Die Erziehung

des

weiblichen Geschlechts

in

Indien und anderen Heidenländern.

Ein Aufruf

an die

christlichen Frauen Deutschlands und der Schweiz.

Von

Wilh. Hoffmann, Dr. der Theol.

Hof- und Domprediger, Ober-Consistorialrath, General-Superintendent zu Berlin.

Dritte gänzlich umgearbeitete Auflage.

Erstes Heft.

Der Zustand des weiblichen Geschlechts in der Heidenwelt.

Heidelberg 1853.

Universitätsbuchhandlung von Karl Winter.

8415.c.5.
2.

Digitized by Google

Die Erziehung

des

weiblichen Geschlechts

in

Indien und anderen Heidenländern.

Ein Aufruf

an die

christlichen Frauen Deutschlands und der Schweiz.

Von

Wilh. Hoffmann, Dr. der Theol.
Hof- und Domprediger, Ober-Consistorialrath, General-Superintendent zu Berlin.

Dritte gänzlich umgearbeitete Auflage.

Erstes Heft.
Der Zustand des weiblichen Geschlechts in der Heidenwelt.

Heidelberg 1853.
Universitätsbuchhandlung von Karl Winter.

Digitized by Google

Digitized by Google

Seinem theuren, verehrten Freunde und Bruder

Herrn Adolf Saraſin,

Pfarrer und Vorſteher der Frauengeſellſchaft zu Baſel für weibliche Erziehung in den Heidenländern

nebſt den

hochverehrten Mitgliedern der Committee dieſer Geſellſchaft

als Zeichen unvergänglicher Liebe, Verehrung und Gemeinſchaft in dem Werke des Herrn

widmet dieſe Blätter

Homburg vor der Höhe, 24. Mai 1853.

der Verfaſſer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Schon seit länger als acht Jahren mahnte mich der vergriffene Vorrath meiner kleinern Schrift unter ähnlichem Titel an neue Herausgabe. Dazu traten viele freundliche Stimmen derer, die das erste Büchelchen gütig aufgenommen hatten. Der gute Wille, der Mahnung und den Wünschen nachzukommen, fehlte nicht. Aber das reich angewachsene Material zu bewältigen, dazu wollte weder unter den immer vielfacher werdenden Missionsgeschäften in Basel, noch unter den nachherigen Leidensstürmen und Lebenswechseln die nöthige stille Zeit kommen. Daß die liebe Arbeit aber nicht vergessen war, davon zeugen schon die handschriftlichen Blätter für die ersten Bogen des neuen Buches, die mir ein wehmüthig-theures Andenken an die herrliche Entschlafene sind, deren letzte Liebesarbeit auf Erden die Wahl der Liederverse für die von der theuren Frauengesellschaft zu Basel für ihre Hülfsvereine herausgegebenen wöchentlichen Texte war, in welcher sie, wie in frommer Ahnung, für ihre Sterbewoche Töne der innigsten Glaubenszuversicht im Abschiede einer durch das

Digitized by Google

Blut Jesu Christi gereinigten Seele den Mitverbundenen in Herz und Mund legte. Jene handschriftlichen Blätter sind von ihr, der lieben vorausgegangenen Lebensgefährtin, in einer Zeit aus meinem Munde geschrieben, da ich selbst in körperlicher Schwachheit des Schreibens nur wenig fähig war. Ihre so himmlisch liebevolle Seele lebte mit Gebet und freudigem Opfern in der heiligen Sache, der auch diese geringe Arbeit dienen soll. Es ist mir daher zu den obigen Mahnungen und Stimmen noch stets das Gefühl getreten eines Vermächtnisses, dem ich nachzukommen mich nicht entbrechen konnte. Wen der Herr so reich und voll den zeitlichen und ewigen Segen eines in tiefster Demuth und kindlichem Glaubenssinn nach allen Seiten durchgebildeten weiblichen Herzens hat genießen lassen, dem muß ja der Schmerz über das Elend der weiblichen Welt unter so vielen Nationen der Erde tief in die Seele gehen. Möge durch Gottes Gnade von der nun himmlisch verklärten Liebe, die schon auf Erden in der edeln Entschlafenen so reich und reif war, daß sie mich oft mit der Ahnung ihres frühen Heimgangs durchzuckte, wenigstens ein schwacher Nachklang in den folgenden Blättern durchtönen, und auch die Saiten anderer gläubiger Herzen, besonders frommer Frauenherzen, in Schwingung setzen.

Ueber die Einrichtung dieser Schrift nur Weniges. Ich glaubte, den Stoff in einige Hefte vertheilen zu sollen, damit er in kleineren Stücken leichtere Verbreitung, ruhigere geistige Verarbeitung erlange, und dadurch eher

Digitized by Google

die gewünschte Frucht bringe. Das zweite Heft wird die bereits in Gang gesetzten oder noch künftig anzuwendenden Mittel der Hülfe, also eine Geschichte der Arbeit unter dem weiblichen Geschlechte in den Heidenländern und ihres Erfolges, sowie Rathschläge für Weiterförderung derselben enthalten. Ja der letzten Abtheilung gedenke ich eine Reihe von Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Arbeiterinnen auf diesem Felde als einen Anhang oder vielmehr als lebendige Erläuterung der vorhergegangenen Geschichte nachzusenden.

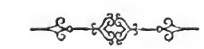
Die frühere Beschränkung meines Stoffes auf das weibliche Geschlecht in Indien aufzugeben, und den Blick auf die ganze Heidenwelt zu erweitern, lag so nahe, daß Jedermann, auch ohne meine Beihülfe, die Gründe dafür einsehen wird.

Daß ich die Schrift auch in ihrer größeren Gestalt einen Aufruf nenne, sagt deutlich genug, daß ich nicht müßiges Anstaunen, vorübergehende Rührungen, thatloses Mitleiden erwecken, sondern die gläubigen Kräfte zu energischer Thätigkeit und geduldigem Fortwirken reizen möchte.

Dieses kann ich freilich nur versuchen; der Geist des Herrn aber, der ein Geist der Kraft ist, kann es thun. Daß es geschehe, ist mein Gebet.

Homburg v. d. Höhe, den 24. Mai 1853.

Der Verfasser.



Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Erster Abschnitt.

Der Zustand des weiblichen Geschlechts in Indien . . 4

Erstes Hauptstück.

Kindheit und Jugendleben 4

Zweites Hauptstück.

Ehestand und häusliches Leben 35

Drittes Hauptstück.

Wittwenstand. Alter. Verbrennung der Wittwen . . . 78

Zweiter Abschnitt.

Das weibliche Geschlecht in den übrigen Heidenländern 106

Erstes Hauptstück.

China und Hinterasien 107

Zweites Hauptstück.

Die Völker Vorderasiens. 137

Drittes Hauptstück.

Die heidnischen Völker Afrika's 152

Viertes Hauptstück.

Die amerikanischen Völker und Sklaven 179

Fünftes Hauptstück.

Die Völker der Südsee. 192

Dritter Abschnitt.

Die Wirkungen 217

8 MA60

Digitized by Google

Einleitung.

Wie weit wir immer unſere Blicke über die Nationen der Erde werfen, um ihren ſittlichen und geſellſchaftlichen Zuſtand kennen zu lernen, wir werden ſtets eine Beſtätigung der Wahrheit finden, daß das Chriſtenthum die einzige Religion iſt, die den Menſchen wahrhaft zum Menſchen bildet. Die nichtchriſtlichen Völker, mögen ſie nun den Ahnen und den Weiſen opfern, wie in China, oder vor dem ſtummen Buddha-Götzen ihre Gebete murmeln, wie in Hinterindien, auf Ceylon und in einem Theile Oſtindiens, mögen ſie vor Schiwa und Wiſchnu oder der blutigen Durga knieen, wie in Bengalen und der vorderindiſchen Halbinſel oder auch, wie ganz Afrika und der Norden Aſiens, vor Zauberzeichen als ihren Göttern ſich fürchten, oder dem falſchen Propheten Muhamed dienen, ſie alle erſcheinen neben der Chriſtenheit in Nacht und Tod verſunken. Mag man auch mit Recht klagen, daß das Licht des Evangeliums noch lange nicht die chriſtlich genannten Völker des Abendlandes ganz durchdrungen habe, daß es noch nicht in unſern Staaten und bürgerlichen Gemeinſchaften, wie in unſern Familien und Herzen die finſtern und kalten Winkel der Selbſtſucht durchleuchte und durchwärme, eins iſt doch wahr, daß alle Reſte heidniſchen Sinnes und Lebens in unſrer Umgebung nicht dürfen als das Gute und Rechte, als der göttlichen Ordnung der Dinge angehörig be-

Digitized by Google

daß die Stellung der Frau in der Gesellschaft im Ganzen die Stellung des Volkes, dem sie angehört, auf der Stufenleiter der Bildung bemesse. Allerdings kann es in diesem Punkte auch eine weichliche Ueberverfeinerung geben, die nicht mehr der christlichen Bildung angehört, sondern ihre kranke Uebertreibung ist. Noch schrecklicher aber als diese steht in den Augen der Christen die moderne Seuche der sogenannten Emancipation der Frauen da, diese Erniedrigung des Weibes unter dem Scheine der Erhöhung. —

So lange noch die weit überwiegende Mehrzahl der Frauen auf Erden einem Schicksal unterliegen, das wir bei uns für den gröbsten Verbrecher zu hart finden würden, ist es wahrlich noch nicht Zeit, an dergleichen Fragen zu gehen, die nur der Sattheit und sittlichen Zerfahrenheit entsprießen können, Fragen, wie die, ob Gottes Ordnung nicht das Weib dem Manne auch für das öffentliche Leben vollkommen gleich stelle. Wollt ihr für das zartere Geschlecht sorgen, so nehmt ihm erst die härtesten Sklavenfesseln ab da, wo es sie noch trägt und diejenigen Glieder desselben, die so sehr nach einer andern Stellung im Leben gelüstet, mögen nur erst an dieser Aufgabe ihre Kraft versuchen.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Der Zustand des weiblichen Geschlechts in Indien.

Um diesen Zustand richtig zu beschreiben, müssen wir das arme weibliche Wesen, dem das harte Loos von Gott beschieden ist, in diesem von der Natur so prachtvoll ausgestatteten Lande der Sonne, das Licht dieser Welt zu erblicken, von seiner Geburt durch die verschiedenen Stufen des Lebens bis in den Tod begleiten. Wem da der Schauer der Theilnahme nicht in die Seele greift, der mag denn allerdings sich mit so unnützen Bestrebungen, wie die Emancipation der Frauen, sich befassen, aber er verlange nur nicht, daß seine Redensarten von Humanität, von ächt menschlicher Theilnahme an der wirklichen Noth des weiblichen Geschlechts für uns einigen Werth haben.

Erstes Hauptstück.

Kindheit und Jugendleben.

Es ist noch nicht lange her, daß der Reisende, wenn er im Boote die Mündungen einiger der indischen Ströme befuhr, nicht selten die Leichname von Kindern erblickte, die in den Wellen ihren Tod gefunden hatten, oder daß ihm die grausenhaften Spuren von ihrer Verzehrung durch Krokodile und Tiger sichtbar wurden. Diese Kinder waren sämmtlich Mädchen, die gleich nach ihrer Geburt schon ihr Ende gefunden hatten. Forschte man nach der Ursache des gewaltsamen Todes dieser Armen, so waren es ihre Väter und Mütter, die sie demselben überliefert hatten. „Was soll ich," fragten die heidnischen Eltern, „mit einem Kinde thun, das mir nur Sorge macht

Digitized by Google

mit ſeiner Ernährung, das nie ſeinem Stande gemäß in der Ehe verſorgt werden wird?" und ſie tröſteten ſich mit dem Gedanken: „gibt es ja doch kein unſeligeres Loos, als das des Weibes, ihm iſt das getödtete Kind glücklich entnommen." Nicht ſelten war auch ein Opfer des Theuerſten an die Götzen Grund oder Vorwand der ſchauderhaften That. Wenn dieſe unnatürliche Sitte in mehreren Provinzen Indiens jetzt faſt aus dem Leben verſchwunden iſt, ſo hat man dies weniger den Verboten der europäiſchen Regierung zu verdanken, welche ſie, gedrungen von den Gefühlen und Einſichten, erließ, die das Chriſtenthum faſt wider Willen ſeiner Bekenner hervorbringt, als den durch die europäiſche Anſiedlung manchfaltiger gewordenen Mitteln, ſich Erwerb und Unterhalt zu verſchaffen, dem durch die fremde Uebermacht gebrochenen Stolze der heidniſchen Geſchlechter. Da, wo dieſe Einflüſſe noch nicht in ſtärkerem Grade wirkſam ſind, dauert auch die grauſame Unſitte fort und noch jetzt gibt es im Nordweſten von Oſtindien Länder, wie Malwa, Radſchputana, Guzurat und Kutſch, in welchen die Zahl der Knaben unter 12 Jahren die der Mädchen um das drei- bis zwölffache übertrifft und wo kaum eine Familie lebt, welche nicht mehrere neugeborne Töchter dem Tode preisgegeben hätte. In einem Diſtrikte, der von 80,000 Familien bewohnt wird, hat die Zahl dieſer armen Opfer in wenigen Jahren ſich auf dreißigtauſend und in allen Provinzen, wo der Mord noch alſo herrſcht, in derſelben Zeit vielleicht aufs vierfache belaufen! *)

Hören wir einiges Genauere darüber von ſicheren Zeugen. Apdſchi Hara, einer jener ſtolzen Ritter des weſtlichen Indiens, die man Radſchputen (Königsſöhne) nennt, Erbe des Fürſtenthrons von Kota, hatte mehrere ihm geborne

*) Calcutta Christian Observer 1835, 60 und 1836, 233 ff.

Digitized by Google

Töchter getödtet und nur eine wurde durch die Liebe ihrer Mutter gerettet. Kaum war das Kind geboren, als der wilde Thakur (etwa unſer: Graf) ſeinen Tod befahl. Die Mutter bat um das Leben ihres Kindes, aber der ſtolze Vater, der durch die Verfolgung eines Radſcha's ſehr herabgekommen war, fragte zornig: „Wie ſoll ich bei meinem Vermögen das Mädchen meiner würdig verheirathen?“ und wiederholte ſeinen Befehl, dem Säugling das Madar (Gift) einzugießen. Noch einmal flehte die Mutter für ihr Kind. Es war der Geburtstag Kriſchna's des Schutzgottes der Hara-Radſchputen. „Um des heiligen Kriſchna's willen laß das unſchuldige Kind leben!“ rief die Mutter beängſtigten Herzens, „beflecke nicht den heiligen Tag mit ſo ſchwarzer That!“ Der Thakur gab nach und das Mädchen wuchs heran. Anders endete ein gleicher Kampf zwiſchen Mutterliebe und Fürſtenſtolz bei einem herabgekommenen Radſchah in Oberindien. Er hatte alle ihm geborenen Töchter der Reihe nach unerbittlich dem Tode überliefert. Das letzte Kind war wieder eine Tochter. Das erbarmende Herz der Mutter ſuchte das arme Weſen ſeinem Mörder zu entziehen und es gelang ihr mit Hülfe einiger Verwandten und unter dem Vorgeben, daß es geſtorben ſei, es einem Brahminen zu guter Erziehung zu übergeben. Jahre verfloſſen und das Geheimniß blieb ſtrenge bewahrt. Endlich glaubte die Mutter ihre Sehnſucht nach dem Angeſicht ihres Kindes nicht länger bezwingen zu müſſen. Sie ließ es heimlich in den Palaſt bringen und zu günſtiger Stunde hoffte ſie durch den Anblick der wunderbaren Schönheit des 12jährigen Mädchens, und ſeiner edlen Bildung das Herz des ſtolzen Vaters überwältigen zu können. Die Stunde kam, die blühende Jungfrau wurde prächtig geſchmückt vor den ſtaunenden Radſchah geführt. Er ſtaunte, ſtarrte ſie an wie in einer Ahnung der Wahrheit, er hörte das Wort: dies iſt Deine Tochter!

Digitized by Google

Einen Augenblick kämpfte die Macht der väterlichen Liebe mit der gewohnten stolzen Härte, aber plötzlich flog sein Säbel aus der Scheide und der Kopf des Kindes rollte auf dem Boden des Saales. „Wie oft," sagt der Berichterstatter, „habe ich diese Häuptlinge selbst gestehen hören, daß sie mehrere ihrer Töchter oder alle getödtet haben und ihre Entschuldigung vernommen: es sei eine alte Sitte, ihre hohe Kaste würde durch eheliche Verbindung mit einer niedrigern entehrt, ehelos bleiben sei ohnedies eine unerträgliche Schmach und ihr Vermögen reiche nicht zu einer standesmäßigen Ausstattnng und Hochzeitfeier! — Als ich in Umur, einem Dorfe der Bundi Mina's, wo ein einheimischer Fürst den Kindermord bei strengen Strafen verboten hatte, eines Morgens mit Lieutenant C. durchritt, rief mir ein Weib nach, das die Gattin eines der Dorfvorsteher war und begehrte dringend, daß ich davon ablasse, ein altes Herkommen zerstören zu wollen, zu welchem sie durch die Götter verpflichtet seien. Als ich das fühllose Weib zu begütigen suchte, behauptete sie geradezu, in ihrem Stamme bringen die Töchter, wenn sie am Leben bleiben, nach einer alten Weissagung, nur Unfrieden und Unheil in die Familien."

Die Nachrichten, welche der brittische Oberst Walker schon längst über den Kindermord in Guzurat gab, enthalten unter Anderem Folgendes: „Die That ist um so schauderhafter, als gewöhnlich die Mutter mit eigener Hand ihr Kind umbringt. Vornehme mögen es durch ihre Sklaven und Diener thun lassen, aber in bei weitem den meisten Fällen ist die Mutter selbst die Mörderin. Sie mögen mehrere Todesarten haben, aber zwei sind herrschend: Vergiftung mit Opium und Erdrosseln. Immer geschieht der Mord augenblicklich nach der Geburt. Achttausend Kinder verfallen in Kutsch und Guzurat alljährlich diesem Schicksal.

Digitized by Google

Als man im Jahre 1817 in 81 Städten und Dörfern die Zahl der lebenden Mädchen aufzeichnete, waren es im Ganzen nur drei und sechszig. *)

Auf die amtlichen von Bombay aus angestellten Untersuchungen über den Kindermord lautete es in einem Berichte so:

„Den Ursprung des Kindermordes in Kutsch, wo er seit 500 Jahren herrscht und daher schon mindestens drei Millionen Kinder weggerafft hat, zu ergründen, möchte sehr schwierig sein. Die dortigen Häuptlinge haben alle Laster der Moslemen ohne ihre sühnenden Eigenschaften angenommen. Kein Volk verachtet die Frauen so sehr und dennoch sieht man, sonderbar genug, nicht selten Wittwen an der Spitze von Familien, die dann alle ihre Geschäfte leiten. Die Frauen gelten für schlecht von Natur und in der That, der Wandel derselben bis zur Gemahlin des Rao (Königs) hinauf ist nicht geeignet diese Meinung zu widerlegen. Es ist zu begreifen, wie die Männer sich den Kindermord können gefallen lassen, indem sie von Kindheit auf davon, als von etwas Löblichem, reden hören. Aber daß, wie mir Beispiele erzählt wurden, junge Frauen, kaum von fern aus andern Stämmen, ja aus entlegenen Gegenden hereingekommen, selbst gegen die Neigung der Väter, ihre Töchter leben zu lassen, die Grausamkeit übten, deren Tod zu verlangen, das ist etwas Unerklärliches und würde uns an einer Wölfin oder Tigerin befremden."

Die genauere Untersuchung hat gezeigt, daß die Noth und die Sorge um das Reinbleiben der Geschlechter in viel geringerm Maaße als schmuziger Geiz die Familien mit dem Blute ihrer Töchter befleckt, und daß diese am Leben bleiben, sobald für eine anständige Ausstattung von anderer Seite her gesorgt wird.

---

*) Calcutta Chr. Obs. 1835. 471.

Digitized by Google

Schon im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts und im Anfang des laufenden, hat der treffliche Gouverneur Duncan, in der Gegend von Benares sich erfolgreiche Mühe gegeben bei dem Stamme der Radschkumars, der zu den Geschlechtern der Radschaputras gehört, dem allgemein im Schwange gehenden Kindermord entgegen zu treten und hernach zu Bombay und in Guzurat dem Umfang dieses Uebels noch weiter nachgeforscht und gefunden, wie es in diesen Adelsfamilien ein herrschender Gebrauch sei, gerade ihre rechtmäßigen Töchter gleich nach der Geburt zu ertränken. Fand sich doch für den berühmten Mahrattischen Minister Nana Firnawis, da er in ziemlich hohem Alter seine Gattin verlor, nur nach langem Suchen und in einer abgelegenen Gegend eine Jungfrau von Rang, die über das Kindesalter hinlänglich hinaus war, um an die Stelle der Abgeschiedenen zu treten. Selbst die an Muhamedaner verheiratheten Frauen dieser Familien fuhren trotz aller Verbote des Korans fort, ihre weiblichen Kinder dem Tode zu überliefern; und es blieb trotz aller Bemühungen des würdigen Obersten Walker eine ganz gewöhnliche Sitte des Dscherdscha-Stammes, ihre weiblichen Kinder augenblicklich nach ihrer Geburt durch Bedeckung des Gesichtes zu ersticken oder sie mit Opium in der Milch zu vergiften, so daß es mit grausamer Zweideutigkeit als ein Mordbefehl des Vaters, dem die Geburt einer Tochter gemeldet ward, ausgesprochen wurde: „Gebt ihm Milch zu trinken." Fragt man nachher diesen Vater, was die Niederkunft seiner Frau ihm gegeben habe, so antwortet er, wenn es eine Tochter war: „Nichts."

In Kutsch und Kattiwar schlägt Oberst Walker die Zahl der alljährlich gemordeten Kinder auf zwanzigtausend an. Dabei denke man aber nicht, daß etwa nur Väter von sehr roher Gemüthsart diesem Gebrauche folgen, sondern derselbe ist so uralt und so verbreitet, und es denkt dabei so wenig

Digitized by Google

jemand an etwas Unrechtes, ja man glaubt die Nothwendigkeit des Gebrauches ſo einleuchtend, daß ſelbſt die mildeſten und ſanfteſten Väter oder Mütter nicht anſtehen den Mord vieler Kinder in ihrer Familie offen zu geſtehen. *)

Auch in anderen Theilen Indiens, wie in den Provinzen von Dſchubul und Kotguru beſteht der Kindermord inſofern als Sitte fort, daß keine Familie mehr als zwei Töchter am Leben läßt. Alle weitergebornen Mädchen werden von der Mutter ſelbſt lebendig begraben. **)

Iſt es nun auch gelungen, das Leben von Tauſenden dieſer armen Kinder durch äußerliche Mittel der Regierungsgewalt zu retten und ſollte — was jedoch kaum zu hoffen ſteht — die ganze heidniſche Sitte den Einflüſſen der europäiſchen Geſittung auch ohne unmittelbare Mithülfe der evangeliſchen Verkündigung des göttlichen Wortes weichen, ſo wäre damit noch nicht die heidniſche Betrachtung des weiblichen Geſchlechts geändert, die es zum jammervollſten Sklavenlooſe herabdrückt, es wäre ihm noch nicht ſein Menſchenrecht in der Geſellſchaft gerettet. Dieſe Betrachtung drückt ſich im ganzen Lebensgange eines weiblichen Weſens, dem ſein Erdenloos in ein Heidenland fiel, ſcharf aus.

Man hat zwar neuerdings geſagt, es ſei ein grober Irrthum der Reiſenden, der Miſſionare und derer, die ihnen nachreden, daß dieſes Geſchlecht in Indien vernachläſſigt, verachtet, ohne Bildung, zucht- und ſittenlos dahinlebe. Man hat auf romanhafte Weiſe die gute Erziehung und Sittlichkeit der in den Zenana's oder Harems eingeſchloſſenen Frauen der höhe-

*) In dem Werke von E. Moor: On Hindoo Infanticide. London. 1811. 4°, ſind die Thatſachen auf die wir im Obigen hindeuteten, aus amtlichen Papieren erhoben und ausführlich dargelegt.

**) Friend of India 1819 p. 418 ff.

Digitized by Google

ren Stände in Indien geſchildert, *) man hat behauptet, es ſei nur die Hefe des weiblichen Geſchlechts, mit welcher alle jene ungünſtigen Beurtheiler bekannt geworden.

Selbſt Sendboten des Evangeliums, die kaum den Boden Indiens betreten hatten, wagten es ihr Neulingsurtheil der Wolke von vorliegenden Thatſachen entgegen zu ſtellen und fanden, ſo lange ſie, keiner Landesſprache mächtig, einen Blick in das Innere des indiſchen Lebens nicht zu thun vermochten, den Zuſtand der dortigen Frauen ganz erträglich, ja nicht ſchlechter als bei einem guten Theil der unteren Volksklaſſen in Deutſchland. **) Abgeſehen davon, daß gerade aus derſelben Gegend in welcher der junge Miſſionar lebte und ſchrieb, ein alter erfahrener Sendbote zu melden hatte, wie oft eingeborene Frauen in Verzweiflung über ihr unerträgliches Loos ihrem Daſein durch den Strick ein Ende machen, klingt es noch ſeltſam genug, die auch in der Chriſtenheit noch nicht ausgeſtorbene Rohheit gegen die zartere Gehülfin des Mannes als einen Grund betrachten zu hören, warum in Indien die Hülfe für die unglücklichen Schweſtern weniger dringend ſei. ***)

---

*) *Asiatic Journal*, 1839 June. 1840 June. Ausland 1840 Mai ff.

**) ſ. Beleuchtungen der Miſſionsſache. Jahrg. 1845. Nr. 8.

***) Wir verweiſen auf die Antworten mehrerer Miſſionare in Indien auf die Anklage der Uebertreibung in unſerer Schrift in denſelben Beleuchtungen der Miſſionsſache. Jahrg. 1845. Nr. 9. Miſſionar Schaffter ſchreibt dort: Allerdings empfindet eine Hindu-Frau die Behandlung, welche eine Europäerin zur Verzweiflung bringen würde, nur wenig, und der Kummer darüber iſt im Augenblick verdunſtet; aber das beweiſt eben nur ihre tiefe ſittliche Verſunkenheit. Da ſie in der äußerſten Unwiſſenheit ihrer Rechte als menſchliche Weſen auferzogen ſind, ſo können ſie die ſelbſterfahrene Mißhandlung nur nach dem ihren Leidensgefährtinnen in der Nachbarſchaft gewordenen Maaß derſelben ſchätzen;

Digitized by Google

Allein wie oberflächlich und aus welcher falschen Menschenliebe, die den Jammer verdeckt und eben dadurch die Hülfe für entbehrlich erklärt, hervorgewachsen diese scheinbare Ehrenrettung der heidnischen Frauen sei, das zeigen die rühmlichen Charakterzüge, die jene Ehrenretter allein anzuführen wissen, nämlich Sittsamkeit der vor dem Anblick jedes Mannes sorgfältig bewahrten Ehefrauen der höheren Kasten, wobei sie jedoch zeigen, daß europäische Begriffe von keuscher Zucht diesen Weibern etwas Fremdes seien und das feinere oder auch nur erträgliche Schamgefühl, wie es in Europa herrsche, der abendländischen Eigenthümlichkeit zuschreiben, ohne zu merken, wie sehr hier eben das Evangelium die ehrbare Sitte begründet hat, die dem heidnischen Weibe noch fehlt. Sie selbst liefern die schlagendsten Beweise für das, was sie bestreiten, indem sie sagen, was in den verschiedenen Theilen Indiens von den Frauen für anständig gehalten werde, freilich aber in abendländischen Kreisen Abscheu erregen würde.

---

und folglich wird eine Frau, die wöchentlich nur ein Mal geschlagen wird, sich glücklich schätzen, wenn sie sieht, daß ihre Nachbarin dasselbe Schicksal alle Tage erfährt. Aber bei allen diesen Abstufungen des Gefühls werden doch viele zuletzt zur Verzweiflung gebracht und, ihres jämmerlichen, hoffnungslosen Lebens müde, machen sie demselben durch Selbsterdrosseln, Gift nehmen u. s. w. ein Ende. Noch sind's keine sechs Wochen, da hörte ich in Allatipetty, einem Dorfe nur etwa 300 Schritte vom Missionshause, ein Jammergeschrei und sah bald darauf eine große Menge unserer Christen von Alankolun den Missionsgarten hinaufgehen, augenscheinlich sehr aufgeregt. Noch ehe ich Zeit hatte sie um die Ursache zu fragen, sagten sie mir mit großer Hast, eine junge Frau aus ihrer Verwandtschaft, die zu Allatipetty an einen Heiden verheirathet worden sei, ehe sie selber Christinn geworden waren, habe sich dicht an unserm Garten in einen Brunnen gestürzt, indem sie die harte Behandlung ihres Mannes und ihrer Schwiegermutter nicht länger habe ertragen können.

Digitized by Google

All ſolches den Schaden verhüllende und mit dem ſittlichen Elend ſpielende Malen des indiſchen Frauenlebens kann die eine ſchreiende Thatſache nicht wegräumen, daß in Indien Erziehung und Unterricht für die Töchter gar nicht da ſind, daß es geradezu für ein überflüſſiges und verwerfliches Thun gilt, ihnen, die die heiligen Bücher (Schaſtra's) nicht leſen, nicht anrühren, nicht hören ſollen, irgend eine höhere Bildung zu geben. „Nicht Eine von 20,000," ſagt ein genauer Sachkenner, „unter Reichen und Armen, Vornehmen und Geringen darf auch nur einen Buchſtaben kennen lernen." *) Fragt man ernſtlich nach dem Grunde, ſo iſt es das Mißtrauen in die Treue der Frauen, denen mit der Schrift ein Mittel zu verderblichen Zwecken in die Hände gelegt würde, mehr noch, als die Heiligkeit der Schaſtra's. In welchen Abgrund von Verderben läßt ſchon dieſer Grundſatz uns einen Blick thun! So geht das arme Kind dahin, als hätte es kein Recht an den, wenn auch geringen Schatz tröſtender Erkenntniß, den die Hindu-Religion etwa noch beſitzt. Seine eben ſo unwiſſende Mutter kann ihm kaum etwas mittheilen. Der Vater betrachtet ſeine Tochter nur als eine Laſt und kaum fällt ein anderer Blick auf ſie, als ein unzufriedener, ja das unglückliche Kind thut wohl daran, ihm und den Söhnen des Hauſes ſo wenig als möglich zu begegnen; denn ſie alle ſind ihre harten Gebieter und gegen ihren Druck und ihre Verachtung bietet ihr ſelbſt die Religion keine Entſchädigung, denn das heiligſte der Bücher des Hinduvolkes, das Geſetzbuch des Manu, ruft dem Weibe entgegen: „das Weib iſt abhängig von ſeinem Vater, ſeinem Gatten, ſeinen Söhnen, ſeinen nächſten männlichen Verwandten, nie darf es ſich ſelbſt regieren. Sie ſoll

*) Friend of India. Serampore, 1821, p. 183.

Digitized by Google

stets guter Laune sein, ihre Geschäfte im Hause wohl führen, die Geräthe in Acht nehmen, sparsam leben. Der, dem sie von ihrem Vater zum Geschenk gegeben ist, kann fordern, daß sie ihm ihr Leben lang mit Ehrfurcht dient und auch nach seinem Tode ihm angehört. Wäre auch das Leben ihres Gatten zu tadeln, ginge er in schändlichem Wandel mit andern Weibern um und hätte keine gute Eigenschaft, sie müßte ihn doch beständig verehren als einen Gott. Kein Opfer, keine fromme Uebung, kein Fasten kann die Frau der Gottheit für sich darbringen, sie liebe und verehre ihren Mann und sie wird geehrt sein im Himmel. Will sie mit ihrem Gatten an denselben Ort im Himmel kommen, so thue sie nichts, was ihm mißfallen könnte, weder so lange er lebt, noch nach seinem Tode; sie magre sich ab und lebe von Blumen, Wurzeln und Früchten, nach seinem Tode aber spreche sie auch nicht den Namen eines andern Mannes aus. So kann sie zum Himmel aufsteigen, auch wenn sie keine Söhne hat." *) Das Patma Purana fügt noch weiter hinzu: „Sei der Gatte auch alt, krumm, lahm, blind und taub, sei er grob, widrigen Gemüths, zornig, zerstreut, unbeständig, ein Trunkenbold, ein Spieler und unverbesserlich in Ausschweifungen, sei er ganz unbekümmert um den Frieden seines Hauses, sei er so wild, wie ein Teufel, sei er ehrlos und verachtet in der Welt, weil ihn Verbrechen und Fehler zur Erde drücken, nie soll sein Weib ihn anders, denn als den Gott ihres Herzens betrachten." So ist den Frauen gleichsam vom Himmel herab der Mund geschlossen, der Despotensinn des Mannes geheiligt und 50 Millionen beweinenswerther Opfer gehen in jedem Menschenalter durch das Leben hin ohne Klage, mit dem einzigen Troste,

*) Manava-Dharma-Sastra V, 148—160.

Digitized by Google

den stumpfe Empfindungslosigkeit gegen Uebel gibt, für die weder im Himmel noch auf Erden eine Erleichterung bereitet ist. — Kaum aber ist die erste Jugendzeit verflossen, so wird das Kind, sechsjährig und eben auf der Stufe angelangt, wo Herz und Geist sich aufschließen und in Europa die Erziehung beginnt, von dem Vater an den Meistbietenden verkauft, und bald ist es, unter das Sklavenjoch der häuslichen Arbeit gebeugt, für die geistige Welt völlig verloren und hat keine Zukunft mehr. Nicht der südliche Himmel, der auch keinen Frühling hat, sondern die Knechtschaft heidnischen Geizes und heidnischen, freilich nicht unbegründeten, Mißtrauens raubt dem weiblichen Geschlechte in Indien die schönste, bildungsreichste Zeit des Lebens. Die Tochter bleibt zwar noch einige Jahre im väterlichen Hause, aber sie gehört dem Manne an und weder Vater noch Mutter mögen sich ferner mit ihrer Leitung befassen.

Es ist eines der gangbarsten Mißurtheile in Europa, daß die frühen Heirathen, schon im Kindesalter, unzertrennlich mit Klima und Landesnatur von Indien seien. Allein Eingeborene von unbestreitbarer Einsicht und Urtheilsfähigkeit versichern selbst, und ich nenne unter ihnen nur den Missionar und ehemaligen Brahmanen Hermann Anandrao Kaundinja, daß gerade diese Unsitte in früherer Zeit dort gänzlich unbekannt gewesen, daß sie es sei, die an der physischen Kraft seiner Bewohner unheilvoll und zerstörend nage, daß die eigenthümliche Stumpfheit und Rohheit im Familienleben, so wie die verhältnißmäßige Unempfänglichkeit für das Evangelium ganz vorzugsweise dem früh abschwächenden Einflusse dieser üblen Sitte zuzuschreiben seien. Und wie leicht begreift es sich, daß in keinem Lande der Erde gerade diejenigen Jahre für die Ausbildung von Geist und Charakter unentbehrlich sind, die das indische Mädchen als unreife Gattin ohne Fähig-

Digitized by Google

keit ihren ſittlichen Pflichten zu genügen und für immer alles edleren Selbſtgefühles beraubt, zubringen muß. Wird die Seele von jeher daran gewöhnt, ſich für unfähig zu jeder geiſtigen Leiſtung zu betrachten, ſo iſt die unfehlbare Folge nicht nur wirkliche Unfähigkeit ſondern herzloſe, hinſtierende Stumpfheit, für die das Leben keinen Schmerz und keinen Reiz hat, der nicht im gröbſten ſinnlichen Gebiete läge. Es bedarf wahrlich keiner überreizten Phantaſie und keines überbildeten Urtheils, um ein ſolches Leben an ſich ſelbſt als das unglücklichſte Daſein zu betrachten.

Und dies iſt noch das vergleichungsweiſe glückliche Schickſal der Töchter in den oberen Kaſten und im öſtlichen Theile Indiens. In Central-Indien verkaufen die Väter, wenn Hungersnoth einbricht, zuerſt ihre Töchter als dasjenige, deſſen ſie am liebſten entrathen. Tauſende dieſer Unglücklichen wandern als Sklavinnen aus dem väterlichen Hauſe, andere Tauſende, ja Hunderttauſende, werden als die Devadaſi's (Göttermädchen) in die Pagoden (Götzentempel) hingegeben und bieten hier als Dienerinnen der Schauluſt und als Werkzeuge der ſchlechteſten Ausgelaſſenheit und des Betruges der Brahmanen dem chriſtlich fühlenden Abendländer die ſprechendſten Beweiſe für die Entwürdigung eines Volkes durch das Heidenthum dar. In einer Hungersnoth ſah man 150,000 Hindu's, darunter nicht wenige Kinder und Jungfrauen, zu Gerippen abgehungert, ſich in den reicheren Provinzen umherbetteln, und man kann ſich leicht denken, wie traurig hier das Schickſal der Letzteren war, wenn ſie nicht das Glück hatten, zuerſt als Opfer des Mangels oder der Blatternſeuche halbnackt auf der Straße zu ſterben. *) Und wo vollends, wie bei den Nhairs im Südweſten der indiſchen Halbinſel und noch in mehreren

*) Massie continental India I. 256 ff.

Digitized by Google

andern Gebieten, von einer ordentlichen Ehe gar keine Rede ist, da sinkt das Weib auf eine Weise in die tiefste Armseligkeit herab, deren Folgen und Aeußerungen zu beschreiben der Anstand verwehrt, und die es, wo nicht unter, doch neben die schwarze Negersklavin in Westindien stellt.

Vernehmen wir zur Bestätigung alles Gesagten, die Zeugnisse von Männern, gegen deren richtige Kenntniß des Gegenstandes, so wie ihre Unpartheilichkeit, keine Einwendung möglich ist.

Der erste derselben heißt Krischna Mohun Banerdschi und ist von Geburt ein Kulin-Brahmine zu Calcutta, also vom höchsten Adelsrang Indiens, im Hindu-College der ostindischen Compagnie zu Calcutta, einer höheren Bildungsanstalt für Eingeborene, erzogen, von welcher jedoch jeglicher Einfluß des Christenthums absichtlich und sorgfältig abgehalten wird. Er verlor seinen Glauben an die Hindu-Religion durch europäisches Wissen, ohne irgend einen religiösen Ersatz dafür zu finden, bis er durch die ausgezeichneten Vorlesungen des schottischen Missionars Dr. Duff für das Evangelium gewonnen wurde. Dies geschah im Jahr 1832. Nachher trat er zur englischen Kirche über und wurde, nach gehöriger wissenschaftlicher Vorbereitung, zum Geistlichen derselben geweiht. Auch er war in seiner Kindheit schon mit einem Mädchen seiner Kaste verlobt worden. Nach seiner Bekehrung gab er sich alle ersinnliche Mühe das arme Mädchen von dem Loose ewiger Wittwenschaft, zu dem sie durch seinen Tod für den Hinduismus, d. h. seine Bekehrung, verurtheilt war, zu befreien, indem er mit unermüdlicher Geduld seine Ansprüche an sie vor Gericht verfolgte. Es gelang ihm zu Aller Erstaunen, denn nimmermehr hatte man gehofft, daß eine vornehme heidnische Familie sich würde bewegen lassen, die Tochter einem Christen zu überliefern. Jetzt war es sein dringendes

Digitized by Google

Gebet, daß es ihm durch Gottes Segen gegeben sein möge, sie zu demselben Erlöser zu führen, der seiner Seele so köstlich geworden war. Er unterrichtete sie zuerst sorgfältig und ausdauernd in der Landessprache, und erst als sie lesen und schreiben gelernt, einen offenen Sinn für Erkenntniß gewonnen und sich mit der heiligen Schrift etwas bekannt gemacht hatte, schritt er weiter mit ihr zum Studium der englischen Sprache, um ihr eine stets fließende Quelle geistiger Erfrischung zu öffnen und für sich selbst sie zu einer würdigen Gattin und für seine Kinder zu einer einsichtsvollen Mutter zu bilden. Dieser Zweck ward auf herrliche Weise erreicht, indem seine Gattin eine Zierde der Gemeinde und seiner Familie ist, und seine Töchter eine wahrhaft edle, christliche Erziehung von ihr genießen. Wer war nach solchen Erlebnissen geeigneter als der würdige Banerdschi, da die Frage nach der weiblichen Erziehung in Indien zur Preisaufgabe gestellt wurde, sich über den Gegenstand öffentlich auszusprechen? *)

Der zweite Zeuge ist Hari Kesawadschi, ein Heide, Schreiber in dem Sadr Adalat (höchsten Gerichtshof) zu Bombay, der schon früher eine Schrift, über die Pflicht der Erziehung des weiblichen Geschlechts in Indien, herausgegeben hatte. Er selbst hatte seine Gattin lesen gelehrt.

Der dritte Zeuge Dadoba Pandurang ist Lehrer in der Regierungs-Anstalt zur Bildung indischer Eingeborener in englischer Sprache und europäischem Wissen, gleichfalls Heide, aber ein Mann von sehr unabhängigem Charakter, der nie seinen Namen mit einer Mittheilung beflecken würde, die

*) Es geschah in der Schrift: Prize Essay on Native Female Education in India, by the Rev. K. M. Banerjea, Minister of Christ-Church, Calcutta. Sie wurde abgekürzt herausgegeben durch Missionar J. Weitbrecht von Burdwan. London 1844.

Digitized by Google

er nicht für ſtreng wahr hielte. Auch er hat ſeine Schweſter mit europäiſcher Literatur vertraut gemacht. *)

Der erſte dieſer Zeugen ſagt, indem er einen Blick auf den erſten Abſchnitt des Daſeins der Frau in Indien wirft:

„Eine ſehr in die Augen fallende und unfreundliche Verſchiedenheit in der Behandlung männlicher und weiblicher Kinder tritt bei der Ceremonie hervor, die bald nach der Geburt jedes Kindes ſtattfindet. In der ſechsten Nacht nämlich, der wichtigen Nacht, da Widhada auf die Stirne des Neugeborenen in unzerſtörlichen, obwohl unſichtbaren Schriftzügen ſein künftiges Schickſal ſchreibt, wird Schaſchti, die Schutzgöttin der Kinder angebetet. Opfer und Gebete werden ihr dargebracht um ſie dem neugeborenen Kinde freundlich zu ſtimmen und dadurch ihm Leben und Geſundheit zu ſichern. Mit der größten Sorgfalt, ausführlich, und ohne beträchtliche Koſten zu ſcheuen verrichtet man dieſe Ceremonie bei der Geburt eines Knaben. Gar nicht aber, oder kaum wird dieſelbe nach der Geburt eines Mädchens vollzogen. Derſelbe Geiſt weht in den hinduiſchen Ordnungen hinſichtlich der Kindererziehung. Mit der äußerſten Genauigkeit wird die Einführung derſelben in hinduiſches Wiſſen mit Zurücklegung des fünften Lebensjahres gefordert und befohlen, daß Saraswati, die indiſche Minerva, feierlich angerufen werde, ehe dieſes Geſchäft beginnt. Sogar, daß der Lehrer beim Unterricht ſein Angeſicht nach Oſten wenden, der Schüler aber daſſelbe nach Weſten kehren ſoll, wird verordnet, alle Gelegenheiten bei denen der Unterricht auszufallen habe, ja ſelbſt die Schriftzüge, die der Knabe lernen ſoll, ſind nach der Meinung des Hindu's durch göttliche Offenbarung vorgeſchrieben. Aber

*) Ueber dieſe beiden Männer ſ. Stevenson im Oriental Christian Spectator. Bombay, Jul. 1841.

Digitized by Google

nirgends steht in diesen ausführlichen Regeln auch nur ein Wort von Bildung und Unterricht des weiblichen Geschlechts. Ja das Sri Bhagawat sagt ausdrücklich: die Wedas dürfen nicht gehört werden von Sklaven, von Weibern und von Brahminen, die ihre Kaste verloren haben. Schlechtere Schastras mögen sie wohl hören, aber nicht lesen. Die Worte Brahma's hingegen sollen nimmermehr durch die unheiligen Lippen oder Ohren eines Weibes entwürdigt werden. Die Lehre von der Aussprache, die Beschreibung der heiligen Gebräuche, die Verskunst, jeglicher Zweig der Mathematik und die Erklärung dunkler Ausdrücke, werden als zu den Wedas gehörige Fächer des Wissens betrachtet. Nur die gemeine Volkssprache blieb daher den Frauen zugänglich. Aber wie sollten sie derselben sich bemeistern, und wie wenig bot dieselbe für höhere Geistesbildung dar? Zwar hat die indische Sage einige Beispiele von Frauen, die zu höherem Wissen gelangt sind und die Schastras gestehen dem schwächeren Geschlecht wenigstens das Lesen der Vulgärsprache zu, allein was hilft das, wenn der Unterricht eines Mädchens für schmachvoll gilt, wenn Hohn und Spott und bitterer Widerstand einer mächtigen Priesterschaft dem entgegentritt, der es wagt, die herrschende Schranke zu durchbrechen? Das Gesetz der Schastras (allerdings erst der späteren) daß ein Mädchen durch Heirathsbande gefesselt werden müsse, ehe es zehn Jahre erreicht habe, und daß das achte Jahr als die geeignetste Zeit für den Eintritt in die Ehe zu betrachten sei, hat unsägliches Elend über die Millionen indischer Frauen gebracht.

Das Jugendleben des indischen Weibes ist allerdings so frei als möglich von jeglicher Unruhe und Beängstigung; die Liebkosungen ihrer Eltern, ihre völlige Freiheit von dem Joche, das ihre Brüder in der Schule ungern tragen, machen ihre Glückseligkeit aus. Sie wird in thierische Unthätigkeit einge-

Digitized by Google

lullt und ihr kleiner Verſtand denkt wohl kaum je an etwas, das nicht unmittelbar ihre Sinne berührt; ſie ruht in armſeliger Gleichgültigkeit und bleibt unter den Liebeserweiſen ſchwacher, oft verkehrter Eltern in glücklicher Unwiſſenheit des bittern Kelches, der ihre reiferen Jahre erwartet. Das einzige Uebel, das manchmal Furcht in ihr erregt und gegen das ſie gelegentlich einige kindiſche Ceremonien und Gebetsmittel gebraucht, iſt das Unglück, die Neigung ihres künftigen Gatten mit Mehreren theilen zu müſſen. Nichts wird mehr gefürchtet, als Gift für ihr künftiges Lebensglück, denn die Vielweiberei ihres Mannes und ſie fleht mit abergläubiſchen Gebräuchen die Gottheit an, ſie nicht unter das Joch eines Gatten zu beugen, der mehrere Weiber hat.

Die Zeit der Kindheit iſt die einzige in welcher das arme Weſen etwas weniges von der Welt um ſich her zu ſehen bekommt. Denn gerade zu der Zeit, da ſie zu lernen beginnen und ihren Geiſt ausbilden ſollte, wird ſie in das Frauengemach, das heißt, in einen von der Straße abgelegenen Theil des Hauſes, das gewöhnlich aus mehreren Höfen beſteht, verbannt. Keineswegs gehört dieſe ſchlechte Sitte erſt der neueren Zeit, nach der muhamedaniſchen Eroberung an, ſondern ſie iſt uralt. Dieſe Zeit fällt gewöhnlich mit ihrer Heirath zuſammen und dieſe iſt um ſo mehr der Anfang eines traurigen Looſes, als, wenigſtens bei den Brahminen, die jungen Mädchen einer Art von beſonderer Liebe und Verehrung genießen, ja ſogar bei dem Feſte der gräßlichen Göttin Durga angebetet werden. Zu dieſer Anbetung geben jedoch nur die ärmeren Brahminen ihre Kinder her. Das armſelige Glück des Jugendlebens währt demnach bei einem indiſchen Mädchen gar kurz und endet ſchon mit dem achten Jahre.

Vernehmen wir den zweiten Zeugen Hari Keſawadſchi, der ſich auf den ihm genau bekannten Theil Indiens beſchränkt

Digitized by Google

und das Leben einer Maharaschtra-Frau (Mahrattin) von der Mittelklasse, schildert:

Die Geburt einer Tochter ist in einer Hindu-Familie kein sehr frohes Ereigniß. Ein Sohn verspricht die Stütze seiner Eltern im Alter zu werden, die Tochter verläßt das elterliche Haus und hilft daher den Eltern nichts. Der Sohn ist ein Schmuck und Licht seiner Familie, und kann seine verstorbenen Eltern durch ein Opfer aus dem Jama (Hölle) befreien. Die Thore des Himmels sind jedem verschlossen, der nicht mit einem Sohne gesegnet ist. Eine Tochter kann diese heiligen Pflichten schon deßhalb nicht wohl erfüllen, weil sie viel leichter ihre Familie durch ihr Betragen entehrt, indem sie nach Leib und Seele mehr zum Bösen geneigt ist, als ein Sohn. Hat ein Vater mehrere Töchter und keinen Sohn, so nimmt er gewöhnlich einen Knaben an Kindesstatt an. Die Schastra's lehren, die Geburt einer Tochter sei immer Folge einer Reihe von Sünden, die ein Geist begangen habe, der nun dazu verdammt werde als Mädchen geboren zu werden. Ihr Leben ist ein beständiger Zustand der Unreinheit, und selbst der verständigste Hindu wird durch keine Vernunftgründe, auch der besten Frau gegenüber, sich leicht von dem Vorurtheil befreien lassen, daß sie ein schlechteres und niedrigeres Wesen sei, als er. Allerdings ist auch in Indien das Mutterherz nicht so verschlossen, daß ihm die Geburt eines Mädchen's gar keine Freude brächte, ja die Mutter, die schon mehrere Söhne hat, wird wohl eher dem Mädchen eine besondere Zärtlichkeit widmen, die freilich vorherrschend den Charakter des Mitleidens mit dem armen Kinde hat, dessen Zukunft die Mutter schon aus Erfahrung kennt. Während der frühesten Kindheit wird eine indische Mutter ihr Kind eben so sorgfältig pflegen und nähren, wie dies in Europa geschieht. Die Kinder beiderlei Geschlechts gehen gewöhnlich bis zum

Digitized by Google

Alter von 5 oder 6 Jahren nackt umher, dann tragen ſie ein kleines Stück Tuch um die Mitte des Leibes, und nur in reichen Familien werden ſie mit mancherlei Schmuck behangen. Ein 5jähriges Hindumädchen ſteht gewöhnlich Morgens ziemlich früh auf, waſcht Hände und Füße und darf dann im Hauſe umher gehen. Manchmal holt es Waſſer in einem kleinen Topf, auch Kohlen oder Aſche, oder es ſitzt, ſeine Mutter nachahmend da, und putzt ſich die Zähne; hierauf wird ſie gebadet, gekämmt und angezogen. In manchen Familien werden die Mädchen ſtreng an ein ſo reinliches Verhalten gewöhnt, aber gemeiniglich dürfen ſie, ſobald ſie von der Mutter oder einer Magd gewaſchen ſind, in die Küche gehen. Die Küche nehmlich, wenn ſie mit Kuhmiſt beſtreut und mit Waſſer beſprengt iſt, gilt dem Hindu als der reinſte Platz des Hauſes, den das Kind nicht betreten darf, ehe es gewaſchen iſt. Dann verlangt das Mädchen etwas zu eſſen und weint, wenn es nicht ſogleich berückſichtigt wird, worauf es mit unwahren Verſprechungen abgeſpeiſt, oder geſchmählt, oder geſchlagen wird. Da die Hindus um Mittag ihre Hauptmahlzeit halten, ſo gibt man dem Kinde gewöhnlich ein kaltes Stück Reiskuchen vor dieſer Zeit, das ſie in der Küche, mit der Mutter plaudernd, verzehrt. Das Spielzeug der Mädchen beſteht aus einer rohen hölzernen Puppe und ihren Kleidern, einem hölzernen Heerd, etlichem kleinen Kochgeſchirr und dergleichen. In einem Winkel des Hauſes ſpielt das Mädchen allein oder mit den Nachbarskindern und der Inhalt des Spiels iſt am häufigſten die Verheirathung der Puppe mit einer andern, oder die Aufſtellung eines Steines als Gott oder Göttin, die mit einigen rothen Lappen oder Blumen herausgeputzt, von den Puppen feierlich verehrt wird. Die Hinduweiber nehmen ſehr gern ihre Kinder mit zu einem Beſuch, auf den Markt u. dgl. und der Gegenſtand des Ge-

Digitized by Google

sprächs ist dann immer die künftige Verheirathung des Mädchen's. Die Mädchen der ärmeren Klassen bleiben meist nackt, ungewaschen, ungekämmt mit Schmutz und Staub bedeckt. Streit zwischen Kindern führt nicht selten die Einmischung der Mütter, selbst der Väter und dadurch heftige Scenen herbei. Die abscheulichsten Redensarten, Schimpfwörter und schmutzige Dinge hört man aus dem Munde dieser Kinder und Niemand tadelt sie darüber. Kleine Lügen werden fast nicht beachtet. An Unterricht und geistige Bildung seines Mädchens denkt der Hindu nicht. Von Mädchenschulen in Dörfern oder Städten, die von Eingeborenen errichtet wären, findet sich keine Spur. Hie und da zwar, trifft man ein Mädchen in einer Knabenschule lernend an, aber man hat es nur dahingeschickt, daß es nicht herumlaufe. Das weibliche Geschlecht nehmlich darf nicht thun, was die Kasten der Zweimal-Geborenen thun dürfen. So nennt man nehmlich die Brahminen, die Krieger und die Kaufleute, während die vierte Kaste, die der Sudrah's, welcher die meisten Handwerker und Bauern angehören, von manchen religiösen Ceremonien ausgeschlossen ist. Ihr stehen dann auch die Frauen gleich. Die heiligen Bücher geben zwar Beispiele von kenntnißreichen Frauen, aber sie preisen sie nur, wenn sie ihren Gatten treulich gedient haben. Darum kann sich der Hindu nicht vorstellen, welches Interesse für diese oder jene Welt ihn zum Unterricht seiner Tochter, über die Pflichten der Gattin und Hausfrau hinaus, bewegen sollte. Nie hat wohl eine unterrichtete Frau in Indien ihre Bildung zu dem Zwecke empfangen, um ein nützlicheres Glied der Gesellschaft zu werden, vielmehr wurde sie nur gelegentlich mit ihren Brüdern unterrichtet. Wie oft sieht man besonders am Abend einen Vater seinen Knaben unterrichten oder untersuchen, was er in der Schule gelernt hat, wobei das Mädchen nicht selten einige Verse mit auffaßt.

Digitized by Google

Noch ein anderer Umstand hindert die Entstehung von Mädchenschulen. Nichts konnte bis jetzt die herrschende Vorstellung beseitigen daß freier Umgang eines Mädchens mit einem Fremden, mit irgend einem Manne, als dem Bruder, Oheim u. s. w. immer schlimme Folgen habe. Einem Schullehrer würde daher ein Hindu seine Tochter nicht anvertrauen. Eine Lehrerin von guter Familie, wo möglich eine verheirathete, keine Wittwe, und zwar eine Mutter von Kindern würde man sich eher gefallen lassen. Allein wo sie finden? Eine angesehene Brahminin würde es unter ihrer Würde finden in eine Schule hinein zu sitzen und öffentlich Kinder zu lehren. Ueberdies will der Hindu nicht, daß besonders seine Töchter mit denen der ärmeren Klassen in Berührung kommen, nicht weil sie die Ansteckung schlechter Sitten fürchten, sondern aus Stolz. Kein Hindu von guter Familie würde seinen Sohn oder seine Tochter mit den Kindern eines Fischers oder Bauern lernen lassen. Es kommt noch Etwas hinzu. Die Mädchen tragen gewöhnlich etlichen Schmuck von Gold oder Silber, darunter solchen, den man ihnen nicht schicklich zu Hause vorher abnehmen kann, mit dem Schmuck aber würden sie die Kinder weder dem Schulmeister noch der begleitenden Dienerin anvertrauen. Endlich sind die Mütter Feindinnen der Mädchenschulen, weil sie fürchten es möchten hier und da ihre Mädchen auf der Straße nicht ordentlich genug geputzt erscheinen, während sie doch gerade ihren Stolz darein setzen sie nie anders, als sehr sauber gehalten, fremden Augen auszusetzen, und doch sind sie viel zu träge, um dafür alle Tage zu sorgen. Auch giebt es Familien, die weder Morgens, noch Mittags, noch Abends ihre Kinder aus dem Hause lassen, aus abergläubischer Furcht vor bösen Geistern. Die meisten aber denken sich, als die nothwendige Folge des Schullebens eines Mädchens Annahme mannweiblicher Sitten. Lernt

Digitized by Google

etwa auch ein Mädchen zufällig lesen so wird das bald wieder vergessen, denn da sie früh heirathet und dann in ihres Schwiegervaters Hause wohnt, so kommt sie in's elterliche Haus nur an Feiertagen zurück und da ihre Schwiegereltern sie nichts weniger als gern mit einem Buch in der Hand sehen würden und sie sich überhaupt ganz als ein abhängiges Wesen zu benehmen hat, so begreift sich leicht, daß das Gelernte in kurzem wieder verloren ist.

Alle diese Schwierigkeiten jedoch gegen die Einführung weiblicher Erziehung in diesem Lande würden noch nicht von jeglichem Anlauf dazu abschrecken, vielmehr ist die gänzliche Gleichgültigkeit und Unbekümmertheit der Hindus über diesen Gegenstand ein weit stärkeres Hinderniß als jegliche von den heiligen Büchern veranlaßte unverletzliche Sitte. Am meisten würde für die Herbeiführung besseren Sinnes die Aufschiebung des Heirathens um einige Jahre wirken. Es könnte aber auch beim Fortbestehen dieser Heirathssitten dennoch etwas geschehen, wenn Eltern und Schwiegereltern das gleiche Interesse für die Bildung des Mädchens hätten.*) Dafür würde die allgemeine Aufklärung der Eingeborenen und das Hervortreten hochgestellter Eingeborenen für die Sache weiblicher

*) Hier hat der ehrenwerthe Heide etwas Wesentliches übersehen, das nämlich, daß mit allen wenn die Kluft nicht ausgefüllt wird, die nun einmal zwischen dem Heidenthum, auch dem gebildeteren, und dem Christenthum in der Betrachtung des Weibes und seiner Bestimmung klafft. Das Interesse, welches es erfordert, kann und wird nie entstehen so lange das Weib in der Weise betrachtet wird, wie es auch die edelsten Produkte des indischen Geistes, die Weda's und Manu's Gesetzbuch, fordern. Sein leichtes Zugeben einer Fortdauer der frühen Heirathen läßt wahrnehmen, daß er bei aller Wohlmeinung einen der tiefsten Schäden im Leben seiner Nation noch nicht recht zu beurtheilen versteht.

Digitized by Google

Erziehung gewiß ebenso viel thun, als für Erziehung in Indien überhaupt dadurch geschah, daß die Engländer sich mit Eingebornen für den Zweck verbanden. *) Die gegenwärtigen Missionsschulen können unmöglich viel für die Sache leisten, da sie sich meist an die niederen Klassen des Volkes halten, keinen Unterschied der Kasten zugeben, und deßhalb den Argwohn der höheren Klassen gegen sich haben und überdieß dem Hinduismus feindliche Lehren vortragen. Uebrigens muß das Verdienst dieser Schulen für allmälige Verminderung der Vorurtheile gegen Mädchenunterricht anerkannt werden. **)

Da der Hindu sein Mädchen nicht in die Kaste einzuweihen und nachher zu den herkömmlichen Andachten anzuleiten hat, so denkt er auf ihre Verlobung sobald sie 5 oder 6jährig geworden ist. Manche werden sogar schon mit einem Jahre, ja gleich bei der Geburt verlobt, aber dies ist dann natürlich nur dem Namen nach eine Verlobung. Bei manchen besonders von den ärmeren Klassen, steht es auch bis zum 11. Jahre an. Das 12. Jahr wird hingegen kein achtungswerther Hindu leicht damit abwarten. Sollte ja um diese

*) Auch hier kann ich dem wackeren Hindu nicht beistimmen. Er will eine Mädchenerziehung, die eine Parallele zu den von der Regierung errichteten Volksschulen und höheren Bildungsanstalten wäre, aus welchen die Schüler entweder befestigt in ihrem Aberglauben schon durch den Umstand, daß die Herrscher Indiens den Unterricht in götzendienerischen Büchern bezahlen, oder als herzlose Ungläubige an jede Religion hervorgehen. Welches Unglück eine solche Bildung vollends dem weiblichen Geschlecht bringen müßte, ist leicht einzusehen.

**) Auch hier redet natürlich der Heide. Die christlichen Schulen dürfen nimmermehr der Kaste Raum geben. Ihre Absicht ist allerdings geradezu das weibliche Geschlecht zu bekehren; zu diesem Ziel würde übrigens auch der von unserm heidnischen Zeugen gewünschte Weg unausbleiblich, wenn auch langsamer führen.

Digitized by Google

Zeit noch keine Gelegenheit ſich gefunden haben, ſo werden die Eltern und Freunde unruhig und die Nachbarn flüſtern ſich in die Ohren: „Sie iſt ein ausgewachſenes Weib, und noch nicht verheirathet, wer wird ſie noch nehmen?“ Dann eilt man mit der Heirath ſo ſehr, daß das arme Mädchen, ohne alle weitere Frage nach ſeinem künftigen Lebensglück, dem nächſten beſten Manne zufällt.

Unſer dritter Zeuge Dadoba Pandurang begnügt ſich im Allgemeinen zu erklären, daß das weibliche Geſchlecht Indiens durch ſeine Erniedrigung und Einſperrung nicht nur für ſich ſehr weit hinter den Forderungen edler Menſchlichkeit zurückſtehe, ſondern auch auf das männliche einen äußerſt nachtheiligen Einfluß übe, ja geradezu auf Selbſtzerſtörung der Nation hinarbeite. Die allgemeine Verweichlichung und Trägheit der Aſiaten leitet er nächſt dem Klima von der niedrigen Bildung der Frauen ab. Keine Spur findet er mehr im gegenwärtigen Indien von der in der alten Heldenzeit des Landes geprieſenen weiblichen Größe und Tugend. Er ſchreibt aber die verbreitete Mißachtung und Mißhandlung des Weibes in Indien vorzugsweiſe dem Einfluſſe der muhamedaniſchen Eroberer zu. Was kann, ſagte er, eine abergläubiſche unwiſſende Mutter, Schweſter, Gattin für einen andern, ſtets fortgehenden Einfluß auf ihre Kinder, ihren Bruder, ihren Mann ausüben, als den, daß dieſe in der Regel eben ſo wenig Bildung beſitzen als ſie; und wiederum welche Rückwirkung zur Hebung des weiblichen Charakters war von ſo gebildeten Männern zu erwarten? Es konnte nicht anders kommen, als daß eine beſtändige Kreisſtrömung von Erniedrigung und Elend entſtand, die zuletzt den indiſchen Nationalcharakter bis zu der Armſeligkeit herabbringen mußte, in der wir ihn jetzt finden. Ich will nicht in die Einzelbeſchreibung dieſer Zuſtände eingehen, weil ich weiß, daß jedem verſtändi-

Digitized by Google

gen Hindu, die Thatsachen, die ich anführen müßte, klar vor den Augen stehen.

Hören wir, außer diesen Zeugen noch einen andern Ganpat Lakschuman, gleichfalls einen Heiden, Zögling der Elphinston-Anstalt zu Bombay *). Er sagt: der Mangel an sittlicher und religiöser Erziehung zeigt sich auf's Traurigste im Benehmen der Kinder der höheren Klassen in unserem Lande. Mag die erkünstelte Feinheit und Glätte des Benehmens, die man immer in den höheren Schichten der Gesellschaft findet, für einige Zeit die Macht des verderbten Herzens in Schranken halten, es wird, sobald diese Bollwerke ein Mal weichen, die unselige Wirkung der Unwissenheit und des Sittenverderbens desto mächtiger ausbrechen, gerade wie ein Strom, dessen künstliche Eindämmung ein Mal durchbrochen ist, sich unwiderstehlich daher stürzt und das Land überfluthet. Wie oft, wenn wir die Familienkreise unserer eingeborenen Brüder betreten, begegnen wir einem Knaben oder Mädchen, die mit Wort oder That andere Bewohner des Hauses mißhandeln, um ihnen Zustimmung zu einem Wunsch oder Einfall des Kindes abzuzwingen. Wie oft tritt ein Gast in diese Häuser, und wagt, wenn er die Ordnung der Dinge um sich her sieht, ein Wort von der Gefahr der Unwissenheit, der Thorheit der Jugend und der Nothwendigkeit des Lernens zu sprechen, aber die übermüthigen Kinder, ermuthigt durch die Schmeichelei und Nachsicht der Eltern, lachen ihn aus, verspotten und verachten ihn; ja, er kann aus ihrem Munde die härtesten Vorwürfe und die bittersten Reden der Geringschätzung zu hören bekommen. Wie oft wird die nachsichtige Mutter durch das unablässige Geschrei und die

*) Essay on the Promotion of Domestic Reform among the Natives of India. s. Natives Friend. April 1842.

Digitized by Google

widerwärtige Zudringlichkeit ihres eigenſinnigen Knaben von den häuslichen Geſchäften abgerufen. Sie ſchmeichelt und liebkoſt. Der Knabe bleibt bei ſeinem Willen. Sie läßt ſich überwinden, giebt nach und überläßt ihn wieder ſich ſelbſt. Der Vater ſucht, müde von den Geſchäften des Tages, am Abend Ruhe von dem Getöſe der Welt bei Frau und Kindern. Aber was findet er? das eine Kind ſchreit über Unrecht, das ihm gethan worden, das andere verlangt ſtürmiſch nach etwas, das man ihm nicht geben kann. Da trifft er ſeinen Knaben an, wie er ſeine gleich ſtörriſchen Brüder und Schweſtern ſchlägt, dort ſieht er ihn wüthend von einem Ende des Hauſes zum andern rennen, um einen Stock oder Stein zu ſuchen, womit er ſeine vermeintlichen Beleidigungen zu rächen trachtet. Der alte Mann fühlt ſich betrübt und geärgert durch die rohe Heftigkeit ſeiner Kinder, aber er weis auch kein anderes Mittel als, daß er ſeinen Zorn in unmäßiger körperlicher Züchtigung Luft macht. Verſucht er es auch hie und da von der heiligen Verantwortlichkeit gegen die Eltern und gegen Gott zu ſprechen, ſo wird ihm meiſt nur ſtumpfe Gefühlloſigkeit, tolles Gelächter, oder zorniger Ausbruch zur Antwort. Traurig und müde überläßt er endlich in Verzweiflung ſeine unbändigen Kinder ihrer Wildheit und ſtreckt ſich ſchweigend auf ſein Nachtlager. Die Mutter, deren Sorge für ihr Wohlbefinden in der That bewundernswürdig iſt, beſchützt ſie in ihrem Leichtſinn und heftigem Weſen, ſie ſchmält und bedroht ſie nur, wenn ſie es auch ihr gar zu arg treiben. Aber viel häufiger begnügt ſie ſich, mit lächelnder Freundlichkeit und den herrlichſten Verſprechungen ſie zu beſchwichtigen, ihnen einen Leckerbiſſen in den Mund zu ſtecken oder durch irgend ein Spielzeug ſie für den Augenblick zu beruhigen.

Noch ſchlimmer ſteht es mit den Kindern der niederen Klaſſen. Hier herrſcht ſittliche Entartung unbeſchränkt. Man

Digitized by Google

kann über keine Straße gehen ohne zahlreichen Beiſpielen davon zu begegnen. Da ſieht man einen Knaben mit etwas daherrennen, was er in ſeinem eignen, oder einem Nachbarhauſe geſtohlen hat. Er ruft ſeinen Geſpielen und laut, am Lichte des Tages, vertheilen ſie die Beute, die jeder gewonnen hat und rühmen einander ihre Thaten. Ein Mädchen mit dem ſanften und beweglichen Weſen ihres Geſchlechtes, läuft gerade herum wie die Knaben; ſie ſingt einen luſtigen Vers, den ſie von der Mutter gelernt, und treibt ſich mit den Knaben in der unziemlichſten Vertraulichkeit umher. Da ſieht man einen Vater mit der Peitſche oder einem Stock, oder vielleicht einem Stein in der Hand ſeinen eigenſinnigen Sohn nach Hauſe jagen. Erwiſcht er ihn, ſo regnet es unmenſchliche Schläge, oder er bindet ihn mit Händen und Füßen an einen Baum oder Pfoſten, und mißhandelt ihn, daß es nicht zum anſehen iſt. Der Sohn brüllt ſo laut er kann, wirft Arme und Beine umher, ſchlägt ſich auf die Bruſt, verſpricht dem, der ihn aus den Händen ſeines Tyrannen erlöſen würde, jeglichen Lohn, ruft ſeine Götter an und verflucht ſeine Geburt in dem Hauſe ſeiner Eltern. Gerade ſo kann man die Mutter einem Kinde nachlaufen ſehen, das ihr mit irgend einem Geräthe fortgerannt iſt, während ein anderes ihr auf der Schulter hängt und ſie ein drittes ſäugend an der Bruſt hält. Holt ſie das entronnene ein, ſo entreißt ſie ihm das Geräthe, bindet ihm Hände und Füße, und zerrt das auf jegliche Weiſe widerſtrebende Geſchöpf unter Fauſtſchlägen nach Hauſe, endlich entrinnt vielleicht der Gefangene ihrer Fauſt und eilt unbekümmert um die Mutter zu ſeinen Spielgenoſſen. Jene kommt nach Hauſe, ſchickt nach dem Kinde, ſchluchzt und weint und iſt jetzt auf einmal lauter Mitleiden und Zärtlichkeit. Kommt das Kind nicht ehe es Nacht wird, ſo iſt ihr Jammer gränzenlos. Sie ißt und trinkt nicht mehr,

Digitized by Google

sie schickt zum Brahminen, der ihr wahrsagen soll, wo das Kind sei, und wenn es endlich um Mitternacht matt und abgestumpft nach Hause wankt, sitzt die arme Mutter halb schlafend unter der Thür und ist nun froh, daß der Flüchtling von keinem Ungeheuer des Waldes gefressen worden und hat für ihn nichts als Liebkosungen. Auf diese Weise wird das Kind sicherlich ein Fluch, nicht nur der Familie, sondern der ganzen Gesellschaft. Gehe man nur durch die Straßen unserer Dörfer und man hört aus dem Munde von Kinder die schrecklichsten Gotteslästerungen, eine Sprache des Schmutzes, die auch den geringsten Grad von Sittsamkeit empört und Lügen fast bei jedem Worte. Darum ist auch über Indien ein wahrer Strom sittlicher Befleckung hereingebrochen, der die schwachen Schranken niederreißt, die das unwissende Kind einer unwissenden Mutter seiner überwältigenden Macht entgegenzusetzen vermag. Diesem frühen Untergang der Jugend würde in bedeutendem Grade gewehrt, wenn die Mütter nur irgend vermöchten ihren Kindern und besonders auch ihren Töchtern einigen Sinn für höhere Genüsse beizubringen.

Hören wir diesen Zeugen noch weiter über das früheste Leben der Kinder in der Familie: Die Kinder werden gewöhnlich zur Erziehung Mädchen übergeben, oder Knechten überlassen, die meist nur ihre eigene Unterhaltung bei ihnen suchen; sie lehren sie abscheuliche Reden, unziemliche Geberden, erzählen ihnen greuliche Geschichten von Gespenstern, Hexen und Dämonen und gebrauchen diese Schreckgestalten, um die Kinder zum Gehorsam zu bewegen, ja zuweilen läßt die thörigte Mutter den schwarzen Mann kommen, d. h. einen schwarz verkleideten Knecht; man hat sogar in manchen Familien gräßliche schwarze Köpfe zu diesem Zweck im Hause, die man gegen das eigensinnige Kind anrücken läßt. So wird die Phantasie, besonders der Mädchen mit den grauenhaftesten

Digitized by Google

Bildern angefüllt und das Herz hülflos dem Aberglauben überliefert, jedenfalls aber jegliche unmittelbare Bedeutung des elterlichen Anſehens gänzlich beſeitigt. Kommt das Kind, was in ſehr vielen Familien nicht geſchieht, in eine Schule, ſo geſchieht dies doch meiſt nur bei den Knaben, die in der ſchlechten Geſellſchaft ihrer Altersgenoſſen beim Hin- und Zurückgehen, bei dem elenden Unterricht, eher Schaden als Nutzen haben, da überdies zu Hauſe Niemand nach ihrem Lernen fragt, keinerlei Erziehung an daſſelbe ſich anknüpft. Dagegen ſehen ſie an den Eltern nicht ſelten Alles und hören Alles, was ein Kind nie ſehen oder hören ſollte. Das Mädchen vollends wächſt gänzlich roh und unwiſſend auf, ſie zerflattert in dem vorübereilenden Sonnenſchein des Augenblicks und bewegt ſich in dem engen, ſchmutzigen Kreiſe ihrer Küche, über die ſie nicht leicht hinausdenkt. In den beſſeren Familien hat das Mädchen noch einige Geſchäfte in der Haushaltung. Wenn Morgens die Knechte vom Markte kommen, ſo nimmt ſie die ihr zugewieſenen Artikel, und reinigt ſie, nachher rennt ſie in der Küche hin und her, um der Mutter Geräthe herbei zu ſchleppen, oder ſie hilft ihr das Feuer anblaſen und Gefäße reinigen. Er erzählt dann mit welchen Geſchäften und Unterhaltungen die Mädchen höherer Kaſten ihren Tag zubringen und rühmt die Geſchicklichkeit, mit welcher ſie mancherlei Näh- und Stickarbeit zur Kleidung der Familie machen; er ſtimmt in den Ausruf eines Schriftſtellers ein: „ſo oft ich eine Geſellſchaft von Mädchen mit ihren Nadeln in der Hand ſehe, glaube ich mich in der Schule der Tugend, denn ich betrachte ſie, als geſichert vor der gefährlichſten Schlinge der Seele, dem Müßiggang. Aber," ſetzt er hinzu, „leider ſind es nur wenige, die ſich damit abgeben. Im Ganzen bringen unſere Mädchen ihre Zeit auf die elendeſte Weiſe zu, mit nichtswürdigen Ceremonien, mit

Digitized by Google

elendem Geschwätz, mit kleinen Betrügereien. Der unveränderliche Gegenstand ihres Gesprächs ist die Heirath einer Gespielin, das Aussehen des Bräutigams, der Schmuck, den sie erhielt und, die nächste Wirkung davon pflegt zu sein, daß sie ihren Eltern in den Ohren liegen sie bald zu verheirathen. An einem religiösen Gespräche nimmt nicht leicht ein Mädchen Theil, sie findet vielmehr den, der ein solches Gespräch auf die Bahn bringt, lächerlich, und betrachtet ihn als einen Halbverrückten. Ein religiöses Buch sieht man vollends nie in ihrer Hand. Bei religiösen Ceremonien in der Familie singen sie, schwingen sich in einer Art von Wiege oder führen Tänze auf, das Herz aber bleibt leer. Auch bei öffentlichen Festen haben sie ihre Stelle, indem sie, an dazu errichteten Plätzen, schöne Figuren von verschiedenfarbigem Sand auf den Boden streuen. Es ist ein lieblicher Anblick, im kühlen Schatten des Abends diese blühenden Gestalten mit einer Gewandtheit in diesem harmlosen Geschäfte*) sich bewegen zu sehen, die wahrhaftig zeigt, daß die indischen Mädchen edler Bildung wohl fähig wären.

Genug an diesen Zeugnissen, wir könnten ihnen aus der Schrift eines fünften Hindus**) noch mancherlei Verstärkendes beifügen, wenn das Gesagte nicht völlig hinreichte.

---

*) So harmlos finden wir diese dem Götzendienst gewidmete und mit mancherlei gegen die zarte Schaam verstoßenden Beziehungen zusammenhängende Sitte denn doch nicht.

**) Woman as she is in India by S. P. Romanoo Jooloo, Madras 1842.

Digitized by Google

Zweites Hauptstück.

Ehestand und häusliches Leben.

Die Jungfrau oder vielmehr das Kind ist theilnahmlose Zuschauerin bei dem Verkaufe, der zwischen ihrem Vater und dem ihres künftigen Gatten stattfindet und dessen Gegenstand sie selber ist. Was könnte auch das unwissende und doch schon abgestumpfte Kind für Gedanken über seine Zukunft haben? Ob der Bräutigam ein menschliches Herz hat, ob er ein nach Hindu-Ansichten gesittetes Leben führt, darüber wird nicht ein Wort, nicht eine Frage verloren. Er ist im Besitze von Vermögen, es fällt Glanz von ihm auf die Eltern seiner Gattin zurück, er kann ihnen Geld einbringen oder auch nur, er ist im Stande, die Tochter zu ernähren und man ist ihrer losgeworden — das sind die Betrachtungen, über welche bei der Verheirathung seiner Töchter hinauszugehen dem Hindu höchst abenteuerlich erscheinen würde. Was liegt an dem Wohlbefinden eines Wesens, von welchem schon die heiligen Religionsbücher sagen: „ein Weib liebt nur ihren Schmuck, ihren Ruhesitz, gute Nahrung, sie ist unrein, voll Zorn, Rachsucht und Neid, sie ist träge und schwatzhaft, jede schlechte Eigenschaft besitzt sie," und daher vorschreiben, wie der Mann seine Gattin mit Stock oder Strick schlagen solle? *) — Sie sieht ihren künftigen Gatten nicht und hört kein Wort von ihm, bis sie unwiderruflich für diese und jene Welt an ihn gefesselt ist. Unter der bei weitem überwiegenden Zahl sind die Ehen unglücklich, denn von gegenseitiger Neigung kann die Rede nicht sein, da der Abstand zwischen Mann und Frau zu groß ist, um der letzteren irgend einen Schritt ohne Er-

*) Manava-Dharma-Sastra VIII, 299 f. IX, 13 ff. vergl. Mills history of British India by Wilson 1840. I, 448 ff.

Digitized by Google

laubniß des Mannes zu geſtatten, da ſie nicht mit ihm, ja ſelbſt als Mutter nicht mit ihren Söhnen eſſen darf, ſondern zu warten hat, bis die Herren des Hauſes ihren Hunger geſtillt haben, um dann die Ueberreſte des Mahls in einem Winkel des Hauſes zu verzehren. Man beruft ſich auf die höheren Stände, auf die Achtung und Liebe, die in manchen Familien die Frauen und Mütter genießen. Wohl! ſie ſind daran gewöhnt, nur Weniges zu verlangen und bezeugen darum wohl auch — wenn man ſie fragt, — ihre Zufriedenheit. Treten wir mit der geſchmückten Braut — denn Juwelen und ſchimmernde Kleider nicht an ihr zu ſparen, gebietet das heilige Geſetz, weil dies ihr einziges Gut iſt — in ihre neue Heimat. Die älteren Glieder der neuen Familie ſind hier verſammelt, um zum erſtenmal ihr Angeſicht zu ſehen und zum letztenmal, ehe die Bläſſe des Todes es bedeckt. Sie wird ins Gemach geführt. Hier ſitzt ſie, wie ein Marmorbild in ihren Schleier gehüllt, der endlich von einer Frau gehoben wird. Jetzt ſchließt ſie die Augen, ſtreckt die Hände aus und empfängt die Gaben und Segnungen der älteren Männer der Familie. Dieß iſt ihre erſte und letzte Handlung in größerer Geſellſchaft. Sie zieht ſich in ihr einſames Gemach zurück, das ſo feſt geſchloſſen bleibt, daß ſie mit ihrem Schwiegervater und den Brüdern ihres Gatten auch nie ein Wort wechſelt und ſich ſchnell verſchleiert, wenn einer von ihnen ihr zufällig im Hauſe begegnet. Nur mit den Kindern des Hauſes kann ſie bis zu einem gewiſſen Alter reden. Nie wird ihr Name in der Familie genannt und augenblicklich würde die Röthe der Scham und des Zornes das Geſicht des Mannes überziehen, wenn ein argloſer Abendländer ſich nach dem Befinden ſeiner Gattin erkundigen wollte. Es wäre die äußerſte Schmach, wenn ein Mann in irgend einer Sache dem Rathe ſeines Weibes folgte und eine An-

Digitized by Google

sicht ist lächerlich, sobald sie einem Weibe ihren Ursprung verdankt. Ja die Namen, welche Verwandte von weiblicher Seite bezeichnen, sind zu Schimpfwörtern geworden. Die Familie bleibt sich fremd, wie wenn Steinmauern zwischen den beiden Geschlechtern bis zum Himmel ragten. Wenn die Männer essen, so stehen die Frauen verschleiert umher und warten auf den Befehl, Wasser oder Speise zu bringen, dann ziehen sie sich in ihre Gemächer zum einsamen Mahle zurück. Selbst die Anrede oder Bitte um diese Dienste ist für die Würde des Mannes zu viel, es wird nur gelegentlich bemerkt, was man haben sollte und dieser Wink muß eiligst benützt werden. — Die abgelegene Einsamkeit des Frauengemaches, das kleine vergitterte Fenster, der hochummauerte Hof sind die Verkünder entehrenden Mißtrauens. Verläßt die Frau selten genug im Jahre das Haus, so wird sie mit der Sorge der Eifersucht begleitet und zurück erwartet und ihr Besuch gilt nur einer ebenso einsamen Anverwandten, oder dem Badehaus, wo sie mehrere Frauen findet, selten der Pagode, dem Götzenfest, wohin die vornehmere Frau in ihrem festverschlossenen Gitterwagen kommt. Die Achtung des Sohnes gegen seine Mutter bemißt sich dann sicher nach dem Vertrauen das der Vater ihr beweist.

Die Beschäftigung im Innern des Hauses ist folgende. Die vornehmere Frau bringt einen Theil des Tages damit zu, sich zu schmücken und mit ihren Juwelen vor den geringeren weiblichen Gliedern des Hauses zu prunken. Die Zwischenzeiten werden mit Schwatzen und Intriguen ausgefüllt. Die Nachbarfamilien und ihre Fehler sind der beständige Gegenstand des Gesprächs. Wer wird die gerühmte Glückseligkeit der Zenana's, wenn sie in nichts Anderem besteht, *)

*) Daß es sich wirklich so verhalte, davon zeugen Schilderungen aus

Digitized by Google

anders betrachten, denn als ein lebendig Begrabenſein? — Von wohlthätiger Sorge für Andre iſt keine Spur. Wie könnten die Eingeſperrten, denen kaum ein Blick durch das Gitter vergönnt iſt, die auch an religiöſen Feſten nur im verſchloſſenen Wagen Theil nehmen, Gefühle für die Leiden ihrer Mitgeſchöpfe haben, ſie, die nicht einmal den Ehrenplatz der Frauen am Krankenbette der Glieder ihrer eigenen Familie einnehmen dürfen? Der Gatte ſelbſt, der vielleicht ausgeſtattet iſt mit der Bildung, die ſein Volk, ſeine Religion, ſeine Stellung ihm zuführt, wird nie, wenn er das Frauengemach betritt, von höheren Dingen reden, ſondern er läßt gleichſam vor der Pforte deſſelben dieſe ſeine eigene Welt zurück und ſteigt zu niedrigeren Weſen herab. Und wenn nun vollends die Vielweiberei herrſcht und mehrere Frauen Eines Mannes mit einander den Kerker theilen! Und warum geſchieht dies? Weil der Glanz eines Fürſten, eines Mannes von Rang nach der Zahl der Frauen bemeſſen wird, die in ſeinem Hauſe leben. Es iſt ein Fürſtentitel, der „Kerkermeiſter von tauſend Sklavinnen" zu ſein. Auch dieſe Quelle von Elend hat man mit ſchönen Worten zu vergolden und von der Freiheit und dem Wohlbehagen der Frauen in den prächtig geſchmückten Kerkern zu reden beliebt. Ebenſo hat man aus der alten und neuen Zeit Beweiſe herbeigeſucht für das glückliche Leben, welches einzelne in dieſen ungeheiligten Klöſtern geführt. Aber keine Ahnung von dem, was ein zur Ewigkeit geſchaffener Geiſt Frieden, Wohlbefinden und Freude nennt, hat ſich in dieſe Lobreden gemiſcht. Gerade das iſt ein an das Herz jedes Chriſten mächtig ſchlagender Klageton, das Geſtändniß, daß dieſe Hunderttauſende von Frauen

der Feder von Eingeborenen, die aus Anſchauung ſprechen, wie die Erzählung des Muhamedaners Kerim Ali, im Ausland 1840, September, Nr. 245 ff.

Digitized by Google

keinen Sinn, kein Gefühl haben für wahres häusliches Glück, für edles Familienleben, daß ihre göttliche Bestimmung ihnen unbekannt, ungeahnt in der Ferne liegen bleibt, daß ein öder Schimmer, ein herzloses Treiben in kindischem Glanz und eitler Lust als das letzte und höchste Ziel ihres Daseins von ihnen selbst, wie von ihrer ganzen Nation betrachtet wird.

Blicken wir nun auch in die ärmeren Stände, die niederen Kasten hinab und betrachten hier das Loos der Frauen. Auch sie sind als Kinder in die Ehe getreten. Es ist unmöglich für sie, in träger Ruhe das Leben zu verträumen. Sie arbeiten mit ihren Händen, sie bauen das Feld, sie schleppen vom Brunnen oder Teich das Wasser herbei, sie besorgen die Küche, sie reinigen das Haus, sie besuchen Straße und Markt, man sieht sie in Schaaren die Tempel besuchen, bei den Götzenfesten sind sie die zahlreichsten und andächtigsten Zuschauer. Ja man könnte sagen, das weibliche Geschlecht ist der thätigste Theil der niederen Kasten, es trägt die Last und Bürde der Arbeit. Hören wir über ihr Loos einen vieljährigen Beobachter, der die Güte hatte, seine Erfahrungen uns mitzutheilen, den ehrwürdigen Missionar Herrn Dr. Bernhard Schmidt: *)

„Das Gebot unserer göttlichen Offenbarungsurkunde, daß der Mann dem Weibe, als einem schwächeren und zarteren Geschöpfe volle Ehre und Schutz gewähren solle, weil sie in den Augen des himmlischen Vaters dem Manne, als ein sitt-

*) Um diese Mittheilung nicht zu verstümmeln, haben wir einige Wiederholung des bereits Gesagten nicht gescheut, um so weniger, als das Frühere mehr Bengalen galt, die Beobachtungen unseres verehrten Freundes Dr. Schmidt aber die Tamulen betreffen und so zum Beweise der Allgemeinheit so trauriger Uebelstände dienen.

Digitized by Google

liches Wesen, gleichstehe und eine Miterbin des Himmels sei, hat in der Reihe von Jahrhunderten, seit Einführung des Christenthums in Europa, einen solchen Einfluß auf die Veredlung des weiblichen Geschlechts und auf die Sicherstellung ihrer Rechte unter allen Nationen, die die Bibel wirklich lesen und befolgen, ausgeübt, daß diejenigen, welche nie unter heidnischen oder muhamedanischen Nationen gelebt haben, sich schwerlich einen richtigen und deutlichen Begriff machen können von der Unterdrückung und Verachtung, die das Weib unter jenen Nationen zu erdulden hat; — und wenn ich eine Beschreibung des erniedrigten und unglücklichen Zustandes des weiblichen Geschlechts in Indien geben soll, so wird es mir schwer, es auf eine solche Art zu thun, daß ich nicht zu übertreiben scheine.

Ehe ich eine Darstellung des Familienlebens zu geben suche, wie ich es während meines zwanzigjährigen Aufenthalts als Missionar in Indien beobachtet habe, muß ich einige Grundsätze der indischen Gesetzbücher rücksichtlich des Weibes berühren, weil diese seit Jahrtausenden unaufhörlich fortgewirkt haben, den Charakter der Nation zu verschlechtern und deren häusliche und bürgerliche Verhältnisse unglücklich zu machen.

Manu, dessen Gesetzbuch allgemein anerkanntes und göttliches Ansehen bei den Indiern hat, erklärt, daß die vier Religionsbücher der Indier (die Wedas) so heilig sind, daß außer den Brahminen keine andere Klasse von Männern, und kein Weib sie lesen darf, ja würde auch nur ein Wort des sanskritischen Urtextes in das Ohr eines Weibes fallen, so würde unfehlbar über das Land ein großes Unglück kommen, — und in einer andern, spätern Stelle sagt Manu: „Weil das Weib die Wedas nicht kennt, so kann sie nicht zur Seligkeit gelangen." Barmherziger gegen das weibliche Geschlecht ist

Digitized by Google

der religiöse Volksglaube, welcher dem Weibe zwei Mittel anbietet, himmlisches Glück zu erlangen (wenn anders auch selbst diese barmherzig genannt zu werden verdienen), nämlich, wenn sie ihrem Manne unbedingte, sklavische Unterwürfigkeit bezeugt, und wenn sie einen Sohn auferzieht, der ihre Leichen-Ceremonie verrichtet. Diese zwei Glaubenssätze sind tief in das indische Gemüth eingewurzelt. — Hört es, zartfühlende, christliche Frauen: Eine indische Heidin kennt keinen andern Erlöser im Himmel und auf Erden, als ihren Mann und ihren Sohn, von diesen beiden hängt ihre einzige Hoffnung ewigen Glücks ab! Eine indische Frau, die keinen Mann oder keinen Sohn hat, hat keinen Trost. Habt Erbarmen mit euern armen indischen Schwestern und helft ihnen; — ihr vermögt's! —

Ich gehe nun zu einer Darstellung ihres häuslichen Lebens über. — Die Geburt eines Mädchens wird nur mit halber Freude bewillkommt. Ist's ein Sohn, so verkündet der Vater dies frohe Ereigniß seinen Verwandten und Nachbarn mit den Worten: „Ein Sohn ist mir geboren." Ist's ein Mädchen, so sagt er etwa nur: „Ein Kind ist mir geboren:" und mehr als einmal, wenn ich fragte: „Ein Knabe oder ein Mädchen?" — habe ich ihn mit einer kleinlauten Stimme und mit einer Art von Scham: „es ist ein Mädchen," antworten hören, gerade als hätte er ein Versehen begangen.

Nach europäischen Ideen sollte man nun von mir die Beschreibung ihrer Erziehung erwarten, aber da ich indisch-heidnisches Familienleben darzustellen habe, muß ich zunächst die Angelegenheit berühren, welche die nächste und größte Sorge indischer Eltern ist, und dies ist — die Verheirathung des Mädchens. Ein Mädchen wird von den Eltern als eine Bürde betrachtet, als ein Feuer, das auf den Händen der Eltern brennt, und schon bei der Geburt sieht

Digitized by Google

man sich unter der Bekanntschaft und Nachbarschaft um, welchem Knaben sie wohl als Frau zufallen könne. Die Regeln einiger Kasten überheben die Eltern dieser Sorge und bestimmen ziemlich unabänderlich, welcher Knabe unter den entfernteren Graden der Verwandtschaft das Mädchen heirathen muß. Manche Eltern bestimmen ihre Kinder für einander zur Ehe, noch vor ihrer Geburt, im Fall, daß das erwartete ein Mädchen ist. Der Hauptgegenstand der Ehepakten ist, wie viel Juwelen der Bräutigam seiner Braut zu geben hat. Reiche Eltern verheirathen ihre Töchter schon in ihrem vierten Lebensjahre; ärmere, sobald sich ein Bräutigam findet. Der Knabe ist gewöhnlich ein oder mehrere Jahre älter. So lange die Eltern noch leben, hat selbst der herangewachsene Sohn nie eine Stimme in der Wahl seiner Braut. — Ist zwischen den Eltern zweier Kinder ein Ehevertrag zu Stande gekommen, so wird der Astrolog des Orts über eine günstige Constellation befragt, und an dem Tage und der Stunde, die er bestimmt, wird die Trauung vollzogen, indem ein Familienfest veranstaltet wird, der Priester einige Gebete im Sanskrit über dem Brautpaare hersagt, und, außer einigen anderen Ceremonien, der Bräutigam und die Braut von einem Teller zusammen essen. Hiemit ist die Ehe unzertrennlich geschlossen, und sollte der Knabe während des Essens noch sterben, so ist sie eine Wittwe und darf nie wieder heirathen. Ein solches Beispiel fiel in Palamcotta vor: Ein reicher, kinderloser Sudra nahm zwei Brahminenkinder, einen Knaben und ein Mädchen an Kindesstatt an und verheirathete sie zusammen, der Knabe war fünf und das Mädchen vier Jahre alt. Man gab den Kindern am Hochzeittage so viel Zuckergebackenes zu essen, daß der Knabe krank wurde und in der Nacht an Unverdaulichkeit starb! Dies Kinderspiel von einer Ehe hat das Mädchen zeitlebens zum ehelosen Stande verdammt, wenn sie nicht,

Digitized by Google

was leider häufig in jenen brennendheißen und unmoralischen Ländern sich zuträgt, der Verführung nachgibt und Schande auf ihre Familie bringt. — Ist eine solche Kindertrauung glücklich vollzogen, so geht der Knabe mit seinen Eltern wieder nach Hause und zur Schule; das Mädchen lernt bei ihrer Mutter kochen, bis sie älter ist, dann wird unverzüglich ein neues Familienfest veranstaltet und das Ehepaar zusammengegeben.

Die einzigen häuslichen Beschäftigungen, die dem indischen Weibe obliegen, bestehen im Kochen, im Wasserholen (welches selbst angesehene Brahmaninnen verrichten), im Aufwarten bei Tische, und, unter den Aermeren, im Spinnen. Es gibt nichts zu nähen, weil die Indier, männlichen und weiblichen Geschlechts, ungesäumte Baumwollentücher um die Lenden winden und über Schultern und Kopf werfen, und wenn es je etwas zu nähen gibt, so darf der Schneiderzunft, nach den Regeln der Kaste, nicht ins Handwerk gegriffen werden! Die indischen Weiber waschen kein Kleid, weil das die Beschäftigung einer besondern Wäscherkaste ist, welcher eben so wenig ins Handwerk gegriffen wird. Aber es gibt auch andere Ursachen, wodurch der Indier seines Weibs zum Waschen nicht bedarf: Die, welche an Flüssen wohnen und sich täglich baden können, waschen ihre zwei Stücke Baumwollenkleider allemal gleich mit und trocknen sie während des Nachhausegehens, indem sie sie gegen die Luft und Sonne halten. Bettzeug haben sie nicht, weil sie in ihren Kleidern auf Matten schlafen; Tischzeug haben sie eben so wenig; ihre Kinder gehen meistens fast ganz nackt. In Dörfern, entfernt von Flüssen, ist oft so großer Wassermangel, daß es höchst zeitverderbend, ja häufig unmöglich wäre, aus dem Brunnen, wenn einer da ist, oder aus dem halbvertrockneten Teiche so viel Wasser nach Hause zu tragen, um eine kleine Wäsche

Digitized by Google

anstellen zu können; auch haben diese armen Leute keine Waschgefäße. Sie gehen daher Monate lang in schmutzigen Kleidern, und selbst die ärmste Frau gibt, wenn es ja nöthig wird, ihre Wäsche der Wäscherin. So abhängig sind die Indierinnen von der Kaste der Wascherleute, daß es eine der bittersten Verfolgungen ist, die sie um des Christenthums willen zu ertragen haben, daß den Wascherleuten von den heidnischen Obrigkeiten geboten wird, den Christen nicht zu waschen. — Um so weniger ist der Indier von seiner Frau abhängig, und wenn sie nicht recht gut kochen kann, oder ihm nicht recht unterwürfig aufwartet, so ist kaum etwas anderes, was ihn an sie nach den ersten Jahren der Jugend, die in ihrem 25sten Jahre und früher schon vorüber ist, fesseln könnte. Da kein heidnisches Mädchen, außer den Bajaderen (Tempelmädchen), lesen oder rechnen lernt, und ihre Lebenszeit nur unter Weibern in der Küche und höchstens am Brunnen zubringt, so ist ihr Geist ungebildet, höchst beschränkt, leer, ohne allen Reiz und moralische Schönheit, ja sie kann ihrem Manne nicht einmal die Geschäfte des Einkaufs der Eßwaaren und anderer abnehmen, weil sie häufig betrogen werden würde, nicht zu gedenken, daß der einigermaßen wohlhabende Mann aus Mißtrauen in den Charakter seiner Frau sie weder auf den Markt, noch überhaupt allein aus dem Hause gehen läßt, wo er es nur immer vermeiden kann.

Lesen lernen die Mädchen hauptsächlich schon deswegen nicht, weil fast alle in den indischen Volksdialekten geschriebenen Bücher, die ich habe kennen lernen, unkeusche Geschichten von Göttern oder Menschen enthalten, so daß man keinem Mädchen, das lesen kann, einen reinen Charakter zutraut, da auch die, welche nicht lesen können, ohnehin so viel von den Schandthaten ihrer Götter hören, daß ihre Phantasie befleckt genug ist. Nur die Bajaderen lernen lesen, um die

Digitized by Google

Loblieder der Götter beim Tempeldienste singen zu können, aber da diese alle zu gleicher Zeit öffentliche Dirnen sind, so wird durch diesen Umstand die Abneigung und das Vorurtheil der Indier gegen weiblichen Unterricht nur noch mehr bestärkt; man fürchtet, daß die, welche lesen und schreiben kann, leicht zu den Bajaderen übergehen könne, oder doch wenigstens ihre Kenntniß und erworbene verhältnißmäßige Bildung zum Schreiben von Liebesbriefen und andern ähnlichen schlechten Zwecken gebrauchen werde. — Aber es ist eine Thatsache, daß in den früheren Zeiten der tamulischen Cultur, namentlich vor der Eroberung und der Zerrüttung der Nation durch die Muhamedaner, es gelehrte Frauen gegeben hat, und einige Sammlungen moralischer Sprüche in veralteter Sprache, die noch jetzt die Knaben in allen heidnischen Schulen der tamulischen Nation auswendig lernen, werden von den Indiern selbst einer solchen gelehrten Frau zugeschrieben. Dies ist ein Beweis, daß, wenn wir nur die heilige Schrift allgemein verbreiten und viele recht gute, christliche Bücher auch für das weibliche Geschlecht in den indischen Landessprachen verfassen und drucken, die Indier bald nicht mehr den geringsten Anstand nehmen werden, ihre Töchter in unsere christlichen Schulen zu schicken, damit sie solche gute Schriften lesen lernen mögen; wie denn auch in dieser Hinsicht ein sehr guter Anfang schon gemacht worden ist. Aber wie viel ist noch zu thun übrig für uns Christen! Denn die Geschichte der Völker seit Jahrtausenden hat es klar erwiesen, daß nicht die Weisheit der Griechen, Römer oder Indier im Stande war, das Glück der Familien oder der Staaten zu begründen und fest zu stellen, sondern bloß das geglaubte und ausgeübte Christenthum.

Doch wir kehren wieder zu dem Familienleben der Indier zurück! Selbst Abbé Dubois, der 32 Jahre als Missionar

Digitized by Google

in Indien lebte und in vieler Hinſicht indiſche Ideen angenommen und indiſche Sitten liebgewonnen hat, ſagt in ſeinem Werke über Indien: „Es iſt etwas ganz Gewöhnliches, daß die junge Frau, unfähig die üble Behandlung ihrer Schwiegermutter und ihres Mannes zu ertragen, ſchon in den erſten ſechs Monaten ihrer Ehe zum Hauſe ihrer Mutter zurückflieht, wo ſie doch einige Liebe genoſſen hatte. Der Mann kommt nach einigen Wochen, verſöhnt ſich mit ihr, und überredet ſie, wieder bei ihm zu wohnen, aber nach einigen Wochen oder Monaten flieht ſie wieder zu ihrem elterlichen Hauſe, der Mann holt ſie nach einiger Zeit wieder heim, und ſo geht es fort, bis die junge Frau ein oder mehrere Kinder geboren hat, und ihrer Kleinen wegen das Elend erträgt und in ihres Mannes Hauſe aushält!“ — Derſelbe Miſſionar erzählt eine indiſche Legende, welche zeigt, was für Mittel die Brahmanen anwenden, um das Gemüth des armen Weibes ſo recht ſklaviſch zu machen und zu zerknirſchen, die ich gern mit Stillſchweigen übergehen möchte, um das Zartgefühl Europäiſcher Frauen zu ſchonen und die Schande der Menſchheit zu verdecken, wenn ſie nicht das indiſche Gemüth und die indiſche Volksthümlichkeit ſo ganz wahr und charakteriſtiſch darlegte. Die Legende iſt wie folgt: Ein alter ausſätziger Brahmane hatte eine junge Frau geheirathet. Als er einmal ſeinen Reis aß (und die Indier eſſen bekanntlich nicht mit Löffeln, Meſſern und Gabeln, ſondern mit den bloßen Fingern), fiel ein Glied ſeiner ausſätzigen Hand ab, auf den Reis; er hörte auf zu eſſen, und ließ das Glied auf dem Reiſe liegen. Es iſt etwas höchſt Erniedrigendes für Indier, das, was ein anderer übrig gelaſſen hat, zu eſſen, aber eben deswegen iſt es für ein Weib Pflicht der Liebe, Achtung oder ſklaviſcher Unterwürfigkeit gegen ihren Mann, was er übrig gelaſſen hat, rein aufzueſſen.

Digitized by Google

Diese Frau that es auch; als sie an den abgefallenen Finger kam, schob sie ihn bei Seite und aß auch den Reis auf, worauf er gelegen hatte. Der alte Mann, der es wohl beobachtet hatte, sah sie mit Liebesblicken an und sagte: „Weil du eine solche Liebe zu mir hegst, sollst du auch im andern Leben die höchste Seligkeit mit mir genießen!" Nur das Christenthum kann das indische Weib von einer solchen die Menschheit entehrenden und das moralische Gefühl ertödtenden Geistessklaverei befreien, und ihr bessere, reinere, ausdauerndere Grundsätze der Tugend geben!

Es ist etwas sehr Gewöhnliches, daß ein übrigens verständiger Vater von höherem Range in der bürgerlichen Gesellschaft seinen kleinen Sohn auf den Schoos nimmt, und, zum Zeitvertreib und Scherz, ihn in Gegenwart der Mutter alle Arten von Schimpfnamen gegen sie aussprechen lehrt. Ja, das Weib ist so niedergedrückt und verachtet, daß selbst unter indischen Christen es schwer fällt, ihr durch die positiven Gebote des Christenthums die gehörige Ehre und den gebührenden Schutz zu verschaffen und nur durch Ausdauer von Seiten der Missionare, durch weise Mäßigung und durch geduldig fortgesetzten Unterricht und Ermahnungen kann diesem Uebel abgeholfen werden. So gestand mir einmal einer unserer Katecheten, der früher, so wie seine Frau, zur Römischen Kirche gehört hatte, daß, als er mit einem Manne sich über die Beendigung einer schwierigen Angelegenheit beredete und keinen Rath gewußt habe und seine Frau von der Küche aus ihnen einen vortrefflichen Ausweg an die Hand gegeben habe, so habe es ihn so verdrossen, daß ein Weib klüger gewesen wäre, als er, daß er erzürnt geworden und mit ihr gezankt hätte. Er erzählte mir dies in einer traulichen Unterredung als einen Beweis seines thörichten und verdorbenen Herzens. — Als ich einen andern Katecheten zur Rede stellte,

Digitized by Google

daß er ſeine junge Frau geſchlagen habe, antwortete er mit Lächeln und Erſtaunen: Soll nicht ein Vater ſein Kind züchtigen?! (Wenn jeder Indiſche Ehemann ſein Weib doch nur wenigſtens als ſeine Tochter anſähe und behandelte, ſo wäre es gut!)

Aber wenn auch eine Frau unter günſtigeren Verhältniſſen lebt, als die von Abbé Dubois beſchriebenen, oder wenn ſie durch natürlichen Verſtand und Anmuth, durch Nachgiebigkeit und Unterwerfung ſich die Liebe ihres Gatten und ihrer Kinder einigermaßen erwirbt, ſo ſind doch die allgemeinen Landesſitten und Geſetze ſo niederdrückend und entwürdigend für ſie, daß gewiß kein europäiſches, chriſtlich-geſinntes Weib ſelbſt die Glücklichſte von ihnen beneiden würde. Außer am Trauungstage ißt ſie nie, wie ſchon geſagt, mit ihrem Manne und Kindern, ſondern ſteht hinter ihnen, um aufzuwarten und das Uebriggelaſſene zu eſſen; ſelbſt die ſechs- bis achtjährige Tochter darf ſchon nicht mehr mit ihrem Vater und ihren Geſchwiſtern eſſen, ſondern muß mit der Mutter dienen; ſie darf mit keinem Manne ſich unterreden, außer etwa mit den allernächſten Verwandten. Geht das indiſche Weib mit ihrem Manne aus, ſo muß ſie immer einige Schritte hinter ihm bleiben, aber etwas auf der Seite, damit er beſtändig beobachten kann, ob ſie nach andern Männern blickt; begegnet ihr, wenn ſie allein ausgeht, ein anderer Mann, ſo muß ſie, wenn ſie nicht zur niedrigſten Klaſſe gehört, und die Straße nicht gedrängt iſt, ſich ſo drehen, daß ſie ihm nicht ins Angeſicht ſehen kann, und ſo lange ſtehen bleiben, bis er vorübergegangen iſt; wird ſie von ihm angeredet, was nur im höchſten Nothfall geſchieht, ſo verhüllt ſie ſich tief in ihren Schleier; — vernachläſſigt ſie eine dieſer und vieler andern Regeln, ſo muß ſie gewärtig ſein, von ihrem Manne mit dem Stock gezüchtigt zu werden. Einen Sohn wagt nicht

Digitized by Google

leicht eine Mutter zu züchtigen, weil es ja in seiner Gewalt steht, die Leichen-Ceremonie nach ihrem Tode ihr vorzuenthalten, und sie so ihrer Seligkeit zu berauben. Mehrere Familien- und bürgerliche Rechte, die im christlichen Europa jegliche Gattin genießt, werden ihr nur dann erst zu Theil, wenn sie einen Sohn gebiert; — eine indische Frau, die keine Kinder oder nur Töchter hat, führt ein trostloses Leben, und muß häufig sehen, daß ihr Mann deßwegen eine andere jüngere Frau heirathet, und durch sie ihr Leben noch mehr verbittert; häufig kommen daher auch Vergiftungen vor. — Aber herzzerreißend ist es anzusehen, wie eine heidnische Mutter jammert, wie sie ihr Haar ausreißt, sich in dem Staub wälzt und ihre Brüste schlägt, wenn ihr einziger Sohn stirbt. Kaum größer ist ihr Elend, wenn sie ihren Mann verliert, denn ihr seitheriges Eigenthum gehört nicht ihr, sondern des Mannes männlichen Verwandten, selbst der Topf in der Küche wird von diesen habsüchtigen Menschen in Besitz genommen, nichts gesteht das Landesgesetz ihr zu, als die oft ziemlich werthlosen Juwelen und silbernen Arm- und Fußzeh-Ringe, die ihr von ihren Eltern und von ihrem Bräutigam bei ihrer Hochzeit gegeben waren, und die sie nur mit großem Verlust, wegen Betrügereien, verkaufen könnte; sie ist von nun an ganz abhängig von anderen Menschen, sie, die seither, wenn sie von ihrem Gatten geliebt und beschützt wurde, einigermaßen Herrin in ihrem Hause war, ist nun Sklavin und eine nutzlose Bürde ihrer Schwiegermutter oder ihrer eigenen Söhne und übermüthigen Schwiegertöchter. Und wie kann es anders sein? Mit niedergedrücktem und zerknirschtem Gemüthe, ohne alle Bildung und Anmuth des Geistes, ohne alle Grundsätze und Charakter, ohne wahre, edle Liebe, unter Menschen ohne Liebe, ohne Edelmuth (denn Selbstsucht und Fühllosigkeit ist ein Haupt-Charakter der Indier) kann sie

Digitized by Google

durch nichts der Familie sich nützlich und angenehm machen, weder durch Rath in Familien-Angelegenheiten, noch durch Hülfe in der Erziehung der Enkel, noch durch Handarbeiten; ist es daher zu verwundern, wenn sie im ersten Schmerze bei dem Tode ihres Gatten den Entschluß ausspricht, ihn nicht zu überleben? Die Verwandten und Brahmanen, gierig nach dem Besitz ihrer Juwelen, halten sie beim Wort und wenden alle Mittel an, selbst Branntwein, sie zu verhindern, sich zu besinnen, und etwa durch einen Widerruf den verstorbenen Mann und seine Familie zu beschämen; sie versichern sie, daß sie nicht allein selbst die höchste Seligkeit mit ihrem Manne genießen, sondern auch früheren Generationen ihrer und seiner Familie zu himmlischem Glück verhelfen werde, und lassen sie nicht undeutlich merken, daß, wenn sie sich nicht mit ihrem Manne verbrennen lasse, ihr in diesem Leben eine traurige Existenz bevorstehe. Aber was fast das Grausamste ist: wenn eine Frau sich verbrennen läßt, so muß ihr eigener Sohn, wenn sie einen hat, den Scheiterhaufen seiner lebenden Mutter anstecken. Ein Mann, ein Knabe, der seine eigene Mutter hat verbrennen können, der muß durch diese Handlung allein fürchterlich verhärtet und jeder andern Unthat fähig werden! Man sollte glauben, die Idee, daß ein Muttermord begangen wird, würde die ganze indische Nation erschüttert, und sie schon längst bewogen haben, diese Sitte mit Einer Stimme zu verdammen und abzuschaffen, aber nein; so weit der Einfluß der Brahmanen überwiegend geworden, in der ganzen Präsidentschaft von Calcutta und Bombay bis an den Fuß des Himalaya, wurden jährlich Tausende der reicheren Wittwen einem schrecklichen Aberglauben und schändlicher Habsucht auf dem Scheiterhaufen hingeopfert; da ist das Wehklagen, das Angstgeschrei der Unterdrückten, die keinen Helfer, keinen Tröster haben!

Digitized by Google

Aber das Evangelium bietet ihnen Hülfe, Rettung und Trost an, und hat schon die Finsterniß der Unwissenheit und des Irrwahns zu zerstreuen angefangen, wohin es auch bis jetzt durch Christi Diener gebracht worden ist. Es hat die bessern Gefühle, die Gewissen vieler Heiden selbst angeregt und sie ermuthigt, gegen diese abscheulichen Menschenopfer ihrer eigenen Landsleute, Glaubensgenossen und Verwandten ihre Stimme laut zu erheben, und den christlichen Missionaren und andern Menschenfreunden in Indien zu helfen, die unglückliche Lage des weiblichen Geschlechts zu verbessern. — Heiden selbst empfehlen jetzt unsere christlichen Töchterschulen, und nehmen darin Erzogene in ihren Häusern zu Lehrerinnen ihrer eigenen Frauen und Töchter auf.

Und das indische Weib ist bildungsfähig, ist dankbar für den Unterricht, den wir ihm geben. Obgleich wir in Tinnevelly Jahre lang die Eltern vergeblich ermahnten, ihre Töchter in unsere christlichen Schulen zu schicken, so fingen doch mehrere an, in der einen und der andern neu gestifteten Gemeine, ihre Töchter zu senden, und, als der Anfang einmal gemacht war, kamen mehrere und mehrere, und Manche haben uns schöne, rührende Beweise gegeben, daß der Unterricht nicht vergebens war, daß sie sich Christo übergaben, ihn liebten und ihn nachzuahmen suchten." — So weit Herr Dr. Schmidt.

Die Gattin des Missionars Mault zu Nagercoil an der Küste Koromandel sagt in einem Schreiben vom Jahr 1834: „Ich wünschte sagen zu können, das, was über den Zustand des weiblichen Geschlechts in Indien schon Ungünstiges öffentlich laut geworden ist, sei übertrieben, aber ich muß im Gegentheil versichern, daß noch nicht die Hälfte gesagt ist. Kaste und Herkommen wirken zusammen, um das Weib schon bei seiner Geburt herabzudrücken. Wird ein

Digitized by Google

Mädchen geboren, ſo erhält die Wärterin der Mutter (wenn ſie eine hat), um ein Drittheil, oft um zwei Drittheil weniger Lohn, als bei der Geburt eines Knaben, und eben ſo bekommt ſie vom Vater im erſtern Falle ein viel kleineres Geſchenk. Die Qualen des armen Kindes fangen damit an, daß man ihm, wenn es einige Wochen alt iſt, ein großes Loch durch die Ohren bohrt, und es mit Baumwolle ausſtopft, hernach mit bleiernen Ringen ſo ſchwer behängt, daß die Ohren bis auf die Schultern herabgezogen werden, wobei ſie nicht ſelten zerreißen. Der Kindermord, beſonders bei jungen Wittwen und umherſtreifenden Dirnen, die uneheliche Kinder gebären, iſt leider nur allzuhäufig. Er beſchränkt ſich auf die Mädchen. Manches arme Kind wird Abends an einem unbeſuchten Orte niedergelegt, wo es die Tiger und andere Beſtien als ihre Beute holen. Manche dieſer Armen ſind mir ins Haus gebracht worden, wo ſie in Folge des erlittenen Hungers ſtarben, ohne daß die Pflege der Fremden ſie zu retten vermochte, nur zwei davon wurden durch die Güte der Vorſehung am Leben erhalten. — Einmal begegnete ich einer alten Frau mit einem kleinen Mädchen von 1½ Jahren an der Seite. „Wem gehört das Kind?“ fragte ich. „Mir!“ war die Antwort. Als ich entgegnete, es gehöre nicht ihr, erzählte ſie: „ich hörte ſeine Mutter, als ſie Abends an meiner Thüre vorbeiging, zu dem Kinde ſagen: ich kann dich nicht brauchen, ich habe dich nur zu ſchleppen, und kann nicht vorwärts kommen auf dem Wege, auch kann ich nicht ſo viel bekommen, als wir beide nöthig haben. Wäreſt du doch todt! dort in dem Palmenwald laſſe ich dich liegen!“ Das arme Kind fing an zu weinen. Es erbarmte mich und ich ſagte zu der Mutter: „laß das Kind nicht die Tiger freſſen, gib es mir.“ Ich nahm es, gab der Mutter einige Chuttrams (kleine Münze) und will nun ſeine Mutter ſein.“

Digitized by Google

Mädchen von 12 Jahren können sich ohne Schmach nicht sehen lassen, weil in diesem Alter sie schon verheirathet sein sollten. Oft haben wir Mühe gehabt, unsere Hindu-Christen zu überreden, daß sie ihre Töchter zum öffentlichen Gottesdienste brachten, ohne sich durch dieses Vorurtheil zurückhalten zu lassen. Wie oft habe ich Knaben ihren Müttern in barschem Tone Befehle ertheilen gehört und zwar mit Beifügung der schmählichsten Worte; der Vater war dabei und billigte es durch sein Stillschweigen, ja die Mutter war genöthigt, ihren Knaben in der Anrede: mein Herr! zu nennen. Verstoßene Weiber, deren es leider nicht wenige gibt, sind die Aermsten unter den Unglücklichen. Die elendesten Vorwände reichen hin, um die Gattin wegzujagen, wenn sie dem Manne nicht mehr gefällt. Eine kranke Hand, ein kranker Fuß sind eben so gut als Kinderlosigkeit Anlässe zu solcher Barbarei; oft geht auch der Mann, heirathet in einer andern Gegend und kümmert sich nicht mehr um seine frühere Gattin. Kein Mensch fragt nach dem Mangel und Jammer der Verlassenen. — Wittwen sollen nach dem Gesetz ein ärmliches Witthum vom Vermögen des Mannes erhalten, während Verwandte das Meiste erben. Allein auch jenes weiß man in den meisten Fällen ihnen abzulisten, und ich habe Beispiele genug erlebt, wo es fast unbegreiflich war, mit welcher dürftigen Nahrung diese Unglückseligen ihren abgezehrten Leib von einem Tage zum andern am Leben erhielten. Kein Wunder, daß unter ihnen die Gewohnheit ihre Kinder zu verkaufen, sehr häufig gefunden wird; denn, um ihre Kinder nicht Hungers sterben zu lassen, geben sie lieber ihr Recht an dieselben auf. Kann die arme Wittwe vor Alter nicht mehr arbeiten, so jagen sie nicht selten ihre eigenen Kinder, auch wenn sie in erträglichem Wohlstande leben, aus dem Hause; dann mag die kranke, schwächliche Mutter ihr Brod vor den Thüren betteln und

Digitized by Google

vor den Thüren ihr Nachtlager suchen. Unaussprechlich aber ist das Elend dann, wenn vernachlässigte Krankheiten, wie sie bei der Unwissenheit indischer Quacksalber, bei der schlechten Nahrung und der Unreinlichkeit der Hindufrauen gar oft vorkommen, eine solche Mutter befallen, und sie dann in diesem Zustand mit der offenen Erklärung, daß sie den Ihrigen zur Last sei, hinausgestoßen wird, um in Jammer auf der Straße oder im freien Felde den Geist aufzugeben. Ich habe das oft mit eigenen Augen gesehen. Ich kann von diesem Gegenstande nicht länger reden, weil mir zu schreckliche Vorfälle in die Erinnerung treten, deren Andenken ich nicht ertrage. — Man hat mir geradezu gesagt: „unterrichtet ihr unsere Frauen, so verlieren wir unser Ansehen, und sie verweigern uns die gehörige Unterwürfigkeit.“ Man hätte wohl hinzusetzen können: „unterrichtet ihr unsere Frauen, so müssen wir einige unserer Gesetze ändern, ja, wenn weibliche Erziehung in Indien allgemein wird, so hört das Weib auf, die kriechende, zitternde Sklavin zu sein, und hat es besser als die Kuh eines Brahmanen, die nach den Schastra's über ihr steht.“

Um jedoch sicher zu verfahren, stehe hier noch ein anderes Zeugniß eines einsichtsvollen Kenners indischen Lebens, des Herrn Massie: „Der weibliche Charakter kann als die Quelle betrachtet werden, aus welcher immer neu die Anlagen, Neigungen und Bestrebungen jeder Generation hervorquillen. Darum ist es eine dringende Frage: wie sind die Frauen des indischen Volkes beschaffen, welches ist ihre ohne Uebertreibung, ohne Einseitigkeit geschriebene Geschichte? Hierauf diene zur Antwort: Frauen sind in Indien Wesen von geringer Art, die gemeinsten Mittel geistiger Bildung, wie sie im Abendlande ihr Geschlecht genießt, werden ihnen vorenthalten; sie sind auf die Gegenwart für ihre Genüsse angewiesen, aber

Digitized by Google

hier ist ihr Theil häusliche Arbeit ohne alle herzerweckende Gefühle. Für sie gibt es keinen Platz am geselligen Tische, nur die thierische Seite des Menschenlebens reicht ihnen einige ihrer Befriedigungen als Werkzeugen der Sklaverei und der Leidenschaften dar. Wo — wie in Vorderindien — die Herrschaft des Hauses, in welchem nicht selten viele Familien eines Stammes wohnen, der Aelteste besitzt und ihm der nächstälteste Mann nachfolgt, da ist die Frau oder die Wittwe eine Sklavin für immer und wehe ihr, wenn sie diese Kette brechen wollte! Als ich zuerst die Frauen und Töchter auch angesehener Familien mit ihren schweren Wasserkrügen zum Fluß oder Brunnen gehen sah, da dachte ich an patriarchalische Einfalt und ahnte nichts von Sklaverei. Aber als ich Zeuge war, wie die Frau des Reichsten nur die gemeinsten Geschäfte verrichtete, den Dung im Korbe auf dem Kopf aufs Feld trug, oder ihn zum Brennmaterial zubereitete, da drang sich mir die schmerzliche Frage auf: was muß in diesem Herzen sein, wenn es in die Vergangenheit zurückschaut oder einen Blick in die Zukunft richtet? Wenn ihre Hände ruhen und sie einmal in stilles Sinnen geräth, über sich den geheimnißvoll dunkeln Himmel, unter sich eine Erde, die wie ein Traum zerflattert, auf was kann dann ihre Seele sich lehnen? Wenn ihre Söhne sorglich unterrichtet werden, daß ihr Geist sich erweitert, wenn ihr grübelnder Verstand sich sehnsüchtig in die unsichtbare Welt versenkt oder die täglich ihre Neugier von neuem reizenden Naturerscheinungen zu erforschen sucht, welches Licht kann dann die arme, finstere Mutter dem zärtlich geliebten Kinde bringen? wird sie da nicht bitter klagen über ihre geistige Armuth? Ach nein! das wird sie nicht; denn ihre Glückseligkeit ist Nichts denken, so lange als möglich schlafen, so träge als möglich ruhen, das ist der Gipfel

Digitized by Google

der Erdenseligkeit einer Hindu-Frau." *) Der Reisende Motte bemerkt: Ich habe Männern von Rang meine Aufwartung gemacht, deren Frauen ich Holz, welches sie selbst gehauen, nach Hause tragen sah, so viel sie nur erschleppen konnten, um es an mich für einen Penny (drei Kreuzer) zu verkaufen. In den gebirgigen Gegenden Indiens sah ich nicht selten Frauen pflügen, ihre kleinen Töchter die Ochsen treiben, während die Männer Spieß und Art in der Hand durch die Wälder streiften, um zu stehlen, was sie konnten. **) Zwar sind es allerdings die niederen Kasten, von denen man solches erzählen und noch dazu sagen kann, daß die Gewohnheit, ihre Frauen mit Schlägen zu mißhandeln, allgemein unter ihnen sei, allein ist das Elend darum kleiner, weil unter Millionen, die es trifft, einige Tausend sind, die es nicht in derselben Art und Schärfe zu ertragen haben, während sie unter andern Aeußerungen derselben Volksgesinnung dahin schmachten? — Endlich, wie leicht macht es das einheimische Gesetz dem Manne, sein Weib, dessen er überdrüssig geworden, unter gültigen Vorwänden aus dem Hause zu weisen und sie, die vielleicht nichts verbrochen hat, als daß sie die unerschöpfliche Geduld nicht bewies, die allerdings für ihr erträgliches Durchkommen unerläßlich ist — aller Schmach und allem Elend zu überlassen! Sie sei „streitsüchtig" oder „verschwenderisch", so erlaubt das Gesetz dem Manne die Verstoßung, während das Weib unter keinen Umständen den Mann verlassen oder obrigkeitliche Hülfe zur Scheidung von ihm anrufen kann. Stößt er sie aus, was jedoch bei solcher Geringschätzung der Frau und so geringen Ansprüchen

*) Contin. India II, 148 ff.

**) Mill Hist. of India I, 452.

Digitized by Google

auf häusliches Leben, als sie der Hindu macht, nicht häufig stattfinden kann, so ist sie hülflos und fällt meist der äußersten Noth, nicht selten der traurigsten Sittenlosigkeit anheim."

Fügen wir auch diesem Abschnitt die Zeugnisse aus dem Munde eingeborener Beobachter der Zustände an.

Herr Banerdschi weist zuerst auf die frühere edlere Sitte in den königlichen Familien Indiens zurück, nach welcher die Väter ihren Töchtern die eigene Wahl ihrer Gatten gestatteten, indem sie eine Versammlung fürstlicher Bewerber veranstalteten. Allein dieses Mittel, das überdies jetzt aus dem indischen Leben verschwunden ist, war doch nicht geeignet, das Lebensglück der künftigen Gattin zu sichern, indem sie ihre Wahl aus einer Menge ihr unbekannter Bewerber auf der Stelle zu treffen verpflichtet wurde. Jetzt sagen die Schastras, der Vater soll seine Tochter spätestens mit zehn Jahren vermählen, thut er es noch früher, so erwirbt er sich ein Verdienst. In Bengalen geschieht dies in den höchsten Brahmanenfamilien gar häufig. Einer der letzten dieses Land beherrschenden Hindufürsten stiftete einen erblichen Adelsstand, in welchen seine Töchter zu verheirathen der Hindu jeden Rangs für das größte Glück hält. Es sind dies die sogenannten Kulinbrahmanen. Ungeachtet diese armseligen Aristokraten jetzt in den meisten Fällen zu einer schmählichen und bettelhaften Rotte von Ehehändlern ohne Vermögen, ohne Talent, ohne irgend edlere persönliche Eigenschaften herabgesunken sind, so beweist doch das unermüdliche Bestreben in Heirathsverbindung mit ihnen zu kommen, wie sehr uralte Gewohnheiten von dem Volke hartnäckig verehrt werden. Die bei weitem größere Zahl der Kulinbrahmanen hat gar keinen Lebensberuf, sondern lebt gänzlich im Müßiggang von den Verwandten ihrer Frauen. So hoch schlägt man die Ehre

Digitized by Google

der Verbindung mit ihnen an, daß man ihnen nicht allein große Geldsummen bei ihrer Verheirathung anbietet, sondern nicht selten sie mit ihren Frauen lebenslänglich erhält, und ihnen Häuser und Ländereien überträgt. Diese Ehehändler kennen aber so wenig irgend eine Rücksicht für ihre Familie und sind so ohne alles natürliche Gefühl, daß sie die Zahl ihrer Frauen, um Geld zu erhalten, ohne Gränze vermehren. Ich kenne persönlich mehrere, die zwanzig Weiber haben, ohne irgend etwas zu besitzen oder zu verstehen, wodurch sie sich selbst, oder gar ihre Frauen anständig ernähren könnten. Es ist bei Söhnen der Kulin gar nichts ungewöhnliches, daß sie die Zahl ihrer Halb-Brüder und Stiefmütter gar nicht wissen. Ihre Väter nehmen neue Frauen, wenn sie schon 60 oder 70 Jahre alt sind, und es wird oft rein unmöglich, die Reihenfolge der Mütter sich gehörig zu merken. Die unglücklichen Geschöpfe, die mit diesen Elenden zusammengejocht werden, wohnen gewöhnlich im väterlichen Hause, fast als Wittwen. Der Mann besucht sie selten; er wandert von einem schwiegerväterlichen Hause zum andern und geht stets darauf aus, einen neuen Ehehandel abzuschließen. Die Zahl der Kulins ist zum Glück nicht groß und nimmt schnell ab, weil es eine der Adelsregeln dieser Familie ist, daß der Adel erlischt, sobald eine Heirath mit einer andern Kaste geschlossen wird. Der Titel bleibt zwar dem, der seinen Adel so wegwirft, mit allen Vorrechten lebenslänglich, aber die Kinder alle gehörrn einer niederen Klasse an. Dort wiederholt sich derselbe Prozeß und in der vierten oder fünften Generation ist fast jede Spur von Adel verschwunden. Nur die großen Geldsummen, welche niedere Kasten gewöhnlich anbieten, verführen auch Kulins vom höchsten Range, daß sie die gesellschaftliche Stellung ihrer Nachkommen ihrer eigenen Bereicherung zum Opfer bringen. Aber auch die Achtung vor den

Digitized by Google

Kulins hat beträchtlich abgenommen und man kann sich nur freuen, daß die Zahl der weiblichen Opfer, die dem Kulinthum gebracht werden, immer kleiner wird.

Nach der Hochzeit bleibt die junge Frau gewöhnlich unter ihres Vaters Dach bis etwa um's zwölfte Jahr, in welchem sie zu bleibender Einkerkerung in ihres Mannes Zenana ausgeliefert wird und dann seinem Vergnügen dient und Magdsdienste verrichtet. In allen Familien, die nicht durch Reichthum ausgezeichnet sind, ist nämlich die Frau mit allen Haushaltungsgeschäften, vom Waschen und Reinigen der Zimmer an bis zum Bereiten und Auftragen des Mahles belastet.

In Folge davon, daß die verschiedenen Abzweigungen desselben Stammes im elterlichen Hause unter einer Art von patriarchalischer Aufsicht des Vaters zusammen leben, hat die junge Frau gewöhnlich ihre Wohnung mit vielen weiblichen Verwandten verschiedenen Alters und Familienrangs zu theilen. Selten wird sie in ihres Mannes Wohnung eingeführt, ohne von verschiedenen Schwägerinnen begrüßt zu werden, mit denen sie sich alle ersinnliche Mühe geben muß, sich die alte Schwiegermutter geneigt zu machen. Aber es trifft sich nicht selten, wenn die eigenen Töchter der alten Frau im Hause wohnen, daß sie die Frauen ihrer Söhne sämmtlich nicht leiden mag und aus Parteilichkeit für die eigenen Töchter den Samen der Eifersucht und des Streites ausstreut. Die jungen Mädchen ohne alle Grundsätze die ihre Herzen stärken, ohne alle Einsichten die ihren Sinn regieren, können natürlich bei den elendesten Anlässen sich beleidigt fühlen und dann reicht beinahe ein Nichts hin, ihre Abneigung zu Streit und Unruhe zu entflammen und das Zenana in Abwesenheit der Männer in einen Schauplatz von Mißstimmung, Eifersucht und heftigen Auftritten zu verwandeln. Die Schnelligkeit, mit der

Digitized by Google

solche Störungen wieder ausgeglichen werden, um gleich wiederzukehren, der beständige Wechsel von Krieg und Frieden ist allerdings wahrhaft überraschend. Das Gemüth der Hindufrau ist zu eng, um selbst Eifersucht und Beleidigung längere Zeit in sich zu tragen.

Wenn die Söhne der Familie alle im Hause wohnen und es ihnen nicht allen gleich gut geht, besonders wenn die jüngeren besser fortkommen, als die älteren, so pflegt zwischen ihren Frauen heftige Eifersucht zu glühen. Die Hindufrau fühlt sich tief gedemüthigt, wenn es ihrem Manne schlecht geht, und dann wird sie neidisch, während das Weib des glücklicheren Bruders gar leicht ihre Schwestern mit Verachtung und Uebermuth behandelt.

Man kann sich leicht denken, wie sehr bei Geschöpfen, die nicht einmal lesen gelernt und nie etwas von der Welt gesehen haben, der Geist darnieder liegen muß. Das höchste Strebeziel des bengalischen Weibes in ihrer Jugend ist, ihren Herrschern durch fleißige Handhabung der Küchengeschäfte und säuberliches Abmachen der übrigen Magddienste zu gefallen, und das höchste Zeichen der Liebe ihres Mannes sind Geschenke an Juwelen und Schmuck. So plump diese auch gemacht sind und so geschmacklos sie getragen werden, so bestehen sie doch oft aus den kostbarsten Stoffen, Gold, Silber, Diamanten, Perlen, Edelsteinen. Es ist gar nicht selten, daß eine junge Frau für 7—800 Rupies Goldschmuck trägt, den sie nach seinem Geldwerthe sehr hoch schätzt und nicht versäumt vor ihren Nachbarinnen zur Schau zu tragen.

Von geistigen Erholungen wissen sie gar nichts. Die einzige Beschäftigung ihrer Mußestunden sind: Schlafen, Zanken, Spielen oder müßiges Geschwätz über gemeine und schmähliche Dinge. Ehre und sittlicher Charakter stehen schon bei den Männern tief genug, und man kann sich leicht denken,

Digitized by Google

wie es bei den Frauen in dieser Hinsicht aussieht. Mit dem Sinn für Religion ist es nicht besser. Leidenschaft und Phantasie füllen die Seele aus und kaum fällt es dem jungen Weibe einmal ein sich um die Gnade der Gottheit zu kümmern. Freilich betet sie hie und da zu ihren Göttern, etwa um Kinder, wenn sie keine hat, oder um ihre Bewahrung, wenn sie deren besitzt, wozu noch einige höchst kindische Ceremonien kommen, die in jeder Familie wieder anders sind.

Ist sie einmal Mutter und vielleicht die einzige Hausfrau in der Familie, so wird allerdings ihre jugendliche Thorheit durch den Ernst der Erfahrung gemildert und ihr Leben bekommt einen festeren Charakter entweder des Wohlseins oder des Elends. Hat ihr Mann Glück in der Welt, einige Liebe zu ihr, und muß sie diese mit keiner Nebenbuhlerin theilen, so wird ihre häusliche Arbeitslast sehr erträglich und sie trägt sie mit Vergnügen. Ein großer Theil ihrer Sorge ist jetzt auf ihre Kinder gerichtet, deren Gesundheit sie zu sichern sucht und denen sie von den Göttern langes Leben erfleht. Die innige Liebe, die sie zu ihnen hat, die schmerzlichen Kasteiungen, die sie sich auferlegt, um den Zorn der Götter von ihnen abzuwenden, zeigen deutlich, wie reich auch im Herzen der Hindumutter die von Gott gepflanzte Mutterliebe lebt. Ihre Sorge betrifft jedoch nur das leibliche Leben der Kleinen. Sie ist unfähig ihnen in irgend einem Grade den Segen wahrer Erziehung zu ertheilen. Es fällt ihr nicht ein ihnen den Weg zu zeigen, den sie wandeln sollen, und sie selbst hat zu wenig irgend eine Idee von sittlicher Verantwortlichkeit, als daß es ihr Sorge machte, ob ihre Kinder in ihrem Thun und Lassen durch Grundsätze geleitet sind oder nicht. Da überdies kaum eines der Verbrechen, zu welchen Fleisch und Blut am meisten geneigt sind, in Indien für eine Schande gilt, so fühlt sie sich selten angetrieben ihre Kinder

Digitized by Google

gegen unreinen Wandel zu schützen. Sie läßt sie in unsittlichen, gemeinen Gewohnheiten erstarken; Lügen und schmutzige Redensarten gehen ihnen völlig ungestraft hin, ja man lehrt sie sogar Dinge, von deren Uebung man sie nachher gern frei wünschte; die Mutter macht sich kein Gewissen daraus, unwahre Versprechungen gegen sie zu gebrauchen, oder sie unreine Worte aus ihrem Munde hören zu lassen.

Die Schläge welche die Vorsehung sie auf dieser Lebensstufe, etwa durch frühen Tod ihrer Kinder, ertragen heißt, machen freilich einen schmerzlichen Abzug von ihrer Glückseligkeit. Ohne die Hoffnung, welche die wahre Religion ihren Angehörigen einflößt, fremd dem Troste, den ein erleuchteter Glaube an die sicheren Verheißungen Gottes darreicht, empfängt das vereinsamte Herz der Hindumutter beim Verlust ihrer Kinder einen fast unerträglichen Schlag. Keine Salbe in der Hand ihrer Freunde kann ihre Wunden heilen, und wenn es gar der einzige Sohn ist, dessen sie beraubt wird, und sie keine Hoffnung hat wieder einen zu bekommen, so ist die Krankheit unheilbar. Ihr Kummer mag für einen Augenblick gemildert werden, und die Krankheit eine Weile schlummern, aber jede Festlichkeit, jeder Anlaß zur Freude, erinnert sie an das gestorbene Kind und reißt die Todeswunde ihres Herzens wieder auf.

Die Hindureligion pflegt keine Hoffnung der Wiedervereinigung nach dem Tode. Zwar verkündet sie den Glauben an ein künftiges Leben; aber die Seelenwanderung, welche sie lehrt, schneidet jede Hoffnung ab, seine verstorbenen Freunde wiederzusehen. Ehe der überlebende Verwandte von dieser unruhvollen Erde abgerufen wird, kann der länger Verstorbene längst in anderer Gestalt in die Welt zurückgekehrt sein. Wie sollte nicht das zerbrechliche Herz eines unwissenden Weibes, das

Digitized by Google

keine höhere Hoffnung zu athmen vermag, unter der Wucht seines Kummers dahinsinken?

Geht es ihrem Manne nicht gut in der Welt, oder liebt er sie nicht sehr, oder lebt sie unter demselben Joche mit mehreren Gattinnen, so ist sie sehr elend. Nur derjenigen Genüsse fähig, welche die Sinne geben, hat sie den Kelch des Schmerzes ungemischt und immer zu trinken, wenn die Hand der Armuth oder die rohe Unfreundlichkeit ihres liebelosen Mannes und Gebieters auf ihrer Seele lastet. Einem so beladenen Gemüthe wird das Dasein selbst zur kaum erträglichen Bürde. Die Qualen eines blutenden Herzens ohne Hoffnung einer Erlösung hier oder dort zu tragen, ist ein furchtbares Loos, und doch ist es das einer gewaltigen Mehrzahl indischer Frauen, die von ihren Männern ungeliebt, ja mißhandelt, keine Aussicht auf Frieden weder in dieser noch in jener Welt haben.

„Dieß Alles gilt von den Frauen der besseren Kasten Die ärmeren haben mehr Freiheit der Bewegung, aber sie erkaufen sie mit Leiden, die ihre größere Ungebundenheit nichts weniger als beneidenswerth machen."

Hat dieser höchst ehrenwerthe, aber selbst nur in hohen Hindu-Kreisen aufgewachsene Zeuge sich fast zu sehr mit den vornehmeren Kasten beschäftigt und auf die niedrigeren nur den eben mitgetheilten kurzen Blick geworfen, so finden wir über diese desto reichlicheren Aufschluß bei Hari Kesawadschi.

„Auch er beginnt mit der Heirath. „Kein Vater," sagt er, „der auf Achtung Anspruch macht, wird es leicht über das zwölfte Jahr seines Mädchens anstehen lassen, ehe er sich nach einer Heiraths-Gelegenheit für sie umsieht. Gewöhnlich geschieht es früher, wenn Gelegenheit zu einer reichen Heirath sich darbietet. Außer diesem kümmert man sich nur wenig, denn der Charakter des künftigen Gatten kann, da er noch

Digitized by Google

Knabe ist, wenn die Verbindung geschlossen wird, noch nicht mit in die Wagschale kommen. Ehemals waren die Heirathen schöner junger Mädchen mit alten Männern weit häufiger. Es war, als die Hindus noch unabhängig und reich waren, und nicht selten wurde der arme Vater eines solchen Mädchens dadurch ein reicher Mann. Das eigentliche Verkaufen der Kinder kommt nur bei armen Familien vor und ist durch die heiligen Bücher mißbilligt. Ja nicht selten wendet der Vater noch viele Kosten auf, um seine Tochter bald zu verehelichen, weil dieß eine verdienstliche Handlung ist. Wenn die zwölf Jahre um sind und ein Mädchen noch ledig in den Händen ihres Vaters sich befindet, beginnt das Geflüster der Nachbarn und da kommt es denn nicht selten zu den unpassendsten Verbindungen, nur um das arme Wesen und die Schmach loszuwerden.

„Den Zustand der verheiratheten Hindufrau schildert er mehr von der harmlosen Seite, wie derselbe im glücklichen Falle ist. Aber eben dieses höchstmögliche Glück das sie erreichen kann, gibt uns einen Einblick in die Herzensöde, worin ihr Leben dahinfließt.

„Die Freude ihres Ehelebens ist das Recht, die Gewänder und den Putz der Frau zu tragen. Mit der Hochzeit findet eine feierliche Einkleidung statt. Von nun an darf sie mit Glasperlen und Spangen, mit Nasen- und Ohrringen, mit der Eheschnur und dem Kunku, einem farbigen Zeichen auf der Stirne prunken, wenn sie reich genug ist, seidne Gewänder tragen und an Kopf, Ohren, Nase, Hals, Armen, Vorderarmen, Knöcheln und Fingern Geschmeide haben, nur daß an den Füßen nur silbernes erlaubt ist, während die andern Gold, Edelsteine, Perlen sein dürfen. Ihre Aufmerksamkeit ist darauf gerichtet, sich anständig zu benehmen, d. h. in Gegenwart des Mannes, des Schwiegervaters, der Schwie-

Digitized by Google

germutter sich nie zu setzen, nie laut und lebhaft zu sprechen oder gar zu lachen, sich ihnen nur im vollen Putz zu zeigen, wenn sie sitzt, vor ihnen aufzustehen. Auch mit ihrem Manne darf sie nicht sich sehen lassen, so lange jemand dabei ist, sonst verliert sie den Ruf einer sittsamen Gattin. Auch wenn die Schwiegereltern und Schwägerinnen hart und grob gegen sie sind, soll sie demüthig, unterwürfig und sanft bleiben. Fehlt sie dagegen, so wird sie gestraft und es braucht oft sehr wenig, um harte Mißhandlung über das arme Wesen zu bringen. Auch Lesen oder Singen in Gegenwart Anderer ist streng untersagt, der Gatte muß ihr blos der verehrte Gebieter sein, so lange noch ein anderes Auge als das seinige sie erblickt. Mit einer anderen Frau in Gegenwart von Eltern, Verwandten oder Kindern zu plaudern, zärtliche Worte gegen sie zu äußern, mit ihr etwa gar spazieren zu gehen, davon weiß man hier zu Lande nichts, es ist gegen unsre Sitten. Im höheren Alter allerdings mag eine Mutter sich dieser strengen Regeln etwas entbinden; will sie aber höhere Achtung genießen, so muß sie dieselben stets beobachten.

„Etwas freier lebt die Hindufrau im Hause ihrer Mutter. Sie darf schlafen, so lange sie will, braucht nichts zu arbeiten, kann sich mit ihren Brüdern nach Belieben unterhalten, kann lernen, wenn sie will, darf lesen und singen, wenn sie es versteht, braucht nicht vor Jedermann aufzustehen. Aber selten wird diese freie Zeit auf lange gegeben, bald holt sie der Gatte wieder ab oder läßt sie holen und kommt sie nicht genau zur rechten Zeit wieder in ihr Gefängniß zurück, so mag sie zusehen, wie sie wieder die Erlaubniß erhält, ihre Mutter zu besuchen oder wie sie der Mißhandlung entgeht. — Kein Wunder, wenn das junge Mädchen nur mit Thränen zum erstenmal das Haus des Gatten betritt. Doch gewöhnt sie sich allmälich an die armselige Beengung oder sie weiß

sich dort Raum zu schaffen und auch ihrerseits ihrer Neigung zu leben."

Unser Zeuge schildert den Tag einer Hindufrau mit folgenden Worten:

„Sie steht gewöhnlich früh auf, wascht Füße und Gesicht, badet und kleidet sich in das Sabi oder Hauskleid. Dann sorgt sie für die Kinder, die Haushaltung, die Küche, die Reinigung des Hauses und Vorplatzes, die Bedeckung der Fußböden mit Kuhmist, worauf Wasser gesprengt wird. Hat sie Bedienung, so kann sie natürlich dieser solche Geschäfte überlassen und hat Zeit, um dem Bade, dem Kämmen und Salben der Haare mit Oel, wobei der Stirne das rothe Zeichen aufgemalt wird, mit aller der Sorgfalt obzuliegen, die an einem Wesen begreiflich wird, das sonst nichts Ernstes zu thun hat. Auch das Baden ist ein Act, dem alle mögliche Aufmerksamkeit gewidmet wird, ob es nun im Hause, oder im öffentlichen Teiche geschehe. Das täglich zweimalige Kochen muß die ärmere Hindufrau selbst vollziehen, weil der Hindu von Niemandem Speise nehmen darf, der zu einer niedrigern Kaste gehört. Das ist aber eine harte Arbeit, im Rauch und Schmutz, jedesmal drei Stunden lang, am Feuer zu sitzen. Denn die Küche hat keinen erhabenen Herd und keinen Schornstein. Oft sieht man Frauen bei dieser Beschäftigung fast ersticken. Wenn die Frühmahlzeit vorüber ist und das arme Weib die Ueberreste verzehrt hat, geht es wieder ans Reinigen der Geräthe, ans Waschen der Kleider und Zuschleppen von Wasser, ans Auslesen oder Mahlen des Reises, so daß das arme Geschöpf kaum einen freien Augenblick zu gewinnen weiß. Findet es einen solchen, so wird er dem Schlafe gewidmet. Das Beste, was sie hat, gibt sie dem Manne. Er nimmt ein leckeres Mahl, wenn es zu erlangen ist, aber weder geht es ihm bei, sie daran Theil nehmen zu lassen

Digitized by Google

noch hat sie selbst (soll man sagen glücklicher — oder unglücklicher Weise?) einen Gedanken, daß etwas der Art ihr eben so gut zukomme.

„Wie sie gewöhnlich mit der geringsten Nahrung sich begnügt, so legt sie sich auch, in Ermanglung eines guten Bettes, weil der Mann das einzige vorhandene ganz unbekümmert einnimmt, mit ihren Kindern oder, wenn es Söhne sind, allein auf den harten Fußboden.

„Wenn die Frau des ärmeren Hindu mit ihren Hausgeschäften am Morgen fertig ist, so geht es aufs Feld, in den Garten oder in die Werkstätte und hier endlich ist sie die Gefährtin des Mannes, der mit ihr arbeitet bis an den Abend. Aber auch dabei hat sie den bittern Kelch zu kosten, der hier zu Lande dem schwächern Geschlechte bestimmt ist. Ein Fehlgriff in der Arbeit, ein rauhes Wort, wenn sie getadelt wird und eine Fluth gemeiner Schimpfworte oder Schläge sind ihr Theil. Freilich ist sie auch ein eigensinnig störriges Wesen, gemein über alle Begriffe, ohne einen Hauch von zärtlicher Zuneigung; dazu hat das indische Familienleben die Weiber der unteren Kasten gemacht.

„Die Religion, statt die Arme zu trösten, erschwert nur ihr Loos. Sie gebietet ihr sehr oft, fast jede Woche, gewiß jeden Monat und auch noch jährlich zu gewissen Zeiten Fasten und Enthaltsamkeit und dennoch hat sie kein wahres Verdienst, als das ihrem Manne unbedingt zu dienen. Ceremonien der lästigsten und ermüdendsten Art lasten noch außerdem auf ihr und sie muß sich von den Göttern eben so Hartes gefallen lassen, wie von den Menschen. Die Brahmanen zu verehren und die Kühe, einige Bäume regelmäßig anzubeten ist ihr heilig aufgegeben. Die indische Wöchnerin von den niedern Kasten hat wenigstens, wenn ihre Eltern sie über diese Zeit zu sich nehmen können, liebender Pflege sich zu erfreuen.

Digitized by Google

Fehlt ihr dieſe Heimath, ſo leidet ſie in der Regel ſehr. Sie iſt ja noch ſelbſt ein Kind, ſelten über 15 Jahre alt, wenn ſie das erſte Kind gebiert. — Wenn ſie einmal ſelbſt ein Kind verheirathet, da erſt tritt für einige Tage ein Glanzpunkt des Daſeins für ſie ein. Sie wird mit Achtung behandelt, ſie ſitzt neben ihrem Gatten, bedeckt mit ihren Juwelen im höchſten Puze und vergißt in ihrer engen Seele alle Leiden über dieſen Glanz. Die Unruhe und vulkaniſche Aufregung in ſolchen Zeiten zeigt, wie wenig ſie an ſolchen Genuß gewöhnt iſt. Darum auch geht alles Denken und Trachten der indiſchen Mutter nur auf den Tag, da ſie ihr Kind in den Eheſtand einführt, obwohl ſie nur das willenloſe Werkzeug dabei iſt und in der Wahl des Gatten für ihre Tochter, der Frau für ihren Sohn nicht ein Wörtchen mitzureden hat.

„Bei dieſem Zuſtande iſt es nicht zu erwarten, daß die Hindu-Frau irgend eine geiſtige Kraft und Einſicht zeige. Sie verſteht ihr Kochgeſchäft und die wenigen häuslichen Dinge, in welchen ſie ſich immer gleich bewegt; ſonſt aber weiß ſie nichts weder von den Dingen, die in ihrem Hauſe noch von denen die außerhalb deſſelben liegen. Sie hört nichts, was im Lande, in der Welt vorgeht. Ihre Unterhaltung kann daher nur eine geiſtlos langweilige ſein. Reis, Feuer, Oel, Kleider, Puz — damit iſt ſo ziemlich ihre Welt genannt, dann ihre Kinder und deren Verheirathung — das iſt ihre ganze Zukunft. Mit einem Fremden weiß ſie ſo gut wie nichts zu ſprechen, mit einem Verwandten nur ſehr wenig. Sie iſt eine ſehr tüchtige Frau, wenn ſie etliche gute Gerichte kochen und ihr Kind auf ſeinen Hochzeittag gehörig kleiden und putzen kann. Iſt ſie ja im Stande zu nähen, zu ſticken, kennt ſie die feſtlichen Lieder für Hochzeiten und andere Tage oder weiß ſogar einige Legenden zu erzählen und gewiſſe

Digitized by Google

Figuren zu zeichnen, die mit dem Aberglauben zusammenhängen, so ist sie ausgezeichnet und wenn sie lesen kann, was wohl hie und da einmal der Fall ist, so wird sie angestaunt und überschreitet schon das Maaß der höchsten Anforderungen an die indische Frau.

Unser Zeuge schließt seinen Bericht über diesen Punkt mit den Worten: „die Frau in Indien scheint nicht zur eigentlichen Gefährtin des Mannes bestimmt zu sein."

Unser dritter indischer Gewährsmann Herr Dadoba Panduranj ruft bei der Betrachtung des Zustandes der Frauen in seinem Heimathslande aus: „Indien, das einst andern gesitteten Nationen Lehren in allem geben konnte, das die Civilisation ausmachte, besonders aber in der rechten Behandlung der Frauen, ist während der letzten zehn Jahrhunderte, seit dem Einfall der Kanaden (Muhamedaner) langsam so traurig herabgesunken, daß es jetzt nur noch einen großen Trümmerhaufen des weiblichen Geistes darbietet, über den ein mitleidiges Herz nur weinen kann. Sie, deren Töchter einst den Ruhm und Glanz ihrer Nation erhöhten, als sie noch keinem ihre Hand boten, der nicht dieselben edlen Eigenschaften zubringen konnte, die sie selber hatten, muß jetzt ihre Kinder schon in der Wiege wie die afrikanischen Mütter nicht mit Männern, sondern mit Jammer und Elend verloben. Sie, deren Ahnen einst in der balsamischen Luft ehlicher Glückseligkeit athmeten und in die erhabenen Regionen der Philosophie aufschwebten, sind jetzt durch die Tyrannei des heimischen Aberglaubens verurtheilt, den Becher des Elendes zu trinken und jämmerlich in der Finsterniß zu liegen."

Diesem pathetischen Eingange läßt er einen Blick auf die Wirkungen und Zustände folgen, die er nicht einmal zu schildern nöthig findet, weil jedem Hindu seine eigene Erfahrung sagen könne, wie weit das weibliche Geschlecht Indiens

Digitized by Google

gegen das europäische zurückstehe. Er sagt: „Was kann eine abergläubige, unwissende Mutter, Schwester oder Gattin anders thun, als auf Kinder, Brüder, Gatten so wirken, daß ihr eigener Zustand in Generationen fest und starr sich wiederholt. Diese Nachkommen werden dann selbst wieder herabdrückend auf das andere Geschlecht wirken und so muß das Verderben in einem Kreislaufe fortgehen, der den Nationalcharakter Indiens immer tiefer erniedrigt."

Auch er schildert mit Lebhaftigkeit das herzleere, geistlose, langweilige Treiben der Frauen höherer Stände in Indien, die aus einer schlaftrunkenen Behaglichkeit in zornigen Streit, aus diesem in kaum erheiternde Unterhaltung und von dieser wieder zu melancholischem Versinken übergehen. Er lobt dagegen die armen Frauen der untern Kasten mit ihrer mühseligen Arbeit vom frühen Morgen bis zum späten Abend, aus der sie erschöpft und stumpf in die Arme des Schlafes taumeln.

Hören wir endlich noch Herrn Ganpat Lakschuman über das indische Familien- und Frauenleben sich aussprechen:

„Sammelt der Vater in unsern Familien die kleine Heerde seiner Kinder um sich und legt ihnen durch beredte Erzählungen den Keim der Frömmigkeit und Tugend ins Herz? Hat die Mutter, so zärtlich sie sei und so ängstlich sie um das Wohl ihrer Kleinen sorgen möge, irgend einen Sinn dafür, ihr eignes Seelenheil oder das ihrer Kinder zu beachten? Fühlt sie wirklich, wie unwissend sie ist und wenn sie es fühlt, liegt ihr daran, daß es anders werde? Fiel es ihr jemals ein, daß, während sie mit aller Angst über die Gesundheit ihrer Kleinen wacht und sie nichts eifriger sucht, als sie mit Putz zu bedecken, ihre Herzen und Geister auch einiger Sorgfalt bedürfen? — Von alle dem geschieht gar nichts. Denkt sie nicht Tag und Nacht daran, ihre Kinder in der Welt recht hoch zu bringen und ist sie nicht mit Angst und Kummer erfüllt,

Digitized by Google

wenn es ihnen nicht nach Wunsch gelingt, aber thut sie irgend etwas um sie zu befähigen, daß ihre Gemüther gehörig zur Ertragung von Mißgeschick gestärkt werden? — Gibt es in unsern Familien irgend eine Spur von süßtraulichem Zusammenleben, gegenseitiger Liebe und Achtung, Austausch zarter Gefühle, wie sie für ein ächt harmonisches häusliches Leben und wahre Kindesliebe so unentbehrlich sind? Sieht man die Kinder sich sammeln, um zu hören, wie sie sich für diese und jene Welt zu benehmen haben? Hört man eines Vaters Stimme, die seine geliebten Kinder mit liebendem Wort in göttlichen Dingen unterrichtet oder die lächelnde Zunge eines Kindes, das mit Ehrfurcht den Namen seines Schöpfers und sein Lob singt? Nie, nie geschieht das."

Wenn er nun auf die Frau und ihren Zustand übergeht, sagt er:

„Ihre Bildung wird mit Bewußtsein und Absicht unterlassen. Sie kann auf kein vernünftiges Gespräch mit eingehen. Seele und Leib einer Tochter sind dem Tyrannenwillen des Vaters unterworfen, der mehr darauf ausgeht, sie zu versklaven als sie zu erziehen und über die Frau herrscht ein übermüthiger Mann, der sie nur vor seinem Zorn zittern oder unter seinen Streichen sich demüthig beugen sehen will. Die Gewöhnung muß wohl den größten Theil des weiblichen Geschlechts mit dieser Sklaverei versöhnen und die Biegsamkeit des weiblichen Gemüths zusammen mit roher Unwissenheit die von Jugend auf eingeflößten Ansichten befestigen und sogar gegen die Meinung eines Fremden, der ihr ein besseres Loos wünscht, eine eigensinnige Hartnäckigkeit hervor bringen.

„Fern von dem geschäftigen Treiben der Gesellschaft hat die indische Frau einen kleinen Kreis um sich, wo sie Gelegenheit genug findet, sich zu beschäftigen, das heißt, Eifersucht, Zorn oder Zank hervorzubringen. In nichtigem Streit, arm-

Digitized by Google

seligem Geschwätz und Kinderei geht die Zeit hin, die auf Geistes- und Herzensbildung verwendet werden sollte. Zu eng ist der geistige Horizont, zu schwach die innere Schwungkraft der indischen Frau, als daß sie in die Vergangenheit sinnend zurückblickte und sich um die Zukunft, die zeitliche und ewige, in ernstem Sinn bekümmerte. Sie schaut nicht in die Geschichte, die um sie her sich begiebt, die Hand des göttlichen Waltens; die strahlende Sonne gießt ihr umsonst ihr herrliches Licht aus, die Erde blüht umsonst in üppiger Fruchtbarkeit, die Blumen des Feldes duften umsonst in herrlicher Pracht, das arme, gedrückte Wesen hat dafür keinen Sinn, noch weniger für das Emporsteigen von der Erde zum Himmel. — Dann aber im Umgang mit andern sieht man die Frauen mit der bittersten Wuth wegen der elendesten Kleinigkeit über einander herfallen, man hört sie den ganzen Tag die gräßlichsten Verwünschungen kreischen, die frechsten Lügen ohne den leichtesten Gewissensbiß sagen, man vernimmt eine Sprache, die schon die geringste Sittsamkeit erröthen machen würde, man sieht sie Zähne knirschen, mit den Füßen stampfen, sich an Kopf und Brust schlagen, in ihrem sinnlosen Zorn jede Qual sich anthun, man hört sie trauern und schreien, ihr unseliges Loos verwünschen und Gottes heiligen Namen unablässig lästern. Will das Weib ihren Haß gegen eine Fremde befriedigen, wie versteht es das sonst so ungebildete Wesen mit allen Künsten der Gefallsucht ihren Mann einzunehmen mit aller Schmeichelei ihn zu bethören, mit aller Bemühung der Verläumdung diejenigen anzuschwärzen, gegen die sie ihn einnehmen möchte! Ist der Mann in den untern Kasten, selbst ein schlechter Mensch, Leidenschaften verknechtet, wie dem Trunke und Spiele, wie weiß das Weib diese zu benutzen, indem sie ihm erheuchelte Vorwürfe macht und sein Gewissen

Digitized by Google

wach ruft, bis er all ihren Launen und Grillen blindlings sich hingibt.

„Am frühen Morgen schon beginnt gewöhnlich das Leben der Frau damit, daß sie ihre Mägde schmält oder wüthend schlägt, weil sie mit den Preisen des Eingekauften nicht zufrieden, oder sonst über deren Benehmen ergrimmt ist. Nach den häuslichen Geschäften des Vormittags geht es ans Schwatzen mit den besuchenden Nachbarinnen, worin das unverschämteste Selbstlob und die schmählichsten Lügen und Verläumdungen die Hauptrolle spielen. Dann unterrichtet sie ihre Töchter und Schwiegertöchter in der Haushaltung. Aber dabei gibt es ein Schimpfen und Lästern, nicht selten grobe körperliche Mißhandlungen, wobei sie besonders jene mit Trennung von ihrem Sohne bedroht. Die übrige Zeit geht mit albernen Ceremonien hin oder mit dem Putze der Kinder oder dem Lobe derselben, wenn sie geputzt sind.

„Ganz anders die Frau einer niedern Kaste. Die ältere Frau muß sich den härtesten Arbeiten unterziehen, sie ist ein wahres Lastthier. Ruhe und Behaglichkeit sind ihr fremd, Mühe und Anstrengung ihr Loos. Sie geht der Arbeit außer dem Hause nach, wenn sie die einfachen Hausgeschäfte hinter sich hat. Sie geht zu der Wohnung eines reichen Nachbars, wo sie dieselbe zu verrichten hat. Da hat sie Reis oder Korn zu reinigen, eine Kranke oder Wöchnerin zu pflegen, ein Kind zu warten. Das sind noch weibliche Geschäfte. Oder sie geht mit Axt und Messer in den Wald und hackt Holz oder schneidet Gras. Oder sie hackt und pflügt den den Acker, weil dies nicht mit Thieren sondern mit Menschenkraft geschieht, während der Mann die leichtere Arbeit hat, ja sie bricht Steine oder arbeitet in der glühenden Sonne am Bau einer Straße, eines Hauses mit, oder sie hat Steine und Erde zu tragen den ganzen Tag. Meilenweit hat sie

Digitized by Google

Lasten in der Sonnenglut zu schleppen und der Mann empfängt für ihre Arbeit den Lohn. Sie seufzt und stöhnt unter ihrer Last, aber sie muß sie tragen und sollte sie auch erliegen."

Daß in Indien glückliche Ehen zu den seltenen Ausnahmen gehören, wird von Männern bezeugt, die das Leben der Hindus Jahrzehnte lang aufs sorgfältigste beobachteten. *) Die Ehescheidung, die in Indien so leicht ist, indem der Mann wegen jeder Krankheit oder Unfähigkeit zu der harten Arbeit, die er von ihr fordert, seine Frau entlassen kann, wäre noch ein Erleichterungsmittel dieses allgemeinen Jammerzustandes, wenn die Schmach und der Fluch, die auf der Abgeschiedenen liegen, nicht so furchtbar und das Elend, dem sie preisgegeben bleibt, nicht so traurig wären.

Damit kommen wir zu der traurigsten Stelle des Daseins, die ein weibliches Wesen in Indien erreichen kann.

So schlagend diese Zeugnisse schon sind, wir können doch nicht umhin, einige weitere daran zu fügen, die in der Hauptsache aus ähnlicher Quelle kommen. Eine derselben ist Missionar Fox, **) der in Südindien wirkte. Er hatte von einem jungen Brahminen einige Verse gehört, die im Munde des Volkes seien und die den ganzen Zustand des weiblichen Geschlechts in Indien errathen ließen, wenn man ihn nicht sonst so gut kennte. Sie lauten:

Mag der Baum aufwachsen im Walde,
Nur kein Mädchen werde geboren im Hause.
Laß die Felsen sich häufen auf Bergen,
Nur kein Mädchen werde geboren im Hause.
Laß Thiere kommen und Vögel und Alles,
Nur kein Mädchen werde geboren im Hause.

*) Ward on the manners and customs of the Hindoos. 3. edit. Vol. III. p. 167. Mills History of India 2. edit. I. 381.

**) Chapters on Missions London 1848 p. 137 ff.

Digitized by Google

Sieht man einen Mann mit seinem Weibe reisen, so wird das Weib immer hinter dem Manne, nie neben ihm gehen, gibt es einen Bündel oder ein Kind zu tragen, so ist es immer das Weib, das die Last schleppt. Die Hindus sprechen dabei gern ihre Bewunderung und ihre Anerkennung über die Achtung aus, welche die Europäer ihren Frauen erweisen und über die Gleichstellung beider Geschlechter.

Ebenso sprechend ist das Wort jenes Brahminen: „die Weiber kommen in die Hölle und gehören auch dahin!" Und die Frage eines gebildeten Hindu: *) „Was wird in der andern Welt aus den Weibern und andern Thieren werden?" Nicht in der Meinung noch etwas Neues hinzuzufügen, sondern nur weil es die Zeugnisse aus allen Theilen Indiens vervollständigt und den Nachdruck einer zwanzigjährigen Beobachtung hat, fügen wir noch das des Missionar Schaffner unter den Tamulen hier an: **)

„Die Schastra hat das weibliche Geschlecht aller der Rechte beraubt, die jedem Menschen von Natur zukommen, als: sich belehren, Gott erkennen, für sich selbst denken und handeln. Die Mutter erzieht ihre Töchter gleich von Anfang in der tiefsten Unwissenheit alles dessen, das ihnen auch nur entfernt eine Idee von Unterschied zwischen Gut und Böse, Falsch und Wahr, Recht und Unrecht geben könnte. Ihr ganzer Unterricht besteht in der Haushaltung, der Kenntniß ihrer Kaste, vor allen aber in Verstellung und Lüge. Im zehnten Jahre, oft auch schon viel früher, verkauft der Vater die Tochter an einen Mann, den sie noch nie gesehen und dem sie so, durch eine ungemein glänzende und kostspielige Hochzeit, zur Gattin oder vielmehr Sklavin übergeben wird. Von nun an kann

*) Hoby memoirs of W. Yates. London 1847. p. 158.

**) Missions-Magazin 1845 Heft 2, S. 49 ff.

Digitized by Google

sie nun eigentlich keinen andern Gott mehr haben, als ihren Gatten, dessen Willen und Grillen sie sich mit Leib und Leben nicht nur ohne Klage, sondern mit Freuden unterwerfen muß. Sie darf weder mit ihm essen, noch ihm zur Seite gehen. Ist er traurig, so muß sie weinen und jammern; ist er fröhlich, so muß sie sich auch freuen. Sie muß dem fluchen, den er haßt und segnen, den er liebt. Kurz, sie muß ganz in ihm und für ihn leben, denken und handeln und wenn sie außer ihm gar kein Dasein haben kann, so muß sie sich nach seinem Tode mit seiner Leiche in den Flammen vernichten lassen oder als Wittwe leben, deren Schicksal noch schwerer zu ertragen ist, als der Tod. Der Mann gibt durch sein Betragen fortwährend zu erkennen, daß er die von den Göttern ihm verliehenen, unbeschränkten Rechte über seine Sklavin wohl zu schätzen weiß. Er spricht nur sehr selten mit ihr und dann meist in einem gebieterischen, bittern Ton, der jede Idee von Vertraulichkeit ausschließt. Oft verlangt er von ihr das Unmögliche, und ohne sich herabzulassen, eine Erklärung von ihr anzuhören, bestraft er jeden Ungehorsam mit einer Ohrfeige oder auf noch schmähendere Weise; jede Klage würde noch eine Zulage von Züchtigung nach sich ziehen. Es gibt keinen Mann, der nicht seine Frau schlüge und diese rohe Sitte ist so allgemein anerkannt, daß die eingeborenen Christen nur schwer davon zu entwöhnen sind. Als ich einmal einen fragte, ob es wahr sei, daß er seine Frau schlage, erwiederte er ganz unbefangen: Ja, aber ich schlage sie nicht, wie die Heiden, ich schlage sie vernünftig.

„Die Frau sitzt nie in Gegenwart ihres Mannes, außer wenn er es ihr befiehlt, wo sie sich dann in einiger Entfernung hinter ihn setzt. Ist er auf Reisen, so muß sie bis zu seiner Rückkunft Leid tragen, d. h. sie wascht ihre Kleider nicht, salbt auch ihr Haupt nicht, was ihr aber wohl lieber

Digitized by Google

sein muß, als ihn begleiten, da sie in diesem Falle alles Gepäcke ihrem Herrn auf dem Rücken nachzutragen hätte. An der Station angelangt, ist sie verpflichtet Holz zu suchen, ihm die Mahlzeit zu bereiten, da es in Indien keine Herbergen gibt, und sie ihm dann unter den Baum zu bringen, wo er ruht. Erst nachdem er sich gesättigt, darf auch sie ruhen und das Uebrige verzehren. Ist erst ein kleines Kind dabei, so ist ihr Elend noch größer.

„Da die Frauen gewöhnlich gut gekleidet und mit Geschmeide bedeckt sind, so wird man sie nicht für so elend halten, allein dieser Schmuck dient vielmehr den Wohlstand des Gatten anzuzeigen, als dessen Liebe und Achtung für seine Frau. — Viele Frauen entgehen ihrem Jammer durch Selbstmord! Während meines Aufenthaltes in Tinawelly verging kein Jahr ohne solche Fälle, daß sich Frauen durch Gift das Leben nahmen oder sich in einen Brunnen stürzten. Die große Mehrzahl jedoch erliegt nach und nach und sinkt ins Grab lange vor der Zeit, wo sie bei uns im kräftigsten Alter sind. Im vierzigsten Jahre und sehr oft lange vorher schon, scheinen sie gewöhnlich alt und abgelebt.

„Muß man sich nicht wundern, daß die Götter in den Schastra's voraussetzen, man könne die Frauen dadurch, daß man sie in Unwissenheit und Knechtschaft erhält, sanft, liebenswürdig, gehorsam und treu machen, und daß sie nicht vielmehr voraus gesehen, daß eine solche Erziehung die entgegengesetzte Wirkung haben müsse? Ich glaube nicht, daß ein Land auf Erden sei, wo die Frauen falscher, unfreundlicher und in jeder Hinsicht pflichtvergessener seien als in Indien. Das erweist sich nur zu sehr in der Unordnung und Zerrüttung, der man allenthalben in den Familien begegnet; und wenn der Mann nicht mit wachsamem und eifersüchtigem Auge und dem Stocke in der Hand sie zurückhielte, so wäre

die Verirrung noch viel größer und es würde bald an den Tag kommen, daß wirklich gar nichts Gutes mehr in ihnen ist.

Selbst dann, wenn die Verheißungen des Evangeliums, das wir predigen, sich nur auf das gegenwärtige Leben und nicht auf das Zukünftige bezögen, würde der klägliche Zustand der Indier jedem Christen und Menschenfreunde die Pflicht anferlegen, es ihnen zu verkündigen. Welche Opfer hat man nicht gebracht, um die Sklaven Westindiens von ihrem Joche zu befreien! Aber die Hindufrauen sind noch viel mehr zu bedauern, als die Sklaven Westindiens; auch sind sie viel zahlreicher. Wer den Jammer dieser armen Hinduen kennt, und dabei gleichgültig bleiben und die Hülfe, die er ihnen bringen könnte, versagen würde, wäre in der That eben so wenig ein Menschenfreund als ein Christ. Er wäre ein Stein und weiter nichts. —

Drittes Hauptstück.

Wittwenstand. Alter. Verbrennung der Wittwen.

Es hat sich schon im Bisherigen gezeigt, daß nicht etwa der Tod des Mannes eine Erlösung des Weibes von ihrem Sclavenloose herbeiführt. Auch wäre dies eine unselige Hülfe, wenn Friede und Ruhe nur durch die Lösung eines heiligen Bandes in die Hütte oder das Haus einkehren könnte. Es mag Weisheit der Gesetzgeber genannt werden, daß sie diese Aussicht dem Weibe abschnitten, indem sie es verpflichteten, auch nach dem Tode den Mann zum Mittelpunkt ihres Lebens zu machen und in seinen und ihren Söhnen oder Verwandten seine Stellvertreter in ihrer unbedingten Beherrschung zu erkennen. Denn es verhütet das Verschwinden des letzten,

Digitized by Google

die Familie zuſammenhaltenden Intereſſes, welches bei ſolcher Behandlung, wie die geſchilderte, unausbleiblich wäre, nämlich des Intereſſes der Selbſterhaltung. Aber es iſt eine in ihren Wirkungen ſchauderhafte Weisheit! Die Gattin wünſcht — wenigſtens in den meiſten Fällen — das Fortleben ihres Gatten, die Mutter die Erhaltung ihrer Söhne nur um ihres eigenen Vortheils willen, ſie hat nicht Anlaß und Gelegenheit, eine uneigennützige Theilnahme an ihrem Wohlbefinden zu bezeigen, und wenn ſich eine Hindufrau ſo hoch über ihre Nation erheben könnte, wer würde ihr edlere Beweggründe zugeſtehen? Einer der ſogenannten Vertheidiger der heidniſchen Frauen Indiens ſagt ſelbſt: „Das glücklichſte Loos, das ein Weib treffen kann, iſt, wenn ſie in der Ehe ſtirbt, ja die Schaſtra's (heil. Bücher) ſagen, es ſei dies eine Belohnung für gute Thaten, die ſie in einem früheren Leben (nach der Seelenwanderungslehre) gethan. Eine Wittwe kann ſich nie wieder verheirathen, ohne als die verwerflichſte Perſon von Jedermann, auch dem Niedrigſten, verachtet zu werden; das ſchlechteſte Weibsbild ſtünde in beſſerem Rufe, als ſie. Aber auch ſchon das Wort: Wittwe, bezeichnet etwas Verwerfliches. Da alte Brahmanen nicht ſelten Kinder von 3 bis 4 Jahren in zweiter Ehe heirathen, ſo iſt der Fall häufig, daß ein Kind ſchon als Wittwe in's bewußtere Leben eintritt. Kaum iſt der Mann todt, ſo tritt die Arme in die traurigſte Periode ihres Erdenlebens. Sogleich werden alle ſchönen Kleider, jeder Schmuck ihr weggenommen, ſelbſt der Tahli, das Sinnbild ihrer Ehe, das ihr der Bräutigam am Hochzeittage angehängt, wird ihr vom Halſe geſchnitten; nicht einmal bunte Gewänder darf ſie mehr tragen, ſie verliert jeden Antheil an den Freudenfeſten des Hauſes, jeder Reſt von Einfluß in der Familie verſchwindet, die Augen aller ihrer Verwandten und Bekannten ſind ſtets beobachtend und argwöhniſch auf ſie gerichtet, nicht

Digitized by Google

das unschuldigste Vergnügen darf sie sich erlauben oder auch nur scheinen, als hätte sie noch Sinn für Freude; wo sie außerhalb ihres Dorfes erscheint, gilt sie für ein böses Zeichen, dessen Begegnung Jedermann hindert, sein eben begonnenes Geschäft oder gefaßtes Vorhaben auszuführen. Musterhaft ertragen fast Alle dieses härteste Loos." *)

Und Massie**) berichtet: „Die schreckliche Strafe des Wittwenstandes wird durch keine Kindsliebe gemildert. Die Wittwe trinkt den bittersten Leidenskelch, ungemischte Trübsal, die traurigste Verlassenheit. Alle zehn Tage muß sie sich, so gebeugt von der Last des Alters sie sein mag, das Haupt abscheren lassen, in ihren täglichen Waschungen muß das Wasser, mag es kaltes, rauhes Wetter oder sie krank sein, über ihr Haupt gegossen werden, jede Nacht muß sie ihre Opferlampe brennen und wachen, daß ihr nie das Oel gebreche, denn traurig wäre ihr Schicksal, wenn ein Morgen sie erloschen fände. Nur einmal am Tage darf dieses Kind des Kummers essen, nie darf ein Bette ihre matten Glieder erquicken, der harte Boden ist das Kissen, worauf ihr müder Leib ruht. Das Wittwenkleid bezeichnet sie als die feige, aufopferungslose Gattin, die ihr Leben zu lieb hatte, um mit dem Gatten in's Grab zu steigen und bedeckt sie mit Schmach bis an's Ende."

Das Leben der indischen Wittwe und Greisin schildern uns wieder die sichern Gewährsmänner, denen wir schon in den früheren Abschnitten des Daseins der indischen Frau folgten. Ganz kurz bemerkt Krischna Mohun Banerdschi:

„Eine indische Wittwe ist im elendesten Zustande. Trifft sie dieses Loos schon in jungen Jahren, ohne daß Vater oder Gatte ihr Eigenthum hinterlassen haben, so ist sie die Sklavin

*) Asiatic Journal 1839 Octob. p. 120 f.
**) Cont. India II. 151 f.

Digitized by Google

der Familie bei der sie wohnt. So lange ihre Eltern noch am Leben sind, hat sie wenigstens einigen Schutz, die sie vor Hunger und äußerstem Elend bewahrt. Sterben auch diese, so ist sie völlig schutz- und hülflos. Die nachgelassenen Verwandten ihres verstorbenen Mannes sind zwar durch die heiligen Schriften verpflichtet, ihr den nöthigen Unterhalt zu geben, aber dieß macht in den weit meisten Fällen ihre Leiden nicht geringer. Nicht leicht werden sie der Armen die ärmliche Nahrung und Kleidung gönnen, ohne ihr dafür harte Arbeit aufzulegen und täglich wird ihr Leidenskelch durch den Vorwurf verbittert, daß sie eine nutzlose Last der Familie sei. Leichter wird ihr Loos, wenn sie beim Tode ihres Mannes nicht mehr jung ist oder ein verhältnißmäßig unabhängiges Besitzthum, oder Angehörige hat, die wirklich für sie sorgen. Sie mag dann ihr trauervolles Leben mit dem religiösen Troste erleichtern, den ihr das Heidenthum darzubieten vermag. Denn was irgend Erholung und Vergnügung heißen kann, bleibt ihr für immer versagt."

Hari Kesawadschi beschreibt das Wittwenleben so:

„Wenn der Hindufrau ihr Gatte durch den Tod entrissen wird, so beginnt für sie ein elendes Dasein. Sie wird sogleich geschoren, um sie als eine beständig Trauernde auszuzeichnen. Aller Schmuck, den zu tragen ihr einziger Trost als Frau war, an dem ihre zu nichts Besserem befähigte Seele hing, wird ihr abgenommen. Nur dem Kinde, das noch gar nicht zum reifen Alter gelangt und doch schon Wittwe geworden ist, läßt man diesen Tand noch so lange, bis es die Jahre der bewußten Jugend erreicht, dann aber wird es unwiederruflich in die Tiefe dieses Trauerlebens hinabgestoßen.

„Die Wittwe ist durch die heiligen Bücher zu einem noch viel eingezogeneren Leben, zu viel häufigerem und strengerem Fasten verurtheilt, als die Frau. Ihr Kleid darf nur

Digitized by Google

die vorgeschriebene Farbe haben und sie hat kein Recht mehr, das Leibchen, die eigentliche Frauenkleidung, zu tragen. Gewöhnlich tragen sie sich weiß. Auch ihrer Stirne darf das rothe Zeichen nicht gegeben werden, wiewohl manche Wittwen sich mit einer andern Farbe malen. Sie halten sich mehr noch als andere Frauen an die Brahmanen, stellen sich recht besonders unter Schutz und Leitung der Guru (Beichtväter), besuchen fleißig die Pagoden und lernen zuweilen sogar die Hindu-Bücher lesen. Arme Wittwen der unteren Kasten müssen sich jegliche Arbeit gefallen lassen, um sich einigermaßen zu ernähren. Brahmanen-Wittwen dienen gewöhnlich als Köchinnen. Dafür hat die Wittwe der niedern Classen, welcher das Haupt nicht geschoren wird, die Möglichkeit einer zweiten Heirath, die in den höheren durchaus unzulässig ist. Wenn bei einer Hochzeit in der Familie, bei der sie lebt, oder sonst bei einer Gelegenheit Alles voll Lust und Freude ist, so muß die unselige Wittwe sich verkriechen, damit sie Niemanden zu Gesichte kommt, denn ihr Anblick würde die Freude stören, ja als böses Zeichen wirken. — So eine alte verlassene Wittwe ist ein Bild des Elends. Sie denkt an gar nichts als Essen und Kleider und Jedermann wünscht ihr den Tod, um ihrer los zu sein. In seltenen Fällen steht sie geliebt und geehrt in der Familie da und leitet Kinder und Enkel, in den meisten aber kümmert sich kein Mensch um ihre Bedürfnisse und ein Tag trifft sie so hülflos wie der andere. Man betrachtet sie als eine Wahnsinnige um die man sich nicht zu kümmern hat."

Endlich vernehmen wir noch der Vollständigkeit wegen das Zeugniß Ganpat Lakschuman's, der uns auf das seines Landsmannes Kesawadschi verweist und nur beifügt:

Beklagenswerth ist der Zustand Hindu'scher Frauen nach dem Tode ihrer Männer, beklagenswerth unter allen Umständen. Wenn der Mann stirbt, ist die Frau ein verwandeltes

Digitized by Google

Wesen, natürlich nicht zum Bessern, sondern zum Schlimmern verändert. Alle ihre Rechte und Vorzüge sind dahin, sobald man ihr den Kopf abgeschoren hat. Sie ißt wenig, schläft wenig, steht sehr frühe auf und versinkt den ganzen Tag in trübe Gedanken. Meist steht sie unter der Herrschaft ihrer Söhne, wenn sie welche hat, oder sonstigen männlichen Verwandten. Die grausame Behandlung, der sie da preisgegeben wird, läßt sich leichter denken als beschreiben. Ein wohlwollendes Herz kann sie nur mit Mitleiden betrachten, sie, die in der Jugend unter der Tyrannei ihrer Eltern stand, als Frau schlechter denn eine Sklavin gehalten wurde und nun nichts als rohe Härte nach dem Tode ihres Mannes erfährt. Die schmählichste Grausamkeit aber in unserem Lande ist das Gesetz, das die Wiederverheirathung der Wittwen verbietet. Im ganzen Leben ist das arme Weib unter der unbedingtesten Despoten-Herrschaft des Mannes. Er kann sie verstoßen und eine andere heirathen; wenn sie stirbt, so freit er eine andere und kann das fortsetzen, so lange er lebt. Die Hindu's führen gewöhnlich als Grund dafür nichts anderes an, als daß die Frau, wenn sie wieder heirathen könnte, leicht ihren Mann morden möchte, um dieß zu thun. Allein dieser Grund zeigt nur, welch ein Fluch des Landes unsere Ehesitten sind. Fallen die frühen Heirathen weg und läßt man das Mädchen nur dem Manne ihrer Wahl und Neigung die Hand fürs Leben reichen, so wird sie ihn ebensowenig morden, um mit einem andern sich zu verbinden, als der Mann seine Frau mordet. Das Versinken junger Wittwen in die schmachvollste Sittenlosigkeit ist meist eine Wirkung ihres verlassenen Zustandes. — Die Zahl der Wittwen aber wird gerade dadurch so groß, daß man in Indien schon in einem Alter heirathet, wo die Sterblichkeit noch sehr bedeutend ist."

Digitized by Google

Missionar Fox erzählt:*)

„Vor einigen Jahren bot ein reicher Hindu zu Calcutta, der in England seine Bildung erhalten und englische Lebensansichten angenommen hatte, eine große Summe, stattlich genug um ein Vermögen genannt zu werden, demjenigen seiner Landsleute an, der zuerst eine Wittwe heirathen würde. Aber so groß auch die Geldsucht der Hindu's und so zahlreich überdies die Classe der Freidenker in Indien ist, bis jetzt hat keiner diesen Preis verdient.

„In Calcutta brachte ein rechtgläubiger Hindu den Vorschlag vor das Dharm Subha, das heißt vor den hohen Rath der Brahmanen, die Wiederverheirathung der Wittwen frei zu geben. Aber er wurde mit ungeheurer Mehrheit vorworfen und ihm das Wort entgegengesetzt: beantrage man lieber die Wiedereinführung der Wittwenverbrennung, denn viel besser wäre es die Wittwen stürben, als sie heiratheten wieder.

„Die Sittenlosigkeit junger Wittwen in Familien, wo oft bis fünfzig Personen zusammen leben, ist eine unbestreitbare Thatsache. Als ich über diesen Punkt einen Brahmanen befragte, gab er zur Antwort: in den niedern Kasten haben es die Wittwen sehr schlecht, bei den Brahmanen aber nicht. Dagegen meinte ein Sudra, dem ich ich kurz nachher dieselbe Frage machte: die Brahmanen-Wittwen leben äußerst sittenlos, die Sudra-Wittwen aber nicht.

„Ein Missionar im Tamul-Lande schrieb mir: ich fragte einen Brahmanen, ob bei den täglich dreimaligen Waschungen man immer, auch in Krankheitsfällen, kalt baden müsse? nein, antwortete er, wenn man krank ist, kann man zu Hause in warmem Wasser baden. Nur die Wittwen müssen unter allen

*) A. a. O. 140 ff.

Digitized by Google

Umständen im Flusse baden. — Auf meine Bemerkung, daß dies gefährlich sei, erwiederte er: das mag sein, aber die Schastras verlangen es und sie müssen es thun, wenn sie bei uns wohnen wollen. — Auf meine Einwendung: dieß sei sehr hart und könne den Tod herbeiführen, sagte er: was thuts und sie sind uns doch nur zur Last! —

„Jedes Menschengefühl für eine arme Wittwe schlägt der Hindu mit dem Satze nieder: sie ist verflucht und hat in einem früheren Leben alles verdient, was jetzt über sie kommt. Nach ihrem Tode werden sie abermals böse Geister.

„In einem Volksbuche las ich als eines der größesten Schimpfworte: „Wittwensohn" und auf die Frage an meinen Sprachlehrer, welches das schlimmste Schimpfwort sei: Schurke, Dieb, Lügner? antwortete er: nein! das ist zwar beschimpfend, aber das schlimmste ist, wenn man einen Mann „Wittwe" nennt.

Ist es ein Wunder, daß die grausenhafte Sitte der Wittwenverbrennung oder das Sutti vor seiner Abschaffung durch Lord Bentink in 6 Bezirken während 9 Jahren nicht weniger als sechstausend Opfer fand und auch jetzt noch nicht gänzlich vertilgt werden konnte? Nach einer ziemlich sicheren Berechnung kostete diese Sitte alljährlich 10,500 Opfer.*)

Ehe wir von dieser noch immer vorhandenen Sitte reden, folgen wir einer Erzählung, die uns Massie mittheilt: „Mucht-Bye, Tochter einer Prinzessin, war Ehefrau und Mutter geworden. Ihr einziges Kind, ein blühender Knabe, starb eines Tages wie eine schnell welkende Blume hin, ihr Gatte kränkelte 12 traurige Monate lang und mit ihm fiel ihre letzte Stütze. Die verzweifelnde Wittwe erklärte ihren Entschluß, den Scheiterhaufen ihres Mannes

*) Dr. John Facts and opinions relating the Burning of Widows in India Lond. 1816 pag. 36—59.

Digitized by Google

zu besteigen. Ihre Mutter, die zugleich ihre fürstliche Gebieterin war, ergriffen von mütterlichem Erbarmen, suchte ihr denselben auszureden, wagte es aber nicht, den Zaubermächten der falschen Religion gegenüber ihr Ansehen zu gebrauchen und das Todesopfer zu verbieten. Sie warf sich vor der Tochter in den Staub und bat sie flehentlich, sie nicht einsam auf der Erde zu lassen. Umsonst; die kalte und entschlossene Antwort war: „Mutter, du bist alt, und wirst in wenigen Tagen dein frommes Leben enden; mein Gatte und mein Kind sind gestorben und wenn du ihnen folgst, wird mir das Leben unerträglich; dann aber wird die Gelegenheit, es mit Ehren zu enden, vorüber sein." Die unglückliche Mutter wagte nichts weiter und mußte sich entschließen, Zeugin der Todesscene zu sein. Sie ging in dem feierlichen Zuge mit, stand nahe am Scheiterhaufen und wurde von zwei Brahmanen an den Armen gehalten. Sie stand in großer Seelenangst, doch mit ziemlicher Fassung da; als aber die erste Flamme aufflackerte, verlor sie alle Selbstbeherrschung, und während sie durch ihr Jammergeschrei den Lärm der jubelnden Volksmenge übertönte, sah man sie ihre Hände, die sie nicht losmachen konnte, heftig zerbeißen. Nach einigen krampfhaften Anstrengungen gewann sie wieder Fassung genug, um die Feierlichkeit des Badens im Nerbudda-Flusse mitzumachen, während das Feuer die Leichname verzehrte." — Eine andere Erzählung aus gleicher Quelle lautet wörtlich so: „Das kleine Wölkchen, das wie ein perlenweißes Fließ mit einem Purpursaum als Vorbote der tropischen Morgensonne aufsteigt und vom Frühwind in leichter Wellenbewegung über die Schatten der Nacht emporgehaucht wird, mag etwa ein Bild des frühesten Kindheitslebens der Hindufrau sein. Aber wie traurig ist der Anblick ihrer letzten Tage. Die kleine Wolke hat sich mit dichtem Dunkel weit über den Himmel ausgebreitet, rings umher nur

Digitized by Google

schwarze Nacht und in ihr ein furchtbar ahnungsvolles Bewegen — so war es mit der Frau des Subaru.

Holli-Letschema war die Tochter wohlhabender Eltern. Ihrer Kindheit folgten einige kurze Jahre reiferer Jugendblüthe, die aber schnell dahinflogen und während welcher ihre ganze Bildung nur in kindischem Spiel und äußerlicher Arbeit des Hauses bestand. Sie lernte sprechen, ihre Zähne waschen, ihr Kleid umbinden, anmuthig einhergehen, den Eingang des Hauses mit den Figuren zieren, welche mit einem geweihten Pulver, das man kunstreich auf den Boden streut, gezeichnet werden. Es war eine schmerzlose Zeit, aber auch ohne Bemühung, ihr irgendwelche Kenntniß beizubringen, die das Herz erweitert, eine Zeit ohne Sorge und Kummer, aber auch arm an Hoffnung für die Zukunft. Ueber dieser hing ein dunkler Schleier, den keine freundliche Hand zu lüften versuchte. Einmal, als sie erst sieben Jahre alt war, hörte sie viel von Heirath reden und verhandeln, aber die Sache war ihr so unverständlich und ihr Gefühl so wenig davon angeregt, daß sie kein Verlangen hatte, ihren Bräutigam zu sehen oder in seine Familie eingeführt zu werden. Die Zeit ging ohne weitere Sorge hin und als sich Gefühle und Neigungen in ihrem Herzen zu regen begannen, vernahm sie, daß sie bereits für ein Stück Gold verkauft sei. Die Vorhochzeit wurde vollzogen und die gewöhnliche Feier fand statt. Sie wurde dem Manne vorgestellt, aber noch nicht überliefert, der die unbedingte Herrschaft über ihre Person haben sollte und von ihr die unterwürfigste Huldigung erwarten konnte. Jetzt lebte sie als Verlobte bei ihren Eltern, bis es sich eignete, daß die eigentliche Heirath stattfand. — Jung und anmuthig, mit unbestimmten Vorstellungen vom ehelichen Leben, ohne gegenseitige Zuneigung und Vertrauen, gingen die jungen Leute durch die Festlichkeiten, die einem Opferfeste für den

Digitized by Google

Geiſt der Zwietracht und des Aberglaubens ähnlicher waren, als dem Eintritt in einen Bund der Liebe, und jetzt wurde ihr die einzige vom Geſetze ihrer Nation geſtattete Freundlichkeit erwieſen, indem ſie Schmuck, Kleider und Speiſe in Fülle erhielt. — Ermüdend waren die Ceremonien der Trauung. Während der Bräutigam mit aller herkömmlichen Gaſtlichkeit von ihrem Vater empfangen wurde, goß man ihr drei Gefäſſe voll Waſſer über den Kopf und ſagte Gebete her, deren Wiederholung das Zartgefühl nicht geſtattet. Die Hände der Neuvermählten wurden mit einem ſegenverheißenden Arzneiſtoffe gerieben, in einander gelegt und unter Muſik von einer Matrone mit geweihtem Graſe zuſammengebunden. Der Vater der Braut hieß nun die Prieſter ihre Segenswünſche ſprechen, während er Waſſer aus einem Gefäße, das auch wohlriechendes Gras enthielt, auf die verbundenen Hände der Verlobten goß, ihre Namen mit dem ſeinigen nannte und dazu ſprach: „bei Gott dem Seienden, ich übergebe dir dieſes Mädchen mit Juwelen geſchmückt und unter dem Schutze des Herrn der Geſchöpfe," worauf der Bräutigam erwiederte: „es ſei gut!" Holli's Vater ſchenkte nun dem Subaru ein Goldſtück, ein Stück aus den Weda's wurde verleſen und die Neuvermählten traten vor, indem der Mann die erſten Worte des Gatten an ſie richtete, die ſo lauteten: „Mögen die Fürſten des Himmelsraumes, möge Luft, Sonne und Feuer die Angſt von dir treiben, die dein Herz bewegt und daſſelbe zu mir wenden. Sei freundlich anzuſehen und deinem Manne hold, ſei glücklich im Vieh, lieblich in deinem Sinn und ſchön von Perſon, ſei die Mutter ſtarker Söhne, ſei fröhlich und liebe Vergnügen, bringe Glück unſerm zwei- und vierfüßigen Vieh!" Der Saum ihrer Mäntel wurde nun zuſammengeknüpft mit den Worten: „Seid unzertrennlich in Pflicht, Vermögen und Liebe!" — Welcher Hohn in all dieſen nichtsbedeutenden

Digitized by Google

Worten! — Wir wollen die weiteren Gebräuche nicht schildern, die Opfer, welche beim Stehen und Niedersitzen der Braut den verschiedenen Göttinnen gebracht wurden, die Darreichung von Reis, Butter und Anderem, die sieben Kreise, welche die Braut unter Vorlesung der heiligen Bücher betrat, das Niedersitzen auf einer Ochsenhaut u. s. w. Kurz, wenn Opfer und Beobachtung herkömmlicher Formen glücklich machen könnte, so hätte Holli-Letschema den vollesten Anspruch auf Friede und Freude gehabt. Aber ach! es kam anders. Die unter so neuen Verhältnissen natürliche Zurückhaltung der jungen Frau verschwand allmählich, sie äußerte sich freier gegen ihren Mann, aber ohne Vertrauen. Denn er erwartete an ihr nicht eine Lebensgefährtin in verständiger Gemeinschaft, eben so wenig, als sie geeignet war, mit ihm die Wege der Weisheit zu wandeln und ihn in Widerwärtigkeit zu trösten. Das spielende Vergnügen an der sanften jungen Gattin war dahin, sobald der Gatte sie näher kannte; die geringe Anziehungskraft, welche beim ersten Zusammentreffen am Hochzeitfeste noch auf ihn gewirkt, verschwand, weil Laune, Selbstsucht, persönliche Geringschätzung der Familie Holli's oder die allgemeine Verachtung des Weibes nebst dem im väterlichen Hause gesehenen Vorbild, zusammen mit gelegentlichen Enttäuschungen, dem jungen Manne den letzten Rest von Neigung nahmen. Sie dagegen, nie daran gewöhnt, sich selbst zu beherrschen oder ihren Geist zu bereichern, konnte nach dem ersten Tage nichts mehr aus ihrem Innern hervortreten lassen, was den Gatten an sie gefesselt hätte, denn sie hatte nichts, als was er schon in ihrem väterlichen Hause an ihr gesehen hatte, während er selbst, unbekannt mit sich selbst und der Welt, nicht auf Fehler gerechnet hatte, die er jetzt erst wahrnahm. Er wurde bald mißlaunig, reizbar, heftig, seine Wünsche wurden Befehle, seine Befehle harter Druck

Digitized by Google

und jetzt war ſchon nach kurzer Zeit ihr gegenſeitiges Verhältniß in das eines erbitterten Deſpoten und einer widerwilligen Sklavin verwandelt. Es gab noch Augenblicke, wo das eiſerne Joch abfiel, wo ſogar die ſeidenen Seile der Liebe den Tyrannen leiteten, wenn es den edleren Gefühlen des Herzens gelang, ſich geltend zu machen; aber ſie waren, wie Engelbeſuche, äußerſt ſelten. Jahre gingen hin, die Jugendblüthe welkte, die Sorge für eine Kinderſchaar laſtete ſchwer und faſt ausſchließlich auf der Mutter. Es war in ihr ein freundliches Weſen und ein gewiſſes Feuer der Seele geweſen, das, von Erziehung und Religion gepflegt, die ſchönen Früchte eines edlen, wohlwollenden und nützlichen Charakters hätte bringen können. Oft wünſchte ſie wohl, an den Gatten als die Stütze ihrer Jugend ſich lehnen zu können, und ſelbſt in den Stunden der Zwietracht fühlte ſie ſich weich und gerührt und hätte gern an ihm den vertrauten Genoſſen ihrer reiferen Jahre gehabt. Denn ſie wußte nichts, dem ſie leben konnte, als den Gatten oder ihr eigenes Vergnügen; ſie wünſchte die Erhaltung ſeines Lebens um ihres eigenen Wohlſeins willen, aber der Tod richtet ſich nicht nach unſerer Bequemlichkeit. Holli's Gatte wurde krank und trotz ihrer Opfer, Gelübde, Gebete zu den armen Götzen der Hindus, trotz aller Kräuter aus der Dorfapotheke und aller Zaubermittel des Beſchwörers oder Prieſters ſank ſeine Lebenskraft ſchnell dahin. Sie pflegte ſeiner mit unermüdlicher Sorgfalt, ſie wachte bei ſeinem Lager mit beſtändiger Angſt, ſie weinte und flehte — aber nicht zu dem lebendigen Gott und gerade jetzt, da ſie die Feſtigkeit der Ehebande am meiſten fühlte und nur für den Gatten lebte, jetzt, da ſelbſt aus dem Munde der Hindufrau Worte zärtlicher Anhänglichkeit, aus dem des Hindu's Aeußerungen liebender Dankbarkeit, ſonſt ungehörte Dinge, gingen, — ſtarb er. Es bedurfte in dieſem Augenblicke wenig Ueberredung zu dem

Digitized by Google

Entschlusse, lieber mit ihm zu sterben, als zu leben. Sie kannte den Jammer des Wittwenstandes, nichts fand sie, woran ihr jammererfülltes Herz sich halten konnte, kein Freund war da, der ihr sagte: Du sollst leben! kein Tröster in ihrem verzehrenden Kummer. Blickte sie rechts, da stand der Priester und wies nach der einzigen Zuflucht, augenblicklicher segensvoller und ruhmreicher Wiedervereinigung mit dem Gatten durch die heilige Leichenflamme. Blickte sie links, hier sah sie diejenigen, welche ihr Aberglaube einen Gewinn an Ehre von dem Opfer ihrer Verwandten hoffen ließ, oder die wenigstens ungern die Last ihrer Ernährung übernommen hätten; sie drangen in sie, dem Rathe des Priesters zu folgen. Sah sie vorwärts, so hing undurchdringliche, traurige Nacht auf ihren Pfad herab, hob sie den Blick aufwärts, so traf er einen schwarzen Himmel, kein mildes Vaterauge blickte hernieder, kein tröstendes Wort, kein Schimmer der Erbarmung, kein helfender Arm erschien! So war sie in ihr Inneres zurückgeworfen, aber hier fand sie nur angstvolle Unruhe, Kummer und Jammer, und in diesem trüben, wilden Schmerz sprach sie das unwiderrufliche Gelübde des Selbstmordes aus. Jetzt dankte der Priester den Göttern, die Verwandten jubelten in dankbarer Freude, alle Mittel wurden in Bewegung gesetzt, ihr Gemüth zu erheitern, ihren Muth zu steigern, ihre Furcht einzuschläfern und ihren Entschluß zu stärken. Ihre Kinder, diese starken Bande an's Leben, wurden ihr aus den Augen gebracht, Opium und andere betäubende Säfte wurden ihr reichlich eingegossen, man bedüftete sie mit wohlriechendem Rauche, sättigte ihr Haar mit Oel und bestreute es mit Sandelholzpulver: Blumengewinde wurden ihr zum Schmucke dargebracht, sie wurde laut als Liebling der Götter gepriesen, die an göttlicher Macht Theil nehme, man bat sie um ihren Segen und um Hülfe für ihre Freunde, geweihte Gaben ver-

Digitized by Google

theilte ſie unter die Bittenden, das Feuer ihres Entſchluſſes wurde von allen Seiten angefacht und laut hörte man die Zeit ihrer Selbſtopferung vor dem Volke ausrufen, nachdem die Erlaubniß der brittiſchen Obrigkeit erfolgt war.

Jetzt ſtockten alle Geſchäfte, Schaaren von Menſchen, Männer, Weiber und Kinder, ſtrömten an dem heiligen Platze zuſammen, Alles jubelte, ſcherzte, lachte, wünſchte ihren Verwandten Glück. Auch mir wurde eine Einladung zugeſchickt. Ich eilte zum Schauplatz; es war anderthalb Stunden vor Sonnenuntergang, um 5 Uhr, als ich die Opferſtätte erreichte. — Der Leichnam des Gatten war in Tücher gewickelt, ſein Angeſicht abgezehrt und bleich, unangenehm, wie der Hindu im Tode gewöhnlich ausſieht, der ja nirgends einen lieblichen Anblick gewährt. Er lag auf einer Tragbahre von ungeſchälten Baumzweigen und ohne irgend einen Schmuck inmitten eines Kreiſes, den die Prieſter, das Opfer, die Verwandten und diejenigen um ihn bildeten, welche Holli's letzten Segen in flehender Stellung ſich erbaten. Sie trug ein ſalmfarbiges, heiliggehaltenes Kleid, ihr Geſicht war mit Safran geſchminkt. Ihrer Jahre waren nicht viele geweſen, nur 25 bis 30 Jahre hatte ſie gelebt, aber die wenigen Tage ihres Wittwenſtandes hatten ſie mehr entſtellt, als alle früheren Leiden. Sie war vorwärts gebeugt, wie unter ſchwerer Laſt, oder wie wenn innere Angſt und Entſetzen ihren Leib zuſammenzögen. Sie ſchien zu lächeln, das Lächeln des Schmerzes. Das kalte freudenloſe Mondlicht zwiſchen unheilſchwangeren Wolken, das auf ein trauriges Grab fällt, iſt ein ſchwaches Bild der Beleuchtung, die ihr Herz auf ihre blaſſen Züge goß. Soll ich's genau nennen, ſo war es der Ausdruck eines Herzens, das ſelbſt die Bande des Lebens zeriſſen hatte, eine gefühlloſe Miene der Selbſtgefälligkeit. Von den Haarwurzeln der Stirne zu der Naſe lief ein gerader rother Strich über

Digitized by Google

ihr Gesicht, das Zeichen des Selbstmordes. Sie hielt Blumensträuße in der Hand zum Vertheilen; Kleider, Cocosnüsse, Gewürze, Sämereien gab sie den Frauen, die sie ansprachen. Zwei vornehme Brahmanen schienen ihr die Dienste von Beichtvätern zu leisten; einer las öfters aus einem Buche von Palmblättern, um sie zu unterweisen oder zu trösten, dann redete er wieder mit seinen Amtsgenossen oder empfing Gaben aus Holli's Hand. Die Einnahmen der Brahmanen bei solchen Anlässen belaufen sich oft auf 40—50 Pfund (480 —600 Gulden) und ich sah diese alten grauhaarigen Männer mit den schlauen Gesichtern über die Theilung des Geldes in Streit gerathen und wahrhaft dämonische Leidenschaften in ihren Mienen sich abmalen.

Während das arme Weib mit den Priestern so beschäftigt war, gab sie den Zusprüchen von Europäern, die sich herbeidrängten, um sie in ihrem grausenhaften Entschlusse wankend zu machen, nicht das geringste Gehör. Die Schaaren der Eingebornen waren alle beschäftigt; Wenige schienen nachzusinnen, Viele zeigten den größten Leichtsinn, während Andere den Holzstoß aufrichteten, ein längliches Viereck, in welchem dürres Holz vier Fuß über dem Boden so aufgeschichtet lag, daß es leicht und schnell brennen konnte. Auf jeder Ecke war ein starker Baumast in den Boden geschlagen, an diesen wurden oben Stricke befestigt, die einen zweiten Holzstoß, 3 Fuß über dem andern, wie ein Thronhimmel aufgehängt, trugen. Das Holz wurde eilig von vielen Leuten auf dem Kopfe hingetragen. Stroh und festen Kuhdung brachte man ebenfalls her; die höchste obrigkeitliche Person des Bezirks, der Fusdar, war mit seinen bewaffneten Peons (Polizeisoldaten) zugegen, zwei brittische Beamte erschienen gleichfalls. Da es mir nicht gelang, die arme Frau anzureden, wandte ich mich an jenen und sprach von seiner Amtsgewalt, seinem

Digitized by Google

Einfluß und seiner Verantwortlichkeit vor Gott. Er gab dies zu, erwiederte aber, er sei im Namen des Königs hier und die Sache sei der Landesreligion gemäß. Ich drang in ihn, der armen Frau die Erlaubniß zum Zurücktreten zu geben. Er schickte einen Brahmanen zu ihr (er selbst war ein Brahmane) und ließ sie fragen, ob ihr Entschluß noch fest sei. „Ja" antwortete sie. Der Leichnam wurde auf den Holzstoß gelegt, Holli um denselben geführt; ein Priester begleitete sie beim ersten Gang, dann aber umging sie denselben zweimal allein, kniete auf der rechten Seite nieder und bestieg ihn auf der linken Seite ihres Gatten. Jetzt machte sie sich ruhig zurecht, ihr kleines Kind wurde ihr einen Augenblick in die Arme gelegt und von ihr geküßt; sie grüßte ihre Mutter und rief ihre Schwester zu sich, der sie ihre Juwelen übergab; dann löste sie ihren Gürtel, öffnete ihre Kleider, zog ihr Tuch über den Kopf und legte sich mit einer Ruhe neben ihren Gatten nieder, als gälte es nur, einige Stunden zu schlafen. Man bedeckte sie mit Stroh, goß Oel und flüssige Butter über alle Theile des Holzstoßes, dessen äußerste Enden hierauf angezündet wurden. (Sie hatte keinen Sohn, der die Todesfackel zuerst an den Scheiterhaufen bringen konnte.) Der Wind hauchte in das Stroh und dicker Rauch qualmte über die Arme hin und ehe ein Feuerfunke sie erreichen konnte, hieben die Peons mit ihren Schwertern die Stricke des obern Holzstoßes ab und die schweren Holzstücke fielen mit ihrer ganzen Wucht auf sie nieder. Ich begreife nicht, wie sie die Sinne nach diesen Schlägen auf ihr Haupt behalten konnte: einen Augenblick blieb sie wohl betäubt, wie auch die Macht der Flamme gehemmt wurde, die 5—6 Minuten außen im Holzwerk tobte, ehe sie sie erreichte. Ein Brahmane stand da, um die Ausrufungen der Menge zu leiten, aber auch ich stand ganz nahe. Bis jetzt

Digitized by Google

war das unglückselige Weib stille geblieben, aber als die Flamme sie berührte, und mit grausamer Wuth an ihren Gliedern fraß, während sie nicht eines rühren konnte, da ertönten herzzerreißende Jammertöne aus der Gluth. Aber bewaffnete Peons umringten nun den Holzstoß. Der Brahmane rief dem Volke zu: „Jetzt vereinigt sie sich mit ihrem Gott," er forderte auf, zu jubeln, aber durch den Jubel drangen die Töne der Todesqual, während die unselige Mutter Holli's ihre Haare zerraufend, ihre Brust zerschlagend, in krampfhaften Anfällen tobte, und kaum zurückgehalten werden konnte daß sie sich nicht in die Feuergluth stürzte, welche ihre Tochter verzehrte. Endlich wurde das Feuer zu wild, die Priester und Peons mußten weichen, aber immer noch drang das hülflose Stöhnen zu meinem Ohr, bis endlich die blaue Flamme und der dichte Rauch die Verzehrung ihrer irdischen Reste verkündete, und die Menge sich murmelnd zerstreute.

Am schauerlichsten wird das Sutti durch die Vielweiberei, denn da opfern sich oder opferten sich vor Kurzen noch 12–15 Frauen auf einmal dem schrecklichen Tode. Ward gedenkt eines Falles, da man das Feuer drei Tage lang brennend erhielt und während dieser Zeit nicht weniger als sieben und dreißig Wittwen eines einzigen Brahmanen nach und nach herbeikamen und sich in die Flammen stürzten. Die furchtbarste dieser Tragödien aber war vielleicht die Leichenfeier nach dem frühen Tode Adschi's, eines der ausgezeichneten Fürsten in Marvar, wie Oberst Todd in seinem berühmten Werke über Radschpinana sie schildert. Acht und fünfzig Königinnen, warfen sich in die Gluth mit dem Rufe: wir wollen die Welt verlassen, aber nicht unseren Herrn. Sie gingen nach der Sprache der Brahmanen hin in die strahlende Sonne und ließen Barmherzigkeit niederfallen in Regen, sie waschen ihre

Digitized by Google

Leiber in den Flammen, wie die himmlischen Geister in dem See Manasarovara. Ein englischer Arzt, Dr. John aus Manchester, der mehrere Jahre in Indien gelebt hatte, sammelte im Jahre 1816, da der Gebrauch noch ganz im Schwunge war, Thatsachen über die Wittwenverbrennung in einem eigenen Werke. Er sagt: Im Jahre 1812 zeichneten die Missionare zu Serampor mehrere Monate lang sorgfältig die Namen und Umstände derer auf, die sich als Leichenopfer lebendig verbrannten und zwar beschränkten sie sich dabei auf die nächste Umgegend ihres Wohnplatzes. Sie nahmen nur die Fälle auf, die von selbst zu ihrer Kunde gelangten, suchten also nicht irgend eine Vollständigkeit zu erzielen und doch lauteten die Ergebnisse so:

Januar 1812	— 6	Wittwen	verbrannt,	hinterließen	32 Kinder.
Februar „	— 9	„	„	„	28 „
März „	— 18	„	„	„	56 „
April „	— 22	„	„	„	59 „
Mai u. Juni.	— 70	„	„	„	185 „
In 6 Monaten	125	„	„	„	360 Kinder

Weiter heißt es: in diesem Monat (Februar 1812) wurden zu Saudabad, etwa unterhalb Murschedabad (also weit von Serampor, nicht mit den obigen Angaben zusammenzuwerfen) dreizehn Wittwen mit ihrem Gatten Namnarayana, einem Kulin-Brahmanen von 81 Jahren verbrannt und hinterließen neunzehn Söhne und dreizehn Töchter.

Zu Tschinakuli starb im Mai 1812 ein Kulin-Brahmane, der fünf und zwanzig Weiber gehabt hatte, von welchen dreizehn vor ihm gestorben waren. Die übrigen zwölfe wurden mit ihm verbrannt und dreißig Kinder blieben elternlos zurück.

Digitized by Google

Der Neffe Gopinatha's (ein in Serampor bei der Druckerei angestellter Brahmane) sah im Jahre 1799 sieben und dreißig Frauen mit der Leiche Ananta-Rama's, eines Brahmanen, zu Bagnapara bei Nudia in Bengalen verbrennen. Dieser Kulin-Brahmane hatte über hundert Frauen. Bei der ersten Anzündung des Feuers waren nur drei gekommen, aber man ließ das Feuer drei Tage fortbrennen und wie die Einzelnen herzukamen, warfen sie sich selbst in die Flammen. Am ersten Tage erlitten drei, am zweiten fünfzehn, am dritten neunzehn dieser armen Wesen den Feuertod. Die ältesten waren vierzigjährig, die jüngsten kaum sechszehnjährig. Nur die drei ersten hatten mit dem Brahmanen gelebt, die andern ihn kaum gesehen. Er hatte aus einer Familie vier Schwestern geheirathet, wovon zwei den Flammentod erlitten.

Vor einigen Jahren starb ein reicher Kulin-Brahmane zu Sukhatschma bei Serampor, der vierzig Frauen gehabt, von denen achtzehn sich opferten und vierzig Kinder hinterließen; der Scheiterhaufen, in den sie sich stürzten, war 10—12 Ellen lang."

Eine andere Stimme, die sich laut und kraftvoll gegen diese grauenhafte Ausgeburt des indischen Heidenthums erhob, war ein englischer Missionar Peggs in Orissa. Er gibt die Schilderung einer Dame aus einem an ihn gerichteten Briefe vom Jahre 1827:

„Bei einem Ghat (einer heiligen Flußtreppe) bei Serampor war ich Zeuge von der Verbrennung einer etwa dreißigjährigen Frau von guter Familie, die fünf Kinder hatte, deren ältestes ein dreizehnjähriger Knabe war. Sobald sie mich sah, fragte sie, ob ich komme, sie zu befreien? Ich erwiederte ihr, daß ich dazu die Macht nicht habe, wohl aber sie dringend bäte, sich nicht zu verbrennen. Sie ant-

Digitized by Google

wortete den Kopf schüttelnd: ich will mich verbrennen; wie kann ich denn zurück? der Bediente ist eben zum englischen Beamten gegangen. Seine Zurückkunft wird mein Schicksal entscheiden. Es vergingen zwei Stunden, ehe er kam, die ich meist im Gespräche mit ihr zubrachte. Oft wandte sie sich zu ihren Kindern und drückte mit Zärtlichkeit die Hand auf das Gesichtchen des jüngsten, das eben den Muttersnamen lallen gelernt. Endlich kam der Diener und brachte — die Erlaubniß zur Selbstverbrennung. Als sie ihn sah, wechselte sie die Farbe, ihre Augen traten tief zurück, die Furchen ihres Gesichtes vertieften sich, und als sie ihr Schicksal vernahm, entsank ihr der Muth und das natürliche Gefühl trat in siegender Macht hervor. Als der älteste Sohn die Angst seiner Mutter sah, erklärte er, ihr das Feuer nicht anzünden zu wollen. Aber ihr Schwager erklärte, sie müsse jetzt brennen, weil der Boro Sahib (große Herr) die Erlaubniß dazu gesendet habe. Er fing an, sie zu salben und steckte ihr ein Oelfläschchen in die Hand, um ihre Kinder segnend zu salben. Der älteste Knabe wollte sich nicht salben lassen und blieb bei seiner Erklärung, nicht anzünden zu wollen. Aber das Jammergeschrei des Kindes und die Todesangst der Mutter halfen nichts. Sie wurde an den Leichnam ihres Mannes gebunden und mit zwei starken Bambusstöcken niedergedrückt, daß sie sich nicht rühren konnte und mußte des qualvollen Todes sterben. *)

Allein auch wenn sich ein Europäer hier und da herausnahm, ein armes Opfer, das sich unter den Händen seiner herzlosen Mörder sträubte, denselben zu entwinden, half es

*) Timpson condition of women in Heathen countries in p. LVI f.

Digitized by Google

nichts. Ein menschenfreundlicher Engländer rettete eine solche Unglückliche, aber am andern Tage machte sie ihm die bittersten Vorwürfe deßhalb, weil er sie vom Himmel abgehalten habe. *)

Missionar Bampton gibt folgende ausführliche Schilderung von dem, was er im Jahr 1820 zu Dschagannath gesehen:

„Ein Brahmane war hier gestorben, er war etwa 40 Jahr alt geworden, seine Frau war fünf und dreißig. Als ich auf den Platz Swarga Dwara (Himmelspforte) kam, wo ihre Verbrennung statt finden sollte, sah ich die Kulis (Arbeiter) eben mit dem Graben der Grube beschäftigt, die 6 Fuß tief, aber eben so viel im Durchmesser und kreisrund war. Bald erschienen etwa zwölf Personen, Männer und Weiber, und trugen Holz auf dem Kopfe her. Ich sprach den Arbeitern ins Gewissen über ihre Theilnahme an dem Verbrechen, aber sie lehnten jede Verantwortung ab, indem sie für Bezahlung arbeiten und sich darum nicht zu kümmern haben. Alle anwesenden Hindus waren heiter oder gleichgültig. Als die Grube fertig war, mischte man Kuhmist mit Wasser und befeuchtete damit die Wände derselben. Zwei Bambusstöcke, die da lagen, waren, wie man mir auf Befragen sagte, zum Schüren des Feuers und zum Umdrehen der Leichname bestimmt. — Die Grube ward mit Holz innen umlegt und in der Mitte einige Fuß hoch gefüllt. Dann brachte man den Leichnam auf einer Tragbahre herbei. Die Prozession kam mit Musik heran und die arme Frau wurde durch hölzerne Schranken von der Menge geschieden. Ich näherte mich mit meinem Begleiter dem Haufen und wir versuchten die gräßliche That zu hindern, aber umsonst. Jetzt

*) Elphinstone history of India I, 360.

Digitized by Google

gab man ihr eine brennende Lampe in die Hand, die ſie in einen Topf ſtellte und ſo unter den Arm nahm. Eine hölliſche Scene folgte, die Frau trat an die Grube, ging um dieſelbe herum, die Hand ſchwenkend, noch einmal umkreiſte ſie die bereits brennende Holzmaſſe und plötzlich ſprang ſie hinein.

„In dieſem Augenblicke raſſelten die Trommeln und ich vernahm nichts mehr als das Jubelgeſchrei der Menge, ſah nichts als Rauchnebel und dazwiſchen Aufleuchten der Flammen, wenn man Hände voll Holz in dieſelben warf. Endlich wurde die arme Frau wieder ſichtbar. Sie ſaß in der Flamme, tuckte ſich vor und rückwärts, blieb immer noch aufrecht, zuletzt erhob ſie ſich und ſtürzte gegen den Rand der Grube vor. In Kurzem war ſie todt.“ *)

Fügen wir der Gleichartigkeit wegen gleich hier an, was noch vor dreizehn Jahren in einem Theile Indiens geſchah, über den ſich damals die brittiſche Herrſchaft noch nicht erſtreckte. Damals berichteten die Bombay Times (27. Juli 1839): „Unter den merkwürdigen Umſtänden, welche den Tod Randſchit Singh's (des berühmten Herrſchers von Lahor) begleiteten, iſt vor allem zu nennen die Selbſtverbrennung ſeiner vier fürſtlichen Gemahlinnen. Die Opferung ſeiner Sklaven iſt eine gräßliche Unthat, da ſie nur des Prunkes wegen geſchah. Auch die Selbſtopferung dieſer Frauen iſt unter den gegebenen Umſtänden nicht zu entſchuldigen. Mag früher das Sutti, beſonders nach der muhamedaniſchen Eroberung ein Mittel geweſen ſein, die Ehre der ſchutzloſen Wittwen nach dem Tode des Mannes ſicher zu ſtellen, jetzt iſt dieß entſchieden nicht mehr der Fall. Es iſt ſo klar als

*) Peggs Orissa, a history of the General Baptist Mission. London 1845 p. 185 ff.

Digitized by Google

möglich, daß man die Königinnen gerne los war, um ihre Juwelen, ihre Einkünfte in Besitz zu nehmen."

Der Oberst Osborne, militärischer Secretär des General-Gouverneurs schildert den Hergang:

„Seine vier Frauen und fünf seiner kaschmirischen Sklavinnen wurden mit ihm verbrannt. Man that alles um es zu hindern, aber es ging nicht. Man sicherte ihnen ihre Würde und ihre Einkünfte, aber sie blieben bei ihrem Entschlusse. Die vier Frauen setzten sich, den Kopf des alten Herrschers auf dem Schooß, auf den Scheiterhaufen. Die erste Königin zündete selbst den Scheiterhaufen an. Kein Seufzer wurde von den Sterbenden gehört.

Auch als 1840 Kurruk Singh, Randschit Singh's Sohn und Nachfolger, starb, wurden Rani Thun Khun, die Königin, mit drei ihrer Dienerinnen verbrannt und acht Tage nachher mußten noch zwei Frauen des Flammentodes sterben.

Es wäre zu viel für menschliches Gefühl, wollten wir auch noch beschreiben, wie die Wittwe eines Brahmanen in der unerträglichen Feuerpein mit furchtbarer Kraftanstrengung sich aus dem Holzstoße rang, von einigen anwesenden Europäern plötzlich im nahen Flusse untergetaucht und gelöscht, von ihren Verwandten, weil sie erklärte, nochmals ins Feuer zu wollen, an Händen und Füßen ergriffen, in die Flamme geworfen und darin gehalten wurde, bis die Haltenden selbst in Lebensgefahr kamen, daß sie abermals sich losmachte, selbst in den Fluß sprang, und nun von einem Engländer mit Gewalt gerettet, im furchtbarsten Zustande im Hospitale starb. Lassen wir lieber über diese Scenen des Jammers, die sich in Indien jährlich wohl tausendmal schon seit Jahrtausenden wiederholten, einen Schleier fallen, und preisen den barmherzigen Gott, daß es endlich dem Lord William Bentink gelungen ist, so weit die britische Macht in Indien reicht,

Digitized by Google

dieses grausenhafte Schauspiel zu verbieten. Ehre sei dem Andenken des wahrhaft edlen Mannes, der bereits hinübergegangen ist, wo der Jammerruf der leidenden Menschheit nicht mehr ertönt!

Aber noch ist nicht Alles gethan. Es gibt weite Länderstrecken in Indien, wo die Zeichen britischer Herrschaft nicht aufgerichtet sind, und selbst da, wo sie es sind, ist nur die Aeußerung, nicht die Gesinnung geändert, es ist die Wirkung aufgehoben, und die Ursache dauert fort. Laßt die britische Herrschaft in Indien aufhören, ehe das Volk durch die Kraft des Evangeliums umgeschaffen ist, und der Dämon des Mordes läßt seine Fackeln, seine Opferflammen wiederum vom Himalaya bis nach Ceylon in die Höhe steigen. Hören wir den erfahrenen Missionar Campbell von Bangalore in der vorderindischen Halbinsel davon reden: *) „Ich hoffe zuversichtlich, die Stunde, die das britische Reich in Indien niederwirft, wird nicht kommen, ehe wir dem Volke das Christenthum gegeben haben. Aber wenn die Schrift an der Wand gegen uns wäre? Wenn wir in der Wage gewogen und zu leicht erfunden würden? Wenn diese Herrschaft, nach den Führungen der göttlichen Vorsehung, unsern Händen entrissen würde? Was würden dann diese Gesetze helfen? Würden dann die Parlamentsacten noch den verabscheuungswürdigen Gebrauch niederhalten? Nein, sie wären ein Damm gewesen, der eine Weile den Strom gehemmt, hinter dem sich's gesammelt hätte, um jetzt mit vervielfachter Gewalt — nicht einen Bach, einen Strom, sondern eine stürzende Fluth von Blut über das Land daherwogen zu lassen. Da wäre keine öffentliche Meinung, die sie aufhielte, keine Macht des Evangeliums, die sie hemmte; je mehr gerade Fremde und Aus-

*) British India 1835, p. 84 ff.

Digitized by Google

länder ihr Ansehen gegen die heidnische Sitte gebraucht hätten, desto mehr würden Brahmanen, Priester und der Aberglaube selbst in der zügellosen Freiheit schwelgen und sich ihrer blutigen Freveltaten rühmen. Was ist also zu thun? Was muß gethan werden? Es reicht nicht zu, durch Gesetze den schauderhaften Gebrauch niederzuschlagen, wir müssen das System zerstören, zu welchem er gehört. Wir dürfen uns nicht begnügen, die Flamme zu löschen; Ströme von lebendigem Wasser müssen durch das Land fließen, damit sie nie wieder angezündet werde. Die Hindu's sollen nicht blos menschlichem Gebote sich unterwerfen, es müssen die Gebote Gottes und Christi im Lande weit verbreitet werden, damit, wenn keine Menschenmacht mehr wirkt, die Kraft der Bibel im Stande sei, sie festzustellen. Der Feind ist nicht todt, er schläft nur."

Doch — wer sollte es glauben? — wir haben auch dieser Erzählung und dieser Bemerkung noch etwas an die Vertheidiger, die christlichen Vertheidiger des Sutti beizufügen. Nicht als ob einer von ihnen sich so weit verirrte, zu behaupten, Mord sei etwas Gutes, Muttermord etwas Frommes, eine abscheuliche Freveltat werde durch den Aberglauben, der sie erzeugt, geadelt. Aber von dem Heldenthum der indischen Frauen sprechen sie; von der Seelengröße derer, die sich aufopfern, reden sie mit Bewunderung, und dann erkühnen sie sich, rückwärts schließend zu versichern, es könne das Jugendleben, die eheliche Gemeinschaft, der ganze Zustand des weiblichen Geschlechts so traurig und jammervoll nicht sein, wie die Missionare behaupten, weil — die Hindufrauen solche Heldinnen seien. Und nun ein Beispiel dieses Heldenthums: „Ein englischer Offizier reiste mit seiner Familie zu Wasser nach Calcutta; auf dem Schiffe wurden kostbare Schmuckstücke seiner Gemahlin vermißt, ein Hindu-Knabe wurde verdächtig, gestand aber nichts. Seine Mutter, ein schönes Weib von

Digitized by Google

angeſehener Familie und ſehr gutem Rufe, die eine vertraute Dienerin der Engländerin war, ſchien ſehr beleidigt durch die Verdächtigung ihres Sohnes. Aber ach! einige Tage nachdem der Verdacht verſchwunden war, ließ ſie ſelbſt, die Mutter, ein koſtbares Armband fallen, das zu dem geſtohlenen Schmuck gehörte. Sie leugnete hartnäckig den Diebſtahl und weigerte ſich, irgend eine Auskunft darüber zu geben, wie ſie zu dem Armband gekommen. Gute Worte und Drohungen waren gleich nutzlos, denn ſie verharrte in finſterem Stillſchweigen, bis der Offizier ihr erklärte, ſie werde, wenn ſie nicht frei geſtehe, vor die Obrigkeit gebracht und dort durch die Folter zum Geſtehen gezwungen werden. „Folter?“ rief ſie plötzlich mit höhniſchem Lachen aus, „meint ihr, eine Hindu-Mutter fürchte die Folter? Glaubt ihr, alle Qual des Dſchehennom (Hölle) würde dem Munde der Tochter Ram Nurreins auch nur ein unfreiwilliges Wort entreißen? Bah! wir ſind keine Chriſten, keine Ungläubigen!“ Mit dieſen Worten trat ſie baarfuß in die Gluth eines Kohlenbeckens und blieb einige Sekunden ohne den leiſeſten Ausdruck von Schmerz darin ſtehen, bis man ſie mit Gewalt wegriß. Ihre Füße waren furchtbar verwundet, aber ſie ſchien gar kein Gefühl ihres Schmerzes zu haben, wies alle Heilmittel zurück, und ging, wie vorher, mit bloßen Füßen auf dem Verdeck umher.“ Wem blutet nicht das Herz, wenn er ſolche Willenskraft mit ſolcher Verworfenheit im Bunde ſieht? und wem könnte dieſes Beiſpiel die Verbrennung der Wittwen auch nur zu einem Beweiſe höherer Sittlichkeit, geſchweige von Heldenſinn machen? es bleibt vielmehr, ſelbſt wenn wir die großartigen Thaten und Aufopferungen indiſcher Frauen in der früheren Geſchichte anſtaunen, dennoch wahr, daß das Sutti eine der abenteuerlichſten Geburten des Aberglaubens iſt, und daß die Wittwe,

Digitized by Google

welche sich freiwillig in die Flammen stürzt, eine Sklavin desselben, eine bemitleidenswerthe — und warum nicht auch errettenswerthe? — Sklavin ist. Es wäre Thorheit, die freiwillige Hingabe und erstaunliche Entschlossenheit vieler dieser Unglücklichen zu läugnen, aber nicht minder wäre es übel gethan, wollte man blos die Seligkeit, die sie damit sich selbst, ihren verstorbenen Männern und ihren Familien zu erwerben glauben, die 35 Millionen Jahre, die sie im Himmel mit ihren Männern verleben dürfen, als den begeisternden Beweggrund ihrer Handlungen erkennen und die Augen schließen gegen den Jammer der Wittwenschaft, gegen die niederträchtigen Interessen der Priester und Anverwandten, gegen die angewandten Drohungen, Reiz- und Betäubungsmittel, gegen den augenblicklichen Eindruck von allem diesem zusammen, der das arme Opfer gleichsam mit geschlossenen Augen in die schauerliche Flamme hinabreißt. — Auf die alten heiligen Bücher berufe man sich nicht, denn es ist erwiesen, daß in ihnen kein Wort von der Wittwenverbrennung steht, und daß selbst die wenigen Schriftsteller der Hindus, welche dieselbe empfehlen, die Anzündung des Scheiterhaufens, auf dem die lebende Mutter neben dem todten Vater liegt, durch die Hand des Sohnes verbieten, ja überhaupt nur *erlauben*, daß die Wittwe sich verbrenne, wenn sie in einem frommen Wittwenstande nicht Verdienst genug zu finden glaube. Hieraus geht klar genug hervor, wie das Sutti eine der Todesfrüchte *der Entwicklung des Heidenthums* ist, denn die falschen Religionen schreiten fort und verbreiten in immer weiteren Kreisen und immer tiefer hinein in das Mark des geselligen und sittlichen Lebens Tod und Verderben. Weg also mit dem nichtigen Gerede, es sei dem Hindu religiöse Pflicht, den Selbstmord einer Tochter, Schwester, Mutter zu fördern! weg mit der Behauptung, es führe zu nichts, die Suttis zu verbieten, wenn

Digitized by Google

die Erfahrung spricht. — Genug um jedes Christenherz aufzurufen mit dem Gefühl; „hier bin ich aufs heiligste zur Rettung verpflichtet, so weit meine Kraft reicht."

Zweiter Abschnitt.

Das weibliche Geschlecht in den übrigen Heidenländern.

Wir haben uns bemüht, in der Darlegung des jammervollen Zustandes der Frauen von der Geburt bis zum Tode, wie es in Indien noch zu dieser Stunde ist, so weit noch nicht die heilende Kraft des Evangeliums und christlicher Gesittung reicht, d. h. bei der unvergleichlichen Mehrzahl seiner Bewohner, Zeugnisse auf Zeugnisse zu häufen und, selbst auf die Gefahr der Wiederholung, eine rechte Wolke von Thatsachen und unverwerflichen Stimmen zusammen zu stellen. Wollten wir dasselbe mit den übrigen Heidenländern thun, wir müßten unsern Zweck verfehlen, den nemlich, daß unser kleines Büchlein von möglichst vielen deutschen Frauen und Jungfrauen gelesen und beherzigt werde. — Anderntheils aber konnte, nachdem die kleine Schrift in ihrer frühern Gestalt schon so viele Jahre ihre Wirkung gethan, es nicht wieder dabei bleiben, daß wir uns blos auf Indien beschränkten. Es wird daher in den folgenden Zügen beabsichtigt, nur einzelne Pinselstriche aus dem großen dunklen Gemälde, welches die Behandlung und der geistige und sittliche, wie der leibliche und gesellschaftliche Zustand des weiblichen Geschlechts unter den Völkermassen der Heidenländer darstellt, herauszunehmen und an diesen schon errathen zu lassen, wie es bei jedem ein-

Digitized by Google

zelnen Volke mit dieser so wichtigen Seite des Daseins auf Erden steht.

Erstes Hauptstück.

China und Hinterasien.

Wir beginnen billig, da wir einmal mit unsern Betrachtungen auf dem Boden Asiens stehen, mit dem andern großen Reiche dieses Erdtheils, das an Zahl seiner Bewohner noch Indien übersteigt, an Bedeutung und Einfluß wenigstens das nächste nach ihm ist, mit China, das fast eben so viele weibliche Einwohner zählt, als ganz Europa überhaupt Menschen umfaßt. Wie ganz anders möchte man den Zustand der Frauen dort erwarten, als in Indien, wenn man die heiligen Bücher, die dort gelten, als Quellen gebraucht. Denn da ist keine Spur darin, daß diese selbst die Frau zu einer Sklavin ohne geistige Menschenrechte erklären. Vielmehr soll in China die Frau ebenso gut wie der Mann in den Grundregeln des gesitteten Lebens unterrichtet sein, weil ja die chinesische religiöspolitische Gesetzgebung ganz richtig erkannt hat, daß die Familie die Wurzel alles gedeihlichen Lebens im Ganzen und Großen ist. Patriarchalisch ist ja die Ordnung des Lebens in China, besonders seit der Staatsphilosoph Kong-Fu-Tse der Nation die Grundregeln gegeben hat, wonach seitdem ihr ganzes Leben sich bewegt. Wie der Kaiser der Vater des Volkes ist, der Gouverneur Vater seiner Provinz, selbst aber ein Sohn des Himmelssohnes, der Mandarin der Vater seines Districts, so ist das Haupt der Familie der Vater aller Glieder derselben. Da zeigt sich aber auch schon das Unwesen dieses verzerrten Patriarchalismus. Denn nicht der Vater bildet die Familie, sondern Vater und Mutter. Im chinesischen System aber ist die Kaiserin nicht Landesmutter, sondern nur

Digitized by Google

eine, die erſte der vielen Frauen des Kaiſers, dieſes Erdengottes. So iſt auch in der Familie die Frau dem Manne untergeben, wie es die Kinder ſind. Ja ihre Lebensregel lautet: „Frühe aufſtehen, ſich müde arbeiten, wenig eſſen, noch weniger Geld verbrauchen, ſchweigen, ſich verbergen, gehorchen, eher Schläge, Hunger, ja den Tod leiden, als ſich beklagen.*) Einen der eigentlichen Tempel darf die Frau nicht betreten und damit wäre ſie eigentlich ſo tief herabgeſetzt, wie in Indien, wenn überhaupt der Chineſe ſo viel Werth auf die Religion legte wie der Hindu. Dagegen iſt ihr ſonſtiges Lernen nicht unterſagt. Faſt jede Chineſinn kann leſen.

„Das weibliche Geſchlecht," ſagt ein genauer Kenner China's, Herr Davis **) „theilt in China das traurige Loos, welchem es in allen andern Ländern Aſiens unterworfen iſt. Indeſſen wird es in China noch viel mehr geachtet, weil den Wittwen eine gewiſſe Macht über ihre Söhne eingeräumt iſt, und dieſe verpflichtet ſind, ihren Müttern die ſchuldige Achtung zu beweiſen. Nach einem chineſiſchen Sprichworte iſt die Frau übrigens abhängig, vor der Heirath vom Vater, nach derſelben vom Manne und als Wittwe vom Sohne." Dieſe letzte Abhängigkeit aber hat nicht die herabwürdigende Schmählichkeit wie in Indien, indem die Wittwe nicht als eine Fluchbeladene gilt, wenn ſie auch, wie in Indien nicht mehr heirathen kann und oft ärmlich genug von den Kindern gehalten wird. Denn man muß wohl unterſcheiden zwiſchen den beſſer lautenden Sprüchen der Weiſen, geſetzlichen Vorſchriften und der Wirklichkeit des täglichen Lebens. Denkt man z. B. an die ins Kleinſte gehenden Regeln, wie ſich der

*) v. Wattewille China und das Evangelium. Karlsruhe 1845 d. 37.

**) China. Magdeburg 1839. I. 293.

Digitized by Google

Sohn gegen die Eltern in geſunden und kranken Tagen zu benehmen, wie nach ſeinem Tode ſie zu betrauern hat, *) denkt man an die Sittenpreiſe, welche die Regierung wohlgearteten Söhnen wegen ihres Benehmens gegen ihre Eltern ertheilt, hört man die im Munde jedes Chineſen bereitliegenden ſchönen Sprüche hierüber, ſo könnte man leicht verſucht ſein, die Stellung der Frau im Familienleben ſchön und freundlich zu denken. Ausgezeichnete Muſter wie das des berühmteſten Kaiſers Kanghi gibt es auch hierfür. Allein auch die Weiſen ſprechen ja vom Looſe der Frauen als einem Looſe der Erniedrigung, in das ſich zu fügen ihre Weisheit ſei; und es iſt zu bekannt, wie die grauenhafte Entſtellung der Füße der Frauen, die durch Zuſammenpreſſen zu einem Fleiſchklumpen um den Knöchel verſchrumpfen, daß ſie nur mühſam wankend umher gehen können, ja nicht blos einem verkehrten Schönheitsſinn, ſondern weit mehr dem Mißtrauen in die Treue der Frauen ihren Urſprung verdankt. Es läßt ſich nicht verhehlen, daß auch der Chineſe, wie der Hindu, die Geburt einer Tochter als ein Familien-Unglück beklagt, daß man im günſtigen Falle das unwillkommene Kind einige Tage liegen läßt, in der Hoffnung, es werde ſterben, und daß bei der Darſtellung des Kindes vor den Ahnenbildern Ziegelſteine als Zeichen geopfert werden, wie das Kind eines von denen ſei, die mit Füßen getreten zu werden verurtheilt ſeien, wie hernach von eigentlicher Erziehung kaum die Rede, das aufwachſende Mädchen faſt ganz als Sklavin behandelt und am allerliebſten früh weggegeben wird, um es nicht ernähren zu müſſen, daß auch da kein Gedanke iſt an irgend eine Wahl oder Zuſtimmung zu dem Bräutigam, an den ſie einfach ver-

*) Einzelnes davon in Zeller Beſchreibung des chineſiſchen Reiches Stuttgart 1836. S. 169 f.

Digitized by Google

kauft wird und deſſen Familie ſie nach ſeinem Tode wieder verkaufen kann, wenn ſie keine Söhne hinterläßt; erwägt man noch, daß ſie ſehr leicht auch nicht die erſte Frau, ſondern die zweite, die zehnte ihres Mannes werden kann und ſie im Grunde nur die Sklavin der Hauptfrau bleibt, der auch ihre Kinder angehören, ſo daß ſie im Falle ihres Todes oder ihrer Verſtoßung nicht einmal um ſie trauern dürfen — ſo wird das Gemälde doch bald wieder faſt ſo dunkel wie das des indiſchen Frauenlebens. Die unbedingte, alle freie Perſönlichkeit vernichtende Hingebung und Unterwürfigkeit gegen den Mann, die völlige Willenloſigkeit, die äußerſte Selbſtwegwerfung, daß der Mann „der Himmel" ſeines Weibes, ſie nur „ſein Schatten und Wiederhall" iſt, wird in China nicht minder eingeprägt, als in Indien. —

Was das weibliche Weſen im beſten Falle nebſt der Haushaltung von Arbeiten lernt, das iſt Sticken und Zeichnen, Leſen und etwa Muſik. Aber die vornehmeren Frauen entſchlagen ſich natürlich der häuslichen Geſchäfte, die durch Sclavinnen beſorgt werden, aber ſie haben dann alle Pein und Langeweile des Haremslebens zu ertragen und all den Jammer der Herzenskälte, wie er ſich in den chineſiſchen Verſen aushaucht, die wirklich von einer unglücklichen Gattin herrühren.

Um das Loos der armen Frauen
Klag' ich, nicht um meines blos.
Auf ein lieblos Herz zu bauen
Herzenslieb', o hartes Loos!
Die Verſchmähte, die Gekränkte
Schweigend in ſich ſelbſt geſenkte
Fühlt erwachend ihren Schmerz
Und im Schlaf ihr wundes Herz.

Leuchtend wechſeln Mond und Sonne,
Golden ſilbernes Geſchmeid;

Digitized by Google

Doch mein Gram, mit keiner Wonne
Wechselnd, wechselt nur mit Leid.
Seh' ich gleich in Seufzerhauchen
Ganz das Leben mir verrauchen,
Wird es doch so leicht kein Duft,
Zu verschwimmen in der Luft.

Es ist albern, wie Schriftsteller *), die das chinesische Leben gerne so schön als möglich erscheinen lassen möchten, uns glauben machen wollen, die Vielweiberei sei in China nicht erlaubt, weil der Chinese nur Eine rechtmäßige Gemahlin Tsi haben könne, dagegen Kebsweiber so viele er wolle. Ist denn damit nur irgend etwas anders als ein Name gewechselt? wenn Mädchen aus den ehrbarsten Familien noch dazu das Schicksal haben können, ohne ihr Wollen, gegen ihre Neigung solche Kebsweiber zu werden? Die Entlassung oder Verstoßung einer solchen ist sehr leicht. Aber auch die Ehescheidung von der rechtmäßigen Frau ist in vielen Fällen erlaubt, unter die sich so viel fassen läßt, um nicht leicht in Verlegenheit zu sein. Verstoßungen, blos weil die Frau nicht mehr gefällt, weil der Mann eine andere gefunden hat, aber nicht beide unterhalten will, sind gar nicht selten. Darauf deutet das Lied, welches Zeller **) mittheilt und das so anfängt.

Langsam geh' ich und die Seele weigert sich
Mitzugehn, wohin die Füße schreiten.
Bis zur Pfort' am Haus hat er begleitet mich
Weitern Weg's mocht' er mich nicht begleiten.

Warum sagst du, bitter sei die Pflanze Tu,
Weil die Pflanze Tsi dir süßer scheinet?
Eine andere nun statt meiner freiest du;
Also lachet heut', die morgen weinet.

*) Wie Davis a. a. O. S. 294 f.
**) a. a. O.

Digitized by Google

Wie ſehr die Kebsweiber nur Sklavinnen ſind, geht am beſten daraus hervor, daß ſie verkauft werden können und nicht ſelten verkauft werden, ja daß die Hauptfrau ſogar ſie verkaufen kann; denke man nun, welche Unthaten hier die Eiferſucht hervorrufen mag und man thut einen Blick in unabſehbare Leiden.

„Das weibliche Weſen," ſagt ein ſehr gründlicher Kenner Chinas, der Miſſionar Williams ***), „nimmt in China ſeine richtige geſellſchaftliche Stellung nicht ein. In jeder Familie ſind die männlichen und weiblichen Glieder, ſelbſt die Kinder, völlig getrennt, ſobald einmal die Knaben alt genug ſind, um zu lernen. Um dieſe Zeit ſieht man ſich auch ſchon nach einer Heiraths-Parthie für ſie um. Manche Kinder werden ſogar ſchon vor ihrer Geburt verlobt, vorausgeſetzt, daß ſie von dem gewünſchten Geſchlechte ſeien. Die Erfahrung hat jedoch gelehrt, in den meiſten Fällen bis zum 10. oder 12. Jahre zu warten. Da die Heirathen durch Zwiſchenträgerinnen gemacht werden, ſo kann man ſich denken, wie ſie in den meiſten Fällen ausfallen.

Von dieſer Zeit an muß das Mädchen in tiefſter Verborgenheit leben, ſie kann nur in verſchloſſener Sänfte ausgehen, faſt Niemanden ſehen; da ſie kaum lieſt, ſelten ſchreibt, überhaupt mit Lernen und geiſtiger Beſchäftigung keine Zeit zubringt, ſo kann man ſich vorſtellen in welcher Langeweile und Geiſtesöde ſie ihr Jugendleben zubringt. Die Verkrüpplung der Füße trägt auch dazu bei, ſie bequem, träg und ſcheu zu machen. Dafür werden Schwatzhaftigkeit und Neugier deſto reger und die Zwiſchenträgerinnen und Sklavinnen haben gewonnen Spiel, beherrſchen ſie und machen ihre Seele noch ſtumpfer, wenn ſie ſie nicht gar mit unreinen Dingen ver-

*) The Middle Kingdom. New-York 1848. Vol. II. pag. 54 ff.

Digitized by Google

giften. Die Hoffnung dürfte daher eitel sein, welche Herr Trascedant Lay, der Agent der brittischen Bibelgesellschaft im östlichen Asien aussprach, China könnte durch die Menge der lesenden Frauen auf dem Wege der Schriftverbreitung evangelisirt werden. Die vielen Ceremonien, welche einer Hochzeit voraus gehen oder sie begleiten und wobei der Frau ihre Ehre zu Theil wird, können natürlich die Kette nur vergolden, nicht brechen, die da geschmiedet wird. Bei der Masse des niedrigen Volkes fallen sie wegen ihrer Kostspieligkeit ohnedieß weg und wird gewöhnlich einfach ein Mädchen gekauft, das man erzieht, bis es heirathsfähig ist. Der Verkauf der Wittwen durch die Schwiegereltern von ihren Kindern weg spricht laut genug für den Zustand des weiblichen Geschlechts in China und ist ein trauriger Trost, den De Guignes*) in dieser Hinsicht geltend macht: „Zwar sei das Loos der Frauen in China ein minder günstiges als das ihrer Schwestern in Europa, aber da sie nichts Besseres wissen, so seien sie minder unglücklich beim Blick in Gegenwart und Zukunft, überhaupt hänge das Glück ja nicht blos vom Genusse, sondern auch von der Vorstellung ab, die man sich selbst davon mache."

Denn die wirklichen Leiden, wenn die Frau den Gehorsam des Kindes und die Arbeit der Sklavinn zugleich der Schwiegermutter leisten soll, die Rohheit und Härte des Mannes oder seine Gleichgiltigkeit und Vergessenheit der Gattinn bleiben immer schwer genug zu tragen. Bei den unteren Klassen erfährt die Frau zuweilen mehr Schonung, weil sie ein werthvolles Lastthier des Mannes ist, bei den obern bleibt ihr selten ein anderer Trost als der Ausblick in die Zeit, da ihre Schwiegermutter todt ist und sie selbst Kinder hat und

*) Voyages à Peking II, 283.

Digitized by Google

Schwiegermutter wird, da ſie, aus der Sklavinn zur Göttinn geworden, nun andern bezahlen kann, was ſie ſelbſt von Druck und Leiden empfangen hat. Gegen jene Lehre von der Unempfindlichkeit der Chineſinnen ſpricht wenigſtens ſtark das öftere Vorkommen des Selbſtmordes der Frauen. Ein ſolcher Fall ereignete ſich 1833 in Kanton (Kwangtung). Eine neu verheirathete Frau kam zu ihrer Familie zum Beſuche und ſchilderte da ſo lebhaft ihre Leiden, daß mehrere ihrer Schweſtern wirklich beſchloſſen, dieſem Trauerleben zu entgehen und ſich mit ihr in einem Teiche ertränkten. *) — Eine andere, die noch im Brautſtande lebte, erfuhr, welch' ein ſchlechter Menſch ihr Verlobter ſei. Sie ließ ſich in der Sänfte zu ihm tragen, nahm einen Beutel mit Geld mit, ließ die Ceremonien vollziehen und zog ſich mit ihm in ſein Gemach zurück. Dann ſagte ſie: „rühre mich nicht an. Ich bin entſchloſſen die Welt zu verlaſſen und Nonne zu werden. Ich werde heute noch meine Haare abſchneiden. Ich habe 200 Thaler erſpart, die ſollſt du haben, dir ein Kebsweib davon kaufen und ein Gewerbe anfangen. Sei nicht träge und nutzlos. Gedenke an mich." Damit ſchnitt ſie ihr Haar ab und der Bräutigam und die Seinigen wagten aus Furcht, ſie möchte ſich ſelbſt tödten, nicht ſie zu hindern. Sie kehrte ins väterliche Haus zurück. **) Manchmal lernen Mädchen etwas Tüchtiges, um ſich ihrem künftigen Gatten angenehm zu machen und ſind dann ſchrecklich enttäuſcht, an ihm nur einen thieriſchen Tyrannen zu finden. Ein ſolcher Fall ereignete ſich 1840 in Canton mit der Schweſter eines der Schüler der amerikaniſchen Miſſionare, die ſehr ſchöne Stickereien machte und gut ſchreiben konnte. Sie tödtete ſich ſelbſt

*) Williams Middle Kingdom II, 64.

**) Chinese Repository I, 293.

Digitized by Google

aus Verzweiflung, an einen scheuslich rohen Menschen unwiderruflich gebunden zu sein. *)

Daß die vielen Hunderte von buddhistischen Nonnenklöstern in China mit Bewohnerinnen stets gefüllt sind, läßt vermuthen, daß Fälle, wie der eben erzählte, gar nicht selten vorkommen. Allerdings sind dieselben kein Zufluchtsort, wie man ihn wünschen möchte und manche arme Seele, die hinter diesen Mauern ein Paradies von Frieden geahnt hatte, war in seiner Ahnung schändlich betrogen. Sie werden theilweise durch Kauf gefüllt und manche Mutter gibt ihr Kind um mehrere Thaler an die Aebtissin hin, um seiner Erhaltung los zu sein. „Ich habe" sagt Missionar Milne „einen Fall gehört, wo eine Mutter ein liebliches vierjähriges Kind um vier Thaler weggab." Derselbe erzählt: „in dem Nonnenkloster von Kwanyin zu Ningpo sah ich eine neunzehnjährige Nonne, die durch den frühen Tod ihres Gatten ins Kloster getreten war. Ich sah manche mit den verkrüppelten Füßen, die wohl alle aus Kummer ins Kloster gegangen sind." — Wie es in diesen Klöstern zugeht, schildert derselbe Beobachter: **) „Die Aebtissin von Kwanyin ist ein rohes, furchtbar leidenschaftliches und gemeines Weib; sie hält ihre Untergebenen in beständiger bebender Angst. Dabei aber geht unter der feinen Heuchlermaske des Klosters alle Lasterhaftigkeit und Ausgelassenheit im Schwange. Der Geiz dieser Aebtissin ist wahrhaft gehässig, sie ist ein Wolf in Schafskleidern. Sie ist bei allem Scheine der Enthaltsamkeit oft betrunken. Ja in manchen Klöstern geht die Schamlosigkeit so weit, daß sie sogar Opium rauchen und die gemeinsten

*) Williams a. a. O. 65.

**) A seven months residence at Ningpo in Chinese Repository 1844 p. 93 ff.

Digitized by Google

Dinge sich erlauben. Die Obrigkeit hat schon solche Klöster aufgehoben, weil sie einen schlechten Einfluß auf das Volk üben. — Ein armes Mädchen starb im Kwanyin Kloster an einem furchtbaren Leiden der Eingeweide. Dr. Johnston ein Militärarzt besuchte sie auf Verlangen der Aebtissin.

„Als man sah, daß sie im Sterben lag, wurde das arme Kind in einen Holzstall gebracht und dann sich selbst überlassen. Sie hatte im Sterben nicht einmal den Trost, daß Jemand nach ihr sah."

Doch, wir kehren zum allgemeinen Schicksal der Frauen in China zurück. Herr Trascebant Lay, den wir oben schon nannten, spricht zwar sehr günstig von der Jugend des chinesischen Mädchens und seinem Verhältniß zu der es meist zärtlich liebenden Mutter, von dem Leben der vornehmen Frauen in China, fügt aber dennoch hinzu: „alle die Ausdrücke der Achtung und des Vorranges, welche wir gewohnt sind, den Frauen zu widmen, die zahllosen Erweisungen der Höflichkeit, die sich bei uns ganz von selbst verstehen, kennt man in China gar nicht. Wenn auch die chinesischen Dichter von reizenden Schilderungen der Frauen überfließen, so ist doch im wirklichen Leben nicht eine Spur dieser begeisterten Anschauung zu finden. Nicht im Mindesten müht sich der Chinese, seine geliebte Gattin nur irgend mit einem merkbaren Zeichen seiner Liebe zu erfreuen. Ich habe die Braut und den Bräutigam im Kreise ihrer nächsten Freunde gesehen nnd dem letztern seinen Mangel an Aufmerksamkeit vorgehalten, aber umsonst. Ihr nur irgend etwas anzubieten, einen Kuchen, eine Orange, scheint ihm unmöglich. Etwas einem Bedienten zu befehlen, daß er es thue, geht noch an, aber nimmermehr es selbst zu thun. — Die Frau und das Kebsweib leben nicht selten ohne Eifersucht zusammen, denn keinem fällt es ein, die Liebe des Mannes allein besitzen zu

Digitized by Google

wollen — Von früh bis spät sieht man die chinesische Hausfrau ihren häuslichen Geschäften nachgehen und unermüdlich für die Bedürfnisse des Mannes sorgen, fröhlich und wohlgemuth, weil sie nicht daran denkt, die Freuden seines Mahles zu theilen. Erst wenn sie damit nichts mehr zu thun hat, setzt sie sich mit ihren Frauen zu einem einfachen Tische in einem andern Gemache nieder. Nicht leicht hört man die Stimme des Zankes und Streites, alles geht still und geordnet seinen Weg." *)

Es scheint, daß vom Kaiser aus die Vielweiberei der Beamten nicht sehr gern gesehen sei. Wenigstens wurde vor einigen Jahren ein General abgesetzt, weil er zu sehr mit dem Hausweſen beschäftigt war oder vielmehr weil der Kaiser erfuhr, daß er zehn Frauen hatte. **) — Welche Grausamkeiten gegen Frauen in China vorkommen und wieder ihrerseits Blutthaten zur Folge haben, zeigt die Nachricht, daß in einem chinesischen Dorfe vor vier Jahren ein junger Schneider seine Frau verkaufen wollte. Seine alte Großmutter wollte dies nicht leiden, weshalb er sie todtschlug. Um nun nicht in die hohen Abgaben an Policei und Gericht zu fallen, ergriffen die Dorfbewohner den Schuldigen, nagelten ihm seine beiden Hände an den Sarg seiner Großmutter im Grabe und füllten dasselbe mit Erde bis an seinen Hals; so ließen sie ihn. Am zweiten Tage starb er. ***)

Doch es ist Zeit, daß wir zu einem Hauptpunkt in der

---

*) Chinese Repository 1843, 139 ff.

**) Smith (englischer Bischof in Victoria auf Hongkong) Reise durch die neugeöffneten Handelsstädte China's, Missions-Magazin 1846, Heft 3, S. 73.

***) Chin. Repos. 1848, 480.

Digitized by Google

Betrachtung des weiblichen Geschlechtes in China übergehen, zur Behandlung der Kinder.

Hier begegnet uns zuerst die Frage nach dem Kindermord. Vernehmen wir einfach die Zeugen. Herr Williams sagt: *)

„Die Ausdehnung, welche dieses Verbrechen in China gewonnen hat und die Gleichgültigkeit, mit der es begangen wird, scheinen im Widerspruch mit dem Charakterzug der Chinesen zu stehen, der sich in der heiligen Verehrung der Eltern kund gibt. Wie, fragt man, kann ein Mensch seine Eltern verehren, der seine Hand in das Blut seiner Kinder taucht? Allein solche Widersprüche finden sich eben in den verdrehten Gemüthern und verderbten Herzen aller Nationen, die unter dem Einflusse heidnischen Aberglaubens heranwachsen und darin macht China keine Ausnahme. Es ist übrigens sehr schwer, den Umfang dieser schrecklichen Sitte zu ermessen und die Triebfedern derselben zu ergründen. Man hat bei Kanton Nachforschungen angestellt und gefunden, daß das Verbrechen ziemlich selten vorkommt und von der öffentlichen Meinung nicht begünstigt wird. Man hat aber dasselbe auch bei Emoy gethan und die Zahl dieser Mordthaten furchtbar groß gefunden. Man glaubt nun die letztern Angaben und schreibt die erstern der Furcht zu, den ausländischen Nachfragern zu mißfallen, man brandmarkt die ganze Nation mit einer Sünde, der sich ein Theil der Bewohner zweier Provinzen schuldig macht, deren Bewohner aber als die leidenschaftlichsten und ärmsten gelten. Sir John Barrow vernahm, daß in Peking täglich Karren umherfahren, um die Leichname von Kindern aufzunehmen, die von ihren unnatürlichen Eltern auf die Straße geworfen werden, aber er selbst hat doch

*) 2, 260 ff.

Digitized by Google

in all ſeinen Wanderungen durch die große Hauptſtadt keinen ſolchen Leichnam geſehen. In den Gaſſen und Kanälen von Kanton ſieht man noch öfter Leichname von Erwachſenen als von Kindern. *)

„In der Provinz Fuhkien, beſonders in den Diſtrikten Thiuentſcheu und Tſchangtſcheu herrſcht der Kindermord mehr als irgendwo in China, ſo weit die Kenntniß davon geht. Miſſionär Abeel durchforſchte vierzig Städte und Dörfer des erſtern der genannten Diſtrikte und fand, daß im Durchſchnitte etwa 40 Procente der da gebornen Mädchen gemordet werden. In Tſchangtſcheu belief ſich die Zahl der Gemordeten in 17 Städten auf 1/4 bis 3/10, manchmal 1/3, im Ganzen wohl auf 1/4. In andern Theilen der Provinz iſt der Belauf nicht ſo hoch, weil man da weniger arm iſt. Herr

*) Der ehrenwerthe Verfaſſer ſcheint zu meinen, damit etwas ſehr Beweiſendes geſagt zu haben, vergißt aber, daß Sir John ja eben ſagt, daß in aller Frühe Morgens dieſe Leichenkarren ausfahren, um die Leichname wegzuräumen, weshalb er bei ſeinen am Tage gemachten Wanderungen keine mehr ſehen konnte. Wer ſollte auch das Intereſſe gehabt haben, dem Fremden einen ſo ſchauderhaften Charakterzug ſeines eigenen Volkes als Lüge anzuhängen? und wenn die Armuth in Emoy Urſache des häufigen Kindermordes iſt, warum ſoll ſie es in Peking nicht ſein, wo nach deſſelben Sir John Angaben dieſe Armuth ſo gränzenlos ſtattfindet. Daß man in Kanton wenige Leichname von Kindern findet, ſpricht bloß dafür, daß entweder eine ähnliche Sorge der Polizei dort eintritt oder daß wirklich in dieſer Stadt das Verbrechen ſeltener iſt, aber es kommt doch auch vor, wie W. ſelbſt zugeſteht. Iſt es auch in zwei Provinzen viel ſtärker, ſo bedenke man nur daß eine chineſiſche Provinz 10—25 Millionen Einwohner zählt. — Was ſollten auch die ſo oft von den katholiſchen Miſſionaren gemeldeten Taufen ausgeſetzter Kinder ſein und zwar aus andern als den zwei ſchlimmen Provinzen, wenn dieſe Ausſetzung nicht häufig wäre?

Digitized by Google

Abeel untersuchte völlig unpartheilich und befragte Leute aller Classen über die Zahl der Kinder, die sie selbst getödtet hätten. Einer von acht Brüdern sagte ihm, daß in ihrer ganzen Familie nur 3 Mädchen am Leben geblieben und sechszehn getödtet worden seien. Einmal besuchte er ein kleines Dorf bei Emoy und die ganze Bevölkerung kam ihm und dem ihn begleitenden Arzte entgegen, der einem der Bewohner einen Geschwulst ausgeschnitten hatte: „Wir wurden in einen kleinen Tempel geführt, wo wir mit den Leuten uns unterhielten. Ein Mann bekannte uns offen, daß er fünf Kinder gemordet und zwei behalten habe. Ich glaubte, er rede im Scherz, aber es widersprach ihm Niemand und er versicherte es ganz ernsthaft.

„Nachdem er sein Geständniß wiederholt hatte, fügte er mit rührender Einfalt bei: das war ehe ich Sie über die Sache sprechen hörte, ich wußte nicht, daß es unrecht sei, ich würde es jetzt nicht mehr thun. Um das Zeugniß des ganzen Dorfes zu haben, richtete ich an Alle die Frage: wie viele Kinder habt Ihr hier im Ganzen umgebracht? Die einstimmige Antwort war: mehr als die Hälfte!

„Man gibt verschiedene Gründe des unnatürlichen Gebrauches an. Armuth ist wohl die hauptsächlichste. Denn die jammervollen Eltern vermögen ihre Kinder nicht zu erhalten, müßten sie also verkaufen und so könnten sie ihnen nur Schande und Sklaverei mit auf den Lebensweg geben. Da so viele Männer aus China und gerade aus diesen Gegenden nach dem malayischen Archipelagus auswandern, so müssen die Eltern daran verzweifeln, Männer für ihre Töchter zu finden. Manche allerdings haben diesen Grund nicht, aber die fürchten die großen Kosten, welche immer die Verehlichung einer Tochter bringt und im Ganzen ist die grausame Sitte allerdings mehr unter den ungebildeten Volksklassen heimisch. Auch hat

Digitized by Google

die Obrigkeit schon Schritte gethan, das Volk davon abzumahnen."

Allein wir müssen denn doch auch die andere Seite der Sache geltend machen. Derselbe Bericht von Dr. Abeel aus welchem Williams schöpfte, sagt unter Anderem: *)

„Als der neuernannte chinesische Kommandant von Emoy die englischen Behörden zu Kutanghu besuchte, war er mit seinen Offizieren erstaunt über die gleiche Zärtlichkeit englischer Frauen gegen Kinder beider Geschlechter. Auf unserem Wege zu den Schiffen äußerten sie sich darüber und hoben den Gegensatz zwischen unseren und ihren Frauen sehr zum Nachtheile der letzteren hervor. Der zweite Kommandeur, der offenbar der einsichtsvollste Mann der Gesellschaft war, bemerkte, statt ihre Mädchen zu lieben, mordeten die chinesischen Mütter viele derselben. Andere legen die Kinder in einen Korb und etwas Geld dazu und setzen sie an der Straße aus, noch andere bringen sie in wasserdichte Gefäße und lassen sie den Fluß hinabschwimmen. Daß die Reichen dieß auch thun, beweist eine Herzensrohheit ohne Gleichen, denn bei ihnen kann es blos daher rühren, daß Tödten wohlfeiler ist als Erziehen."

Herr Smith sagt: **) „Auf meine Nachfragen wegen des Kindermords vernahm ich folgendes: in einem Umkreise von drei Stunden Entfernung von dem Orte, wo wir waren, werden wohl jährlich hundert Kinder umgebracht. Bei Reichen kommt es nie vor und selbst die Armen schämen sich dessen. Dagegen in Kia-Jing-Tscheu in Fuhkien rechnet man monatlich 5-600 Mädchenmorde. Daß dieser Gräuel in Canton weniger vorkommt, schreibt man dem von der Regierung errichteten Findel-

*) Chin. Reposit. 12, 540 ff.

**) Missions-Magazin a. a. O. 120 ff.

Digitized by Google

hause zu, das jährlich an 5000 Kinder aufnimmt. In dem Dorfe Be-e-au bei Emoy wurden von sechs Mädchen gewöhnlich drei getödtet. Die Tödtung geschieht gleich nach der Geburt und zwar auf zweierlei Arten. Einige ertränken sie in einem Gefäß mit Wasser, Andere drücken ihnen die Kehle zu, ersticken sie mittelst eines nassen Tuches um Mund und Nase, oder einiger Reiskörner, die sie ihnen in den Mund stecken. — Wir sagten ihnen, in unserer Heimath wollen manche Leute nicht glauben, daß die Chinesen so grausam seien. Sie blieben dabei, das sei bei ihnen der Brauch. Keiner aber wollte jetzt bekennen, des Verbrechens selbst schuldig zu sein.

„Während unsers Gespräches kam ein Mann aus dem Dorfe, Namens Lui Hiau herbei und lud uns in sein Haus ein. Da wir aber wußten, daß er sehr arm sei und uns nur aus Höflichkeit einlade, so lehnten wir die Einladung ab. Der Arme war mit meinem Begleiter auf merkwürdige Weise bekannt geworden. Als Letzterer einige Tage vorher mit einem andern Missionar vor der Stadt spazieren ging, begegnete er diesem Manne mit einem schönen gesunden Kinde auf dem Arme. Mein Freund redete den Mann an und sprach seine Bewunderung des Kindes aus. Der Vater schüttelte mit dem Ausdruck des tiefsten Elendes den Kopf und sagte, er sei der unglücklichste Mensch von der Welt, da es ein Mädchen sei. Er habe acht Kinder, lauter Mädchen, gehabt, von denen er fünf getödet habe. Jetzt stand dieser Mann mit demselben Kinde auf dem Arme vor uns und wiederholte seine Jammergeschichte, die auch von den Anwesenden bestätigt wurde. Wie er das Kind herzte, konnte man keinen Mangel der Vaterliebe wahrnehmen. Indeß fuhr er fort über sein klägliches Schicksal zu jammern und erzählte, wie er seine früheren Kinder gleich nach ihrer Geburt

Digitized by Google

in einem Eimer Waſſer ertränkt habe. Den Umſtehenden, namentlich den Frauen, ſchien ſeine Sache wenig zu Herzen zu gehen. Sie machten ſich zuweilen noch luſtig über ihn. Der Mann ſelber ſagte, es mache ihm allemal zehn Tage lang Kummer, wenn er ein Kind umgebracht habe und er und ſeine Frau weinten ſehr zur Zeit und beklagten das Unglück, nur Mädchen und keinen Sohn zu haben.

„Ein alter Mann, den wir fragten, bekannte öffentlich, von ſechs Kindern drei ermordet zu haben. Zuerſt ſagte er, er erinnere ſich nicht ob er zwei oder drei umgebracht habe. Er habe ſie mit Gras erſtickt, das er ihnen in den Mund geſtopft und ſobald er ſein Töchterchen fortgeſchafft gehabt, ſei ſein Gemüth über die erlittene Schmach ruhiger geworden. Sowohl er als ſeine Frau weinten ſehr, machten ſich aber kein Gewiſſen aus der That. Auf Miſſionar Pohlmanns Vorſtellungen verſprach er alle ſeine Schwiegerſöhne zu ermahnen, künftig ihre Kinder am Leben zu laſſen.

„Auf unſerm Rückwege hielten wir in einem andern Dorfe ähnliche Nachfrage wegen des Kindermordes und das früher Gehörte wurde uns von allen beſtätigt. In allen Dörfern gab man uns das Verhältniß der getödteten Mädchen ungefähr auf die Hälfte an. Als wir einen alten Mann darüber befragten, machte ſich die umſtehende Menge über uns luſtig, da ſie natürlich nicht begriff, was wir mit unſern Fragen eigentlich wollten. Bald aber wurden ſie behutſamer in ihren Antworten, da ſie vermutheten, wir ſeien Spione der Mandarinen.

„Mehrere Chineſen in der Stadt bezeugten uns das Vorhandenſein dieſer grauſamen Sitte bei den ärmeren Klaſſen auch hier und zwar in demſelben Verhältniſſe wie auf dem Lande. Dieſes Unglücksgefühl bei der Geburt von bloß Mädchen läßt ſich leicht aus folgenden Umſtänden erklären:

Digitized by Google

1) „Söhne sind die Stütze und der Trost der Eltern im Unglück und Alter. Ein Mann, dessen Söhne sich in guten Umständen befinden, hört nach seinem fünfzigsten Jahre gewöhnlich auf, für seinen Unterhalt selbst zu arbeiten, indem seine Söhne für sein bequemes Durchkommen sorgen.

2) „Töchter werden im sechszehnten Jahre gewöhnlich in andre Familien verheirathet, wobei jedoch der Bräutigam den Eltern der Braut eine Summe Geldes entrichten muß, eigentlich als Kaufpreis, aber unter dem Namen einer Vergütung der Erziehungskosten von ihrer Kindheit auf.

3) „Verheirathete Töchter gelten nicht mehr als Glieder der Familie; sie nehmen den Namen ihres Gatten an und werden daher von Eltern bei Aufzählung ihrer Kinder oft ausgelassen und als entfernte Verwandte angesehen.

4) „Die Töchter gewähren keine Hoffnung den Familiennamen des Vaters fortzupflanzen und die Begräbniß-Ceremonien und andere Opfer den Manen ihrer Vorfahren zu bringen.

5) „Um der allgemeinen Herabwürdigung und beziehungsweisen Nutzlosigkeit des weiblichen Geschlechtes willen hält man es der Erhaltungskosten nicht werth."

Der mit China sehr vertraute Missionar C. Güzlaff schrieb schon vorlängst:

„Die Frauen sind in China nur die willenlosen Sklavinnen ihrer Gebieter, leben und sterben in Unwissenheit dahin und jeder Versuch, sie zu der ihnen gebührenden Würde zu erheben, wird als ruchlose Anmaßung betrachtet. Ihr Gesetzgeber und Religionsstifter Confucius selbst hat das weibliche Geschlecht zu diesem Zustande schnöder Herabwürdigung verurtheilt und geht überall von dem Grundsatze aus, daß die Glieder desselben bloße Nullen in der Gesellschaft sind. Die Religionsweisen des Buddha und Taobe günstigen diese Ansicht, welche nothwendig überall die häusliche und körperliche Wohl-

Digitized by Google

fahrt untergraben muß. So lange in China die Mütter nicht die Lehrerinnen ihrer Kinder und die Gattinnen nicht die Mitgehülfinnen ihrer Ehemänner geworden ſind, ſo lange wird die ſittliche Wiedergeburt dieſes mächtigen Reiches nur ſehr langſam vorwärts ſchreiten." *)

Wir übergehen die Zeugniſſe, die uns in andern Schriften Güzlaff's, Abeels, den Berichten Bridgmans, Pohlmanns und Anderer noch reichlich zu Gebote ſtehen, um noch einen Blick auf die chineſiſche Kindererziehung zu werfen, wie ſie mit dem Zuſtande des weiblichen Geſchlechtes zuſammenhängt.

Es war zuerſt die zum Andenken des ſeligen Miſſionars Dr. Morriſon im Jahre 1837 geſtiftete Erziehungsgeſellſchaft, die den Zuſtand der chineſiſchen Kindererziehung ernſtlich ins Auge faßte, um erſt zu wiſſen, auf welchen Boden ſie mit ihren Unternehmungen trete. Die blos aus den chineſiſchen Büchern genommene Meinung, daß auch vom weiblichen Geſchlechte die Meiſten leſen können, iſt durch ihre Nachforſchungen auf die traurige Thatſache zurückgeführt, daß kaum ein weibliches Weſen auf hundert leſen kann. **) Schon Dr. Morriſon hatte kurz vor ſeinem Tode die Bemerkung niedergeſchrieben: „In China kann keine arme Frau leſen, und von den Reichen nur ſehr wenige. Es iſt freilich kein großer Verluſt. Die Klaſſiker taugen nicht für ſie und würden ihnen doch nicht in die Hände gegeben, die Novellen aber und ähnliche Schriften ſind oft ſehr ſchlecht. Die Lehrerinnen, deren es in China manche gibt, unterrichten blos im Nähen, Sticken und häuslichen Geſchäften." ***) Die Mädchen dürfen ohnedies, ſobald ſie ein gewiſſes Alter erreicht haben, ganz gewiß, wenn

*) Zweite Reiſe nach China. Miſſ.-Magazin 1835 Heft 2. S. 292 f.

**) Chinese Repository 1837, 234.

***) Ebend. p. 241.

Digitized by Google

ſie einmal verlobt ſind, das Haus nicht mehr verlaſſen und ſo iſt auch hier die Unſitte der frühen Heirath ein Haupthinderniß des Beßeren. Demgemäß üben die Mütter auf ihre Söhne meiſtens kaum einen erziehenden und bildenden Einfluß. Dieſe gewöhnen ſich im frühen Knabenalter ſchon, die eigentliche Erziehung nur von Männern und in öffentlichen Schulen zu erhalten. Welchen Einfluß dies auf ihre Anſchauung trotz all den heiligen Ermahnungen zu kindlicher Liebe und Ehrfurcht haben, wie es die Mutter, weil ſie eine Frau iſt, in ihren Augen herabſetzen muß, leuchtet von ſelbſt ein.

Es ſcheint nicht immer ſo in China geweſen zu ſein. Wenigſtens erzählt die Geſchichte von gelehrten und kenntnißreichen Frauen, von edlen, hervorragenden Geſtalten des weiblichen Geſchlechtes, ja es hat ausgezeichnete chineſiſche Schriftſtellerinnen gegeben. Es muß uns ermuthigend klingen und nach dem dunklen Gemälde wohl thun, auch wieder hellere Farben zu ſehen. Dahin gehören nun die Lebensbilder einiger Frauen. So erzählt der berühmte Schriftſteller Lutſchau von der tugendhaften Dame Tſchu, der Tochter Tſchu's von Kaonganhien in Kianghi. Sie wollte ſchon in ihrer Jugend nichts von Putz wiſſen und ließ ſich weder mit bunten Bändern noch mit Blumen zieren. Ihre Neigung war das Studium ernſter Dinge. Sie hatte die klaſſiſchen Werke geleſen und war mit der Literatur ihrer Zeit wohl bekannt. Sie ließ ſich durch keine Spiele ihrer Schweſtern, ſelbſt nicht durch die Dunkelheit der Nacht in ihrem Nachdenken und Herſagen der Sprüche der Weiſen unterbrechen. Sie war die ehrerbietigſte, zärtlichſte Tochter und Jedermann liebte ſie. Jeden Morgen begrüßte ſie ihre Eltern und während ſie aßen, ſtand ſie ehrerbietig neben dem Tiſche. Jeden Abend richtete ſie die Matten und Bettücher zu und blieb dann vor der Thüre ſtehen, bis die Eltern ſich zur Ruhe begeben hatten,

Digitized by Google

dann erſt ging ſie in ihr Gemach. Wenn ſie aufſtanden, war ſie ſchon an der Thüre, um nach ihrem Befinden zu fragen und nachher das Zimmer zu ordnen. Alle Kebsweiber und Frauen des Hauſes liebten ſie und kein Geſchäft im Hauſe wurde ohne ihre Leitung und Beihülfe gethan. Sie diente allen und ihr Einfluß erhielt Frieden und Eintracht im Hauſe; kein Geſchrei wurde je darin gehört. Nach einiger Zeit erhielt ihr Vater Befehl als Kanzler nach der Provinz Schanſi zu gehen. Ehe er Peking, wo er damals wohnte, verließ, ſandte er ſeine Familie nach ſeiner Heimath in Kianghi. Auf dem Wege ſtarb ihre Mutter Tſchun, die eine der Nebenfrauen war und wurde von ihrer Tochter im Sarge nach der Heimath gebracht. Sie ließ ſie daſelbſt begraben und betrauerte ſie von Herzen. Nachher beſorgte ſie die Hausgeſchäfte, wie ſonſt und nahm ſich der Erziehung ihrer jüngeren Brüder und Schweſtern an. Allmälig wurde ſie durch die Trauer um die Verſtorbene ſo abgemagert, daß Jedermann ſie bedauerte. Inzwiſchen erlangte ihr Verlobter, Le Keakeu, den zweiten literariſchen Grad, wurde aber dann plötzlich krank und ſtarb. Sie betrauerte ihn, indem ſie drei Tage keine Nahrung zu ſich nahm. Sie wollte ſein Denkmal beſuchen, mußte aber der Schicklichkeit wegen warten, bis ihr Vater ankam. Der Vater wollte es aber nicht, er wünſchte, daß ſie ruhig zu Hauſe bleibe, ſtatt die Ceremonien zu vollziehen. Aber ſie weinte und ſchluchzte und aß nicht mehr; da willigte er ein. Sie fragte ihn, welche Kleider ſie dabei tragen müßte. Er ſagte: darüber gibt es keine Vorſchrift, du kannſt tragen was du willſt, aber beunruhige mich nicht mit deinen Fragen. Sie reiſte zu Schiffe ab und als ſie in ihren Trauerkleidern ankam, zogen ihr der Vater und die Familie des Verſtorbenen in ihren weißen Gewändern entgegen, was die Dorfbewohner zu Thränen rührte. Aber ſie

Digitized by Google

blieb sich gleich, vollzog mit vielen Thränen die üblichen Gebräuche und diente dann ihren Schwiegereltern mit aller Treue. Sie ließ ihrem Vater, der nach ihrem Befinden fragen ließ, sagen: „es fehlt mir nichts. Ich höre zwar nicht einen Augenblick auf, mir den Tod zu wünschen, werde auch hier bleiben, bis ich Alles vollbracht habe, du brauchst nicht mehr an mich zu denken." Wenn sie eine freie Stunde hatte, nahm sie ein Buch oder sprach mit ihren Freunden.

Einige Jahre gingen darüber hin, da fing man an ihre Tugenden zu preisen, und die Dorfbewohner wollten eine Gedenktafel für sie über dem Thore aufhängen. Aber sie bat aufs Dringendste, daß man es nicht thue und erklärte am Ende, es werde ihren Tod herbeiführen, wenn man die Tafel nicht wegnehme. Sie wurde nachher in einer wichtigen Sache die Rathgeberin ihres geliebten Vaters. Er folgte ihrem Rath und der Erfolg zeigte, wie gut er war. — Bei einer großen Feuersbrunst in Peking, wo ihr Schwiegervater nachher wohnte, war ihr Haus sehr bedroht. Alle Hausgenossen eilten sich zu retten und Sachen mitzunehmen. Tschu aber schloß sich ein und wollte sterben. Ihre Schwiegermutter brach das Gemach auf und führte sie mit Gewalt fort. Das Feuer hörte auf und sie blieb unbeschädigt. Als ihr Vater sehr erkrankte, ging sie zu ihm und pflegte ihn sorgsam, bis sie selbst erkrankte. Aber sie lies sich nichts merken und als ihr Großvater und ihre Brüder in sie drangen, den Arzt rufen zu lassen, weigerte sie sich, den Arzt ihren Arm berühren zu lassen, um den Puls zu untersuchen, weil sie eine Jungfrau sei. Sie verordnete noch, daß ihr Leichnam keinerlei Schmuck erhalte und starb als Opfer ihrer Charakterfestigkeit. Zugleich aber ist sie ein trauriges Bild von dem Herrlichsten, was nach chinesischer Ansicht ein weibliches Wesen auf Erden erreichen kann.

Digitized by Google

Aehnlich war das Leben der edlen Frau Tſchun Paun-cang, der Tochter des Tſchun Tſcheining, eines Unterbeamten in der Provinz Kwantung. Auch ſie war voll Talent und lernte durch das bloße Hören des Unterrichts ihres Bruders den Inhalt der heiligen Bücher und konnte ihn herſagen. Sie arbeitete angeſtrengt im Hauſe, denn die Familie war arm. Als ſie zwölf Jahre alt war, wurde ſie an Twang Tchetſchuen in derſelben Stadt verlobt, deſſen Vater ein literariſcher Beamter niederen Ranges war. Fünf Jahre nachher wurde dieſer genöthigt, ſein Amt aufzugeben und ſich in eine geringe Hütte zurückzuziehen. Sie nahm allen Schmuck ab und verſagte ſich ein Jahr lang alle Genüſſe. Ihre kindliche Tugend wurde dafür ſehr geprieſen. Lange nachher erhielt ſie die Nachricht vom plötzlichen Tode ihres Verlobten. Sie wob eben, das Weberſchiff fiel ihr aus der Hand und ſie ſank zu Boden, wo ſie nachher ſchluchzend ſaß. Sie bat ihre Eltern, ihrem verſtorbenen Gatten die Trauergebräuche darbringen zu dürfen, aber ſie erlaubten es nicht. Sie antwortete ſeufzend: „mein Gatte war mein Himmel, ich habe ihn verloren und kann keinen andern haben, ſo wenig als es zwei Himmel gibt. Ich muß drei Jahre in ſeinem Hauſe wohnen, um ihn zu betrauern, aber meine Eltern dulden es nicht, ich werde ſterben, weil ich meine Schmach im Herzen behalten muß.“ Ihre Mutter ſuchte ſie zu tröſten, ihre Muhme, die eine Wittwe war, ſie zu beruhigen, allein umſonſt. Sie aß und trank nicht mehr, verbrannte ihren Schmuck und ihre ſchönen Kleider, ſchenkte alle ihre Bücher und ihr Schreibzeug ihrem Bruder. Bald fing ſie an, ſich fröhlich zu ſtellen, ihr Weberſchiffchen flog wieder, ja als ihr Oheim kam, um ſie zu tröſten, ſprach ſie heiter und lebhaft mit ihm. So täuſchte ſie die Ihrigen, aber eines Tages, als Alle hinausgeeilt waren, weil ein Gewitter ausbrach, um einige Kleidungsſtücke, die zum

Digitized by Google

Trocknen im Freien hingen, hinein zu holen, ergriff ſie den Augenblick. Als ſie zurückkamen, fanden ſie ſie aufgehängt. *)

Dieſes Ende und der Ruhm, den die chineſiſche Werthſchätzung daran haften läßt, gibt abermals einen Blick in das öde Herzensleben der chineſiſchen Frau. Noch eine dritte Geſchichte ähnlicher Art erzählt Lutſchun. Der Bräutigam ſtirbt, die Braut erklärt ihren beſtimmten Willen ihm zu folgen. Sie wirft ihre Brautgeſchenke in den Brunnen im Hofe und ſtürzt ſich ſelbſt nach. Ihren Leichnam bringt man gemäß einem in ihrem Gürtel gefundenen Zettel in daſſelbe Grab mit ihrem Verlobten.

Eine andere Geſchichte erzählt dieſelbe chineſiſche Sittenlehre mit Ruhm und Preis, die einer Chineſin, die den Mord ihres Vaters nach dem herrſchenden Gebrauch der Blutrache zu rächen wußte. Sie hieß Teſai Seaugo und wohnte im Diſtrikte Jutſchang in Kiangſi. Sie verlor mit acht Jahren ihre Mutter, heirathete nachher einen Mann Namens Twan und lebte mit ihrem Gatten und Vater auf einem Schiffe, auf dem dieſe einen kleinen Handel trieben. Als ſie vierzehn Jahre alt war, wurden ſie von Seeräubern angegriffen und beide ermordet. Sie wurde von den Leuten eines anderen Bootes gerettet. Sie trat bald darauf als Nonne in das Kloſter zu Miauko. Dort träumte ſie manchmal, ihr Vater und ihr Mann erſchienen ihr und gäben Namenszeichen an, die die Mörder bezeichnen ſollten. Sie waren aber räthſelhaft und erſt nach Jahren gelang es einem Gelehrten ſie zu deuten. Als ſie einmal die Mörder wußte, zog ſie männliche Kleider an und nahm Dienſte in ihrer Heimath, bis es ihr gelang als Diener in das Haus eines der Mörder zu kommen. Dort fanden ſich bei einem Gelage auch die andern ein. Als ſie

*) Chin. Repos. 1837, 568 ff.

Digitized by Google

ſchliefen, ſchnitt ſie dem einen den Kopf ab und rief Leute herbei, den andern der Obrigkeit zu überliefern. *)

Höher allerdings als zu dieſer Moral brachte es auch der Unterricht nicht, der in alter Zeit, wie Lutſchun verſichert, den Töchtern wie den Söhnen ertheilt wurde. Er meint in ſeinem Buche über weibliche Erziehung: „Der Mann kann ſein Lebenlang ſtudiren, die Frau nur zehn Jahre, bis ſie ein Hausweſen übernimmt.“ Er gibt Vorſchriften aus den erprobteſten Büchern, die nicht weiter reichen, als die Unterwürfigkeit, den Gehorſam, die Verträglichkeit, die unbedingte Unterwerfung der Frau einzuprägen. Hören wir ihn ſelbſt: „Eine neugeborene Tochter muß drei Tage unter dem Bette ſchlafen, um ihre geringe Stellung im Leben zu bezeichnen; man läßt ſie mit einem Ziegel ſpielen, um anzudeuten, daß ſie im Leben harte Arbeit vor ſich hat. Sie muß Demuth lernen und harte Arbeit, alle Vorwürfe geduldig ertragen, nie unwillig werden, immer in Furcht ſein, ſpät zu Bette gehen, früh aufſtehen, nie über die Arbeit klagen und nicht begehren, daß man ſie um ihrer Tugenden willen anerkenne.“ Beſonders ſtreng wird aber Eiferſucht der Frau unterſagt, weil ſonſt die Vielweiberei unmöglich würde. **)

Gerne würden wir noch einige Beiſpiele aus dieſem Werke mittheilen, aber der Raum drängt uns vorwärts, um einen raſchen Blick über Aſien zu thun und das Schickſal der Frauen dort kennen zu lernen.

In indochineſiſchen Ländern herrſcht im Ganzen dieſelbe Sitte, wie in China oder in Indien. Wir beſchränken uns daher auf einige kurze Angaben:

---

*) Chin. Repos. 1839, 345 ff.

**) Chin. Repos. 1840, 535 ff.

Digitized by Google

„Der Mann in Cochinchina sagt Crawford *) heirathet sobald er die Mittel hat eine Frau zu kaufen. Der Preis ist oft sehr niedrig, geht aber auch sehr hoch von 19 bis 200 Kran (ein Kran mag den Werth von 10—11 Thalern oder 18—20 Gulden haben). Arme Männer können 20, ja 30 Jahr alt werden, während reichere oft schon mit fünfzehn eine Frau heimführen. Frauen der niedern Klassen heirathen mit 17—20 Jahren. Diese Alter stehen höher als in den meisten Ländern Asiens. — Vielweiberei ist unbegränzt erlaubt. Denn der Ehestand ist hier zu Lande eine bloße Bequemlichkeit und die Frau oder die Frauen sind nicht mehr als Hausthiere des Mannes. Die erste Frau, meist gleichen oder höheren Ranges, gilt als die eigentliche Gemahlin, die nachher genommenen Weiber von niedrigerem Range sind eigentlich nur ihre Mägde. — Doch kann ein Mädchen von seinen Eltern nicht gegen ihre erklärte Neigung verheirathet werden. Die Ehen sind unauflöslich außer mit gegenseitiger Uebereinstimmung. Vor der Heirath hat die junge Cochinchinesin eine unbeschränkte Freiheit, ja völlige Ungebundenheit. Sie mag die Gesetze der Keuschheit brechen, das ist von ihrer Seite kein Verbrechen, hindert auch ihre Verehelichung nicht im mindesten. Wird sie Mutter, ehe sie verheirathet ist, so ehlicht sie gewöhnlich ihr Verführer und zahlt nur geringen Preis für sie. In sehr vielen Fällen aber macht man sich kein Gewissen daraus, die Leibesfrucht vor der Geburt zu tödten und dieß gilt gar nicht für unrecht. Dafür weiß man aber auch nichts vom Kindermord und wenn er vorkommt wird er als Verbrechen behandelt. Ehebruch wird bestraft aber die Gesetze lassen deutlich wahrnehmen, daß

*) Journal of an Embassy to the Courts of Siam and Cochinchina. London 1830. Vol. 2, p. 331 ff.

Digitized by Google

er bloß als Verletzung des Eigenthums, nicht als ſittliche Verfehlung betrachtet wird. Die Cochinchineſinnen werden nicht eingemauert, wie ſonſt die aſiatiſchen Frauen, aber geachtet ſind ſie deßwegen auch nicht mehr. Im Gegentheil, man behandelt ſie mit Strenge oder Gleichgültigkeit, als wäre es nicht der Mühe werth ſie zu hüten. Die Ehebrecherinnen werden nach dem Geſetze getödtet, wenn der beleidigte Mann nicht mit Geld oder körperlicher Züchtigung ſich zufrieden erklärt. Der Cochinchineſe mag ſeine Frau mißhandeln, ſo ſehr er will, nur nicht tödtlich. Ich ſelbſt war davon öfters Zeuge. Als unſer Schiff bei dem Dorfe Kanelge lag, ſahen wir eine junge Frau von 24—25 Jahren, die man aufs Geſicht auf den Boden gelegt hatte und die ein Mann und ein Weib hielten, während ein Ungeheuer vom männlichen Geſchlechte, wohl ihr Mann, ihr wohl fünfzig Streiche mit dem Rattanrohr zumaß; dieß geſchah auf offener Straße und wurde ſehr wenig von den Dorfbewohnern beachtet.

Wir haben uns nicht geſcheut, die Mittheilungen der Reiſenden unverhüllt zu geben, weil ſie ſo am ſicherſten zeigen, wie es wirklich der Fall iſt, daß in heidniſchen Landen das weibliche Geſchlecht faſt unausbleiblich entweder in ſclaviſch-harter Abhängigkeit gehalten oder, davon befreit, in noch tiefere Entwürdigung hinabgeſchleudert wird.

Wir überſpringen die Lande Cambodſcha, Korea, Formoſa u. a. wo uns ſo ziemlich überall dasſelbe Bild entgegentreten würde. In Siam aber, dieſem großen Königreiche, finden wir auch nichts Beſſeres. Auch hier ſind Vielweiberei und Frauenkauf, häufige Scheidung und Mißhandlung der Frauen an der Tagesordnung, Ehebruch wird nur mit Geld abgemacht *). Ein grauenhaftes Bild vom Leben des weib-

*) Crawford 2, 132 f.

Digitized by Google

lichen Geſchlecht in Siam, beſonders der Sclavinnen entwirft Güzlaff *) indem er unter Anderm ſagt:

„Vielweiberei iſt in hohem Grade herrſchend. Der Harem des Königs faßt 500 bis 1000 Weiber in ſich und alle Fürſten ja alle Unterthanen des Landes kennen in der Zahl ihrer Leute keine andere Gränze, als welche Vermögen oder Neigung ihnen geſetzt hat. Die ärmeren Volksklaſſen ſind hierin natürlich durch die Nothdurft beſchränkt und ſo treibt ein Teufel den andern aus. Mit dieſer Vielweiberei und der damit verbundenen Auflöſung aller Bande der Verwandtſchaft und Liebe ſind noch andere herrſchende Gewohnheiten und Sitten in Siam verknüpft, welche der menſchlichen Geſelligkeit nicht weniger im Wege ſtehen. Ein Mann, der im Spiel ſein Geld einbüßte, kann ſeine Frau verkaufen und hat die Befugniß um dieſelbe Summe ſie wieder an ſich zu kaufen. Ebenſo ſteht es bei ihm, das Band der Ehe zu wechſeln, ſo oft es ihm gefällt. Dieß hat um ſo weniger Schwierigkeiten, wenn keine Kinder da ſind. Crawford fügt hinzu: aber auch in dieſem Falle läßt es ſich machen und folgen die Knaben der Mutter, die Töchter dem Vater. — Weiter fährt Güzlaff fort: Kann überhaupt ein Gläubiger ſein Geld nicht wiedererhalten, ſo ſteht ihm frei, dem Schuldner dafür Weib und Kinder wegzunehmen.

Auch der römiſch-katholiſche Miſſionar und Biſchof Bruguière **) weiß im Folgenden, wo wir nur das ſchon Gemeldete auslaſſen, kein ſchöneres Gemälde zu entwerfen: „die Frauen der Vornehmen ſind im Harem eingeſchloſſen. Hinter Matten-Vorhängen dürfen ſie feierlichen Audienzen und Aehn-

*) Miſſions-Magazin 1836, 230 ff.

**) In den Annales de la propagation de la foi und aus ihnen in Chinese Repos. 1844, S. 193 ff.

Digitized by Google

lichem zuhören. Nie aber wird die Frau mit dem Manne speisen oder als Seinesgleichen auftreten. Es wäre ein Verbrechen, wenn sie einen höheren Sitz einnähme, als er, oder ein Tuch über ihren Kopf hängen wollte. Eine schmähliche Beleidigung ist es, einem vornehmen Manne in Siam von seiner Frau zu sprechen oder nach ihr zu fragen. In einer Provinz gibt es sogar öffentliche Plätze, die keine Frau betreten darf und über einen Weiberplatz könnte ein Mann ohne Herabwürdigung auch nicht gehen. Auch durch dieselbe Hausthüre mit dem Manne dürfen Frauen nicht gehen und selbst im Himmel wäre es noch eine Schande mit einer Frau zusammen zu treffen. Frauen der niederen Klassen dürfen nur in der Arbeit oder im Krämergeschäfte außer dem Hause sich zeigen; spazieren gehen oder müßig umherstehen ist ihnen nicht erlaubt. Der Mann spielt, trinkt, schläft oder arbeitet für den König; inzwischen hat die Frau mit ihrer Hände Arbeit für die Familie zu sorgen. Der Mann kann seine Frau schlagen und mißhandeln, wie er will, nur nicht tödten. Flieht sie zu ihren Eltern, so kann er sie als bezahltes Eigenthum zurückverlangen. Da die Weiber so hülflos hingegeben sind, so helfen sie sich oft selbst und vergiften ihre Männer. Die Eltern dürfen ihre Kinder verkaufen und dieß geschieht sehr häufig."

Wenn auch die Stellung der Frauen bei der birmanischen Nation etwas günstiger ist, als in Siam, so bestehen doch dieselben traurigen Uebelstände in der Wirklichkeit;*) das weibliche Geschlecht unter dem Grenzvolke der Karenen ist ein hülflos armseliges und trägt die Züge der Sklaverei an der Stirne. **)

---

*)Missions-Magazin 1837, 222 f.

**) Mours des Birmans. Genève 1846 p. 24.

Digitized by Google

Nirgends in dieſen dem Wohlſein der Menſchen ſo feindlichen Regionen der größeſten Herrlichkeit der Natur hat die Frau ein ſo glückliches Loos als auf Java bei den eigentlichen Javanern. Hier ſteht ſie ſo ziemlich dem Manne gleich, weil ſie in Arbeit, Anſtrengung, Erwerb das Gleiche mit ihm leiſtet und deßhalb werden auch Kinder des weiblichen Geſchlechts bei ihrer Geburt eben ſo willkommen geheißen, wie Knaben. Um Erziehung ſeiner Kinder kümmert ſich der Javaner nicht, ihr Unterhalt koſtet ihn in dem reichen, nicht übervölkerten Lande nur wenig, die Töchter heirathen früh; es gibt nur einen Zug im Leben der Javaner, der den Frauen eine ſklaviſche Stellung anweiſt, die häßliche Sitte, daß Frauen an den Straßen bereit ſitzen, um den vorübergehenden Männern mit großen Kämmen die Haare zu reinigen. *) Ueber alle umliegenden Inſeln herrſcht entweder die chineſiſche oder die muhamedaniſche Sitte, die durch den rohen, wildleidenſchaftlichen Charakter der Malayen noch verſchlimmert wird. Nur die Dajakken und etliche andere wilde Stämme machen noch eine Ausnahme, indem ſie ihre heidniſchen eignen Sitten noch rein bewahrt haben; aber welche Sitten ſind dieß! Man kann ſich aus der Raub- und Mordſucht dieſer wilden Stämme, aus dem Einfluß den dort die gräulichen Zauberweiber üben, aus der Sitte, daß der junge Dajakke erſt eine Anzahl Schädel Erſchlagener aufweiſen muß, ehe er der Hand eines Mädchens würdig iſt, aus dem Menſchenverkauf durch Spiel- und Trinkſchulden das Bild machen, welche Stellung die Frau unter dieſem Volke hat. Uebrigens können wir hiefür auf allgemein zugängliche Quellen verweiſen. **)

*) Sir Stamford Raffles History of Java I, 395.

**) Die Berichte der rheiniſchen Miſſionare auf Borneo. Auch Miſſ.-Magaz. 1836 Heft 2, 1840 Heft 4.

Digitized by Google

Zweites Hauptstück

Die Völker Vorderasiens.

Die Verschiedenheit der Nationalsitten bei den Völkern, die westlich vom Indusstrome und den Westgrenzen des chinesischen Reiches bis herüber nach Europa wohnen, ist im Laufe der Jahrhunderte verschwunden und nur eine allgemeine im Wesentlichen gleichartige Sitte durch die Religion des Islam über sie hingebreitet. Nur einzelne kleine Oasen in der Wüste dieses dem Volksleben so verderblichen Glaubens treten uns entgegen, ohne gerade viel Tröstliches dem Auge darzubieten, wo nicht bereits die evangelische Mission gewirkt hat. Es sind die verschiedenen morgenländischen Christengemeinden.

Unsere Leser werden nicht erwarten, daß wir ein ganz ausführliches Gemälde des Frauenlebens vor ihnen entfalten wie es sich durch die Gesetze des Koran und durch die Verschmelzung der aus ihnen entstandenen Anschauung mit den alten Sitten der Nation gestaltet hat. Wir nehmen nur die Hauptzüge aus diesem Leben und führen sie in der Reihe hier vor.

Der Prophet Muhamed hatte von Gott die Erlaubniß, neun Frauen und viele Sklavinnen zu haben. Die Vielweiberei ist daher durch das höchste Sittenmuster der Muhamedaner nicht nur entschuldiget sondern sogar empfohlen. So gut auch die sonstigen Gebote des Koran neben den Uebungen heidnischer Völker in Hinsicht der Frauen bestehen, mit dem Einen Wort, daß der Gläubige das Recht habe, sich vier Frauen und neben ihnen eine beliebige Anzahl Kebsweiber zu halten, ist das Leben des weiblichen Geschlechtes mit einemmale auf dieselbe Stufe im Wesentlichen gesetzt, wie wir sie im östlichen Asien näher betrachtet haben. Der Muhamedaner

Digitized by Google

iſt religiös verpflichtet zu heirathen und die Ehe iſt ein verdienſtlicher Zuſtand und bindet auf lebenslänglich. Bei den heidniſchen Araber, traf Muhamed die Sitten nur auf einige Zeit zu heirathen, und dann ſich wieder zu trennen. Folgen wir den Mittheilungen des berühmten Mouradjea d'Ohsson in ſeinem tableau de l'empire othoman wo er die geſetzlichen Beſtimmungen mit den wirklichen Uebungen darſtellt. Die Brautwerbung geſchieht durch eine weibliche Verwandte des Mannes, die ſich in dem Harem zum Beſuche einſtellt und ihren Verwandten dann Vorſchläge macht. Der Bräutigam hat eine Geldſumme auszuſetzen, die bei reichen und vornehmen Familien oft ſehr hoch iſt, und die er in dem Falle an ſeine Frau unweigerlich auszubezahlen hat, daß er ſie verſtoßen ſollte. Da die Frau auch von ihren Verwandten, Eltern, Geſchwiſtern erben kann, ſo iſt die Wohlhabende geſuchter als die ärmere. Der Bräutigam ſieht die Braut vor der Hochzeit nicht, noch weniger kann ſie ihn kennen lernen, was aber auch weiter keinen Werth hätte, da die Sache immer ſchon abgeſchloſſen iſt, wenn die beiderſeitigen Verwandten zu Gaſtmählern zuſammentreten. Wittwen und Verſtoßene können wieder heirathen, das Geſetz zählt viele verbotene Verwandſchaftsgrade auf. Sieht man aber dieſen Geſetzen allen tiefer auf den Grund, ſo tritt ein eckelerregendes Bild entgegen. Die Betrachtung der Frau iſt zwar höher als in Oſtaſien, ſie erſcheint nicht blos als geldwerthes Eigenthum, aber ſie iſt auch nicht die gleichgeſtellte Genoſſin des Mannes, ſondern doch blos Werkzeug für ſein Wohlſein. Beſchränkt iſt der Gebieter allerdings, indem bis ins Kleinſte Alles ſeine Vorſchrift und Ordnung hat, indem Nahrung, Kleidung, Wohnung, Dienerſchaft, Verhältniß zu den Nebenfrauen, Rangordnung der Frauen überhaupt beſtimmt iſt. Das Geſetz ſagt zwar, der Mann könne ſeine Frau nur aus guten Gründen

Digitized by Google

verstoßen, allein was heißt das, wenn dasselbe Gesetz verordnet, daß er nur zu sagen braucht: ich verstoße dich! um sie wirklich von sich zu weisen? Zwar bleibt ihm noch drei Monate der Widerruf offen, aber eine Trennung ist durch jenes Wort schon bedingt. In der Wirklichkeit mag dieses Gesetz zwar nicht selten gemildert werden durch die Bedenkzeit, die nach dem ausgesprochenen Wort noch eintritt, allein der Fall einer förmlichen Ehetrennung ist doch sehr häufig. — Die Sklavin ist auch hier wie in ganz Asien, ohne Recht der Bestimmung über ihre eigne Person, das Eigenthum des Käufers, der auch die Kinder verkaufen kann, die sie ihm gebiert oder die Früchte einer von ihm anerkannten Ehe mit einem andern Sklaven sind. Nur wenn der Herr die Kinder der Sklavin als seine eignen anerkennt, darf auch die Mutter nicht mehr verkauft werden, sondern sie ist beim Tode ihres Gebieters frei und er hat für sie mit den Kindern anständig zu sorgen. Der Sklavenmarkt (Ene Bazar) zu Constantinopel bietet ein jedem Europäer zugängliches Zeugniß von der Erniedrigung der Menschheit in dem zarteren Geschlecht. Da sitzen, aufs beste geschmückt junge Sklavinnen, mit allen Mitteln der Kunst aufgeputzt, um Käufer anzulocken. Und die noch heute nicht ausgestorbene Schmach der Christenheit ist es, daß unter ihnen nicht nur die gesuchtesten, sondern auch die fröhlichsten und ihren Zustand am wenigsten bedauernden gerade die Christinnen sind, georgische und tscherkessische Mädchen, die von den wilden Tataren und Lesghiern im Kaukasus auf ihren Streifzügen geraubt und an die Nordküste Kleinasiens an türkische Händler verkauft, ja, noch schmachvoller, nicht wenige auch solche, die von ihren eigenen christlichen Eltern oder Brüder um schnödes Gold an die osmanischen Spekulanten hingegeben worden sind. Man würde sich sehr täuschen, wenn man sich das Händeringen und die

Digitized by Google

Thränen einer blühenden Tochter des Gebirgs als herzzerreißend vorſtellen wollte, wenn ſie dieſem Schickſal entgegen ſieht. Im Gegentheil, jetzt erſt iſt ſie auf der Höhe ihrer Hoffnungen, ſie hat hundert Geſchichten gehört von Töchtern ihres Volkes, die, in die Harems der Türken oder Perſer verkauft, durch ihre Schönheit einen ſtolzen Bey oder Aga, einen reichen Mirſa gefeſſelt und durch die über ihn geübte Herrſchaft zu unbedingter Gewalt in ſeinem Hausweſen, ja ſogar zu hohem Einfluß im Staate gelangt ſind. Darum begrüßt ſie den Tag ihrer Abführung in die Sklaverei mit Freuden, und je größer das Bewußtſein ihrer Schönheit iſt, deſto ſicherer rechnet ſie auf ein glänzendes Loos. Auf dem Sklavenmarkt ſchon iſt ſie der Anziehungspunkt und fühlt ihre Eitelkeit geſchmeichelt und im Harem opfert ſie in ſehr vielen Fällen den von den Vätern ererbten Glauben ihrer Herrſchbegier und Putzſucht. Weit nicht alle dieſe Sklavinnen ſtammen aber wirklich aus den tſcherkeſſiſchen Alpenkantonen, denn nur ſelten verkauft der Tſcherkeſſe ſeine Tochter, ſo ſehnlich dieſe es auch wünſchen mag, ſondern in der Regel führen Mädchen der benachbarten Völker, der Ruſſen, Abaſſen, Oßeten und Gruſier, die auf den häufigen Einfällen geraubt und dann verkauft werden, den Namen Tſcherkeſſinnen. Man kauft ſie gewöhnlich ſchon vor der Entwicklung des Körpers, um ſie durch reichliche Nahrung und geregelte Ruhe in den Zuſtand zu bringen, den die Türken lieben, den der Beleibtheit. — Die Tſcherkeſſinen haben über die übrigen Sklavinnen ihres Harems gewöhnlich dadurch ein Uebergewicht, daß ihre Erziehung im Vaterlande naturgemäßer und freier ſtattfand, als es im Orient beim weiblichen Geſchlechte der Fall iſt und daß dabei ihre geiſtigen Anlagen zu ihrem Vortheile ſich herausbilden konnten. Sie gelten daher durch den ganzen Orient für ge-

Digitized by Google

bildeter und poetischer.*) Auf diese Thatsachen blickend haben nicht selten Europäer das Loos der Sklavinnen in den muhamedanischen Ländern mit hellen Farben gezeichnet. Aber sie haben nicht nur die einzelnen glänzenden Fälle von Glück und Glanz sich blenden lassen über die Tausende von armen weiblichen Wesen, die zum Opfer der heillosen Unsitte des Islam werden, über den Jammer der Seelenverödung und Geistesabstumpfung, der sich hinter den Harems-Mauern verbirgt, über die Qualen der Eifersucht und die Pein eines weggeworfenen Daseins, die nur halbstverstanden an der Seele der Morgenländerin nagt, sie haben ein üppiges Leben in träger Fleischesbehaglichkeit ein Glück genannt, beneidenswerth gefunden und wohl gar neben dem Looſe der ärmeren Frauen in der Christenheit hoch hinauf gehoben, damit aber auch verrathen, daß ihnen selbst von der wahren Würde und Bestimmung des Weibes keine Ahnung inwohnt.

Der Islam kennt weder in der Türkei, noch in Persien, noch in Indien die wahre Stellung der Frau neben dem Manne. Er ist milde gegen diesen schwächeren Theil der Menschheit, indem er gewisse Schutzregeln für denselben aufgestellt hat und auch die Wittwen nicht dem Jammerlosepreis gibt, das ihrer in Indien und im Ganzen auch in China wartet. Aber er hat im Ganzen doch auch die Frau zur Sklavin des Mannes bestimmt und geht von der Voraussetzung aus, daß kleinliches kindisches Spiel die einzig ihrer würdige Beschäftigung sei, daß ihr Geist keine Ansprüche an Entwickelung und Bildung mache, er hat ihr vor allem die Freiheit der Wahl in der Ehe geraubt, die sie so gut anzusprechen hat, als der

*) Koch, Reise durch Rußland und den kaukasischen Isthmus. Stuttg. 1842, Bd. 2. S. 427 f. Neumann, Rußland und die Tscherkessen. Stuttg. 1840, S. 124.

Digitized by Google

Mann. Denn ſo weit der Islam geht, wird doch am Ende die Braut an den Bräutigam ohne Frage nach ihrem eignen Willen verkauft oder verſchenkt. *)

Wie es mit dem osmaniſchen Eheleben ſteht, ſieht man am beſten aus der ſchreienden Thatſache, daß die Nation in raſchem Ausſterben begriffen iſt. Der Türke heirathet nicht d. h. er nimmt keine rechtmäßige Frau zur Ehe, weil deren Unterhalt, nach dem Geſetze geregelt, ihm zu koſtbar iſt. Er füllt lieber ſeinen Harem mit fremden Frauen. Selbſt die Sultane, bei denen doch dieſer Grund kein Gewicht haben könnte, geben ihren Unterthanen das ſchlechte Beiſpiel hierin. Nur die erſten Sultane waren noch eigentlich verheirathet, mit muhamedaniſchen und chriſtlichen (griechiſchen und heidniſchen) Fürſtentöchtern. Seit Ibrahim I. im Jahr 1647 eine Frau ſeines Harems durch förmliche Heirath zur Schah-Sultane erhob, hat keiner dieſer Gewaltherrſcher wieder in eigentlicher Ehe gelebt. Ihre Frauen waren die Kadinen des Harems, deren Zahl nicht leicht groß iſt, weil ſie ſchon glänzender leben, dann aber die Gediklis und die Menge der Sklavinen aus Aſien, Europa und Afrika oft 5—600 an der Zahl. Der höchſte Wunſch dieſer herabgewürdigten Weſen iſt darauf gerichtet, die diamantenen Agraffen, die koſtbaren Kaſchimir-Shawls und die prachtvollen Pelzmäntel tragen zu dürfen, durch welche die Kadinen ausgezeichnet ſind. Die Geburt eines kaiſerlichen Kindes iſt in dieſem Kreiſe faſt das einzige Ereigniß, das die Einförmigkeit des Lebens unterbricht. Da wird eine Pracht entfaltet, die für einige Wochen der Mutter die ganze Stellung einer Kaiſerin gibt, nachher aber wird ſie

*) Kanun-e-Islam von Dschaffer Scherif überſetzt von Herklots (London 1832) und Mrs Mir Hassan-Ali. Observations on the Musulmans of India.

Digitized by Google

wieder in ihren Verschluß zurückgebracht, um sich mit der Erinnerung an diesen Glanz zu begnügen. Außer diesem kann noch die Vermählung einer Sultane (Kaiserstochter) mit einem großen Würdenträger des Reiches einmal den Glanz und Reichthum des Hofes vor den Augen der Frauen entfalten.

Treten wir aber nun dem Frauenleben im Harem selbst etwas näher und betrachten zuerst die allgemeine Sitte, wie sie der Chevalier d'Ohsson mit kundiger Hand gezeichnet hat. Er ist der geheiligte Ort, den Niemand außer dem Hausherrn betreten darf. Nur Sklavinnen dürfen darin dienend erscheinen, und selbst in den vornehmsten Häusern, wo die schwarzen Aufseher der Frauen hohe Stellungen einnehmen, wird Alles für den Harem nöthige nur im untern Raume des Hauses durch ein Fenster einer Sklavin von dem schwarzen Haushofmeister übergeben. Auch die nächsten Anverwandten der Frauen dürfen nur jährlich etlichemale im Beisein der Sklavinnen diese Räume betreten, an Hochzeiten, Kindbetten, Beschneidungen oder am Beiramfeste. Ihnen erscheinen dann die verwandten Frauen ohne Schleier. Natürlich dürfen es nur Frauen oder in einem für die Heirath verbotenen Grade verwandte Männer, wie Väter, Brüder u. s. w. sein. Selbst der Arzt muß seine Patientin im Beisein des Mannes und der Dienerinnen und verschleiert befragen und kann den Puls nur am verhüllten Arme durch den Mousselin untersuchen. Ja man hat sogar für sie meist weibliche Aerzte, deren Kenntnisse freilich nicht ausreichen.

Will die Frau reine Luft schöpfen, so dienen dazu die mit Jalousieen vergitterten Fenster oder auch ein ringsummauerter Garten, wohin sie jedoch nur kommen kann, wenn sie sicher aller fremden Beobachtung entzogen bleibt. Auswärts Besuche zu machen oder spazieren zu gehen, wird ihr

Digitized by Google

nur ſelten und nur unter Bewachung der Sklavinnen und der bekannten Schwarzen und in tiefer Verhüllung erlaubt. Vornehme Damen bedienen ſich dazu des von Ochſen gezogenen Gitterwagens. In die Moſchee werden nur ganz alte Frauen gelaſſen. Auch die Weiber der niedern Klaſſen findet man nur tief verſchleiert auf den Straßen und die Polizei hat das wachſamſte Auge auf jeden, der ſich ihnen nähert. Auch in der Türkei gilt es nicht eben als ein Beweis guter Sitte, wenn Jemand ſelbſt ſeinen vertrauteſten Freund nach dem Befinden ſeiner Frau oder Tochter fragen wollte. Der Unterricht der weiblichen Kinder findet im Harem durch Sklavinnen ſtatt, reicht aber außer einigen weiblichen Arbeiten ſelten über das Leſen hinaus. Sobald die Tochter nur vier Jahre alt iſt, denkt man an ihre Heirath.

Die Schilderungen des Haremslebens durch Europäer ſind ſehr verſchieden. Die Gemahlin des bekannten Baron Tott beſuchte auf Einladung der Asma Sultane, die längſt gern eine Europäerin geſehen hätte, den Harem des Sultans in Conſtantinopel. Die Aufſeherin des äußeren Theils des Palaſtes empfing ſie. Zuerſt ging es durch zwei eiſerne Thüren, von Männern bewacht. Als die dritte auch noch von Männern behütete ſich öffnete, kamen plötzlich mehrere ſchwarze Eunuchen zum Vorſchein, die mit weißen Stäben in der Hand voraus eilten und die Fremden durch einen innern Hof in ein großes Fremdenzimmer führten. Hier wurden ſie von der Kiaja Kadun, Aufſeherin des innern Palaſtes, empfangen, die ſie begleitenden Sklavinnen halfen der Fremden die Maske ablegen und den Schleier in ſchöne Falten bringen, während ſie der Prinzeſſin gemeldet wurde. Dieſe wollte zuerſt hinter Jalouſieen den Beſuch empfangen, ließ ſich aber nachher doch zu einem näheren Zuſammentreffen bewegen. Sie ſaß, als die Fremden eintraten, prächtig

Digitized by Google

gekleidet und mit Juwelen geschmückt, in der Ecke eines kostbaren Sopha's. Die Tapeten der Wände und die Fußteppiche bestanden aus lyonischen Gold- und Silberstoffen mit bunten Schnüren kunstreich übernäht. Nachdem man sich auf den Stühlen aus goldstreifigem Atlas niedergelassen, traten sechszig prachtvoll gekleidete Sklavinen ein und stellten sich, die Hände kreuzweis über den Gürtel gelegt, zu beiden Seiten. Die fremden Damen wurden sofort nach einigem Gespräche entlassen, um erst mit der Pallastaufseherin in ihrem Gemache, von vielen Sklavinnen bedient, zu speisen, hernach den Garten zu besehen. Dieser war hoch ummauert, aber Rosenmassen bedeckten die Mauern gänzlich. Ein Wasserbasin verbreitete Kühlung und an demselben lud ein herrlich meublirter Kiosk die Gesellschaft in seine Gemächer. Die Wege waren stille, kleine, verschlungene Pfade, Alles duftete von herrlichen Blumen. Musik, Tänze, Wettläufe, eine Wasserfahrt auf dem Teiche, Alles von Sklavinnen ausgeführt, unterhielten die Fremden. — Noch prachtvollere Unterhaltung als diese bieten die großen Tulpenfeste, diese glanzvolle Blumenerleuchtungen im Harems-Garten, bei welchen nur die Frauen aus der Familie des Sultans gegenwärtig sind und sich gegenseitig beschenken, indem Buden zum Verkauf von allerlei Putz und Schmuck aufgestellt sind. *)

Wie lockend sieht hier das Schicksal der hochgestellten Osmaninnen aus. Allein derselbe Verfasser weiß von dem Ekel und der Langeweile zu reden, ohne die der Türke kaum an seinen Harem denke, der ihm nicht selten durch die immerwährenden Zänkereien der Frauen das Leben verbittere.

Hören wir neben dem Beobachter des vorigen Jahrhunderts den des jetzigen und nehmen auch wieder nicht einen

*) Mèmoires du Baron de Tott I, 69 ff.

ſolchen, der im Voraus mit ungünſtigen Augen auf das Leben der moslemiſchen Bevölkerung blickt. *) Wie günſtig vielmehr derſelbe ſeinen Gegenſtand betrachtet, zeigen ſchon ſeine einleitenden Worte, in welchen er dem weiblichen Geſchlechte bei den Osmanen einen eben ſo großen geiſtigen und gemüthlichen Einfluß auf die Geſellſchaft zuſchreibt, wenn er auch unbemerkter walte, wie er in Europa am Tage liege.

„Knaben und Mädchen" ſagt er, „werden zuſammen erzogen und gehen zuſammen nach der Schule; die Knaben ſind beſtändig im Harem und die Mädchen vom Selamlik (Männerhauſe) nicht ausgeſchloſſen. Wenn nun gewiß dieſe erſten Jahre den Charakter des Mannes ſtempeln, ſo formen ſie gleicher Weiſe auch den Charakter der Weiber. Dieſe Bildung iſt hier für beide Geſchlechter dieſelbe. Von dem Zeitpunkte an, wo wir eine thätige Rolle auf der Lebensbühne übernehmen, nimmt der männliche Charakter neue Farben an von den ihn umgebenden Dingen; ſein Betragen und ſeine Sitten werden ſo, wie der Hof, das Feld, die Kirche, das Schiff oder der Markt ſie nur zeigen oder erfordern. Die Frauen haben nicht ſolche Verpflichtungen oder Zerſtreuungen, den Gang ihrer kindlichen Gewohnheiten und Pflichten zu verändern. Die Formen und Gebräuche, die das Lenkſeil ihrer Kindheit waren, werden zur Wurzel und zum Geſchäfte ihres ſpäteren Lebens. — — — — — — — — — — — Um eine türkiſche Frau zu ſchildern, möchte ich den Leſer bitten, ſich eine Frau, wo möglich ohne Eitelkeit und Ziererei, zu denken, völlig einfach und natürlich, die Sitten und den Typus der Kindheit bewahrend, in der vollen Blüthe oder Keuſchheit ihrer Leidenſchaften und

*) David Urquhart der Geiſt des Orients. Stuttg. 1836, B. 2, S. 250 ff.

Digitized by Google

ihrer Reize. Türkische Frauen sind die Sklavinnen der Gewohnheit, aber diese Sklaverei läßt die Gedanken ungestört und die Phantasie frei.

„Der Spruch: du sollst Vater und Mutter verlassen und dem Weibe anhangen, ist vom Evangelium in den Koran nicht übergegangen. Die Leichtigkeit der Ehescheidung, die Erlaubniß mehr als eine Frau zu haben, sind nicht sowohl die Ursachen als die Wirkungen des bestehenden Unterschiedes der Volkssitten. — Wo aus Gewohnheit und bei den allgemein geltenden Bauarten der Häuser, die Familie so beständig zusammen lebt, kann die Frau nicht die ausschließliche Zuneigung, nicht die häusliche Macht erlangen, wie in Europa. Die Frau ist nicht die Herrin des Hauses, sie ist die Tochter der Mutter ihres Mannes.

„Bricht ein Türke in häuslicher oder politischer Beziehung die Fesseln der Gewohnheit, so haben seine Leidenschaften keinen fernern Zaum. Der allgemeine Inhalt des Lebens im Harem ist aber, so weit ich im Stande gewesen bin, darüber zu urtheilen, von ruhigem, aber zufriedenem und glücklichem Gleichmuthe mit Ausnahme des keineswegs gewöhnlichen Falles, wo mehr als eine Frau das Ansehen und die Vorzüge des Harems theilen."

Der Verfasser läßt uns dann, um zu beweisen, wie sehr die gedrückte Lage der Frauen in der Türkei blos im europäischen Vorurtheil und in der Wirklichkeit gar nicht vorhanden sei, den Besuch eines vornehmen Mannes in seinem Harem mitansehen, die höflichen Formen, unter denen er von den Dienerinnen empfangen wird, die Ehrfurcht mit der er seiner Mutter sich naht, ihre Hand küßt, auf ihre Einladung erst sich niedersetzt, aber in ihrer Gegenwart sich nicht die Freiheit nimmt, seine Gattin zum Sitzen einzuladen, sondern vor den Dienerinnen, selbst sitzend

Digitized by Google

mit der ſitzenden Mutter, ſie ſtehen läßt; er erzählt ferner, um die hohe Achtung der Frauen zu beweiſen, folgende Anekdote von dem berühmten Vicekönig Mehemed Ali Paſcha von Aegypten: der Vicekönig hatte mit einer Sclavin ſeiner Frau, der Mutter des berühmten Ibrahim Paſcha, ſich eingelaſſen und dies war ihm von ſeiner Gemahlin ſehr übel genommen worden. Da ſich der Paſcha darum nicht bekümmerte, ſo verlies ſie ſeinen Harem und wohnte im Schloße beſonders. Dieß gab natürlich öffentliches Aufſehen und der Paſcha ſuchte Verſöhnung, aber die ſtolze Frau wollte nichts von ihm wiſſen. Ich weiß nicht, wer dieſer Mehemed Ali Paſcha iſt, war ihre immer erneuerte Antwort. Der Tod ſeines Sohnes Tußun Paſcha machte ihn krank. Er verfiel faſt in Wahnſinn. Jetzt war ſeine Gemahlin wieder da und pflegte ihn mit großer Treue. Als er wieder außer Gefahr war, zog ſie ſich von neuem zurück, da er ihrer nicht mehr bedürfe. Nun begab ſich Ibrahim Paſcha ſelbſt zu ſeiner Mutter, um ſie zur Nachgiebigkeit zu ſtimmen. Aber umſonſt, ſie lud ihn nicht einmal zum Sitzen ein und er mußte anderthalb Stunden lang vor ihr mit ehrerbietig gekreuzten Armen ſtehen.

Merkwürdig, wie orientaliſch die Lebensanſchauung des Verfaſſers ſelbſt ſchon ſein muß, daß er dieſe Beweiſe für dieſe Anſicht geltend macht, hat er denn nicht eben damit recht eine Darſtellung von der Erniedrigung gegeben, welcher die moslemiſche Frau von Seiten ihres Mannes ausgeſetzt iſt? Und hat er denn zugleich vergeſſen, daß dieſelbe bittere Kränkung nur von der einzigen Frau oder von der erſten rechtmäßigen Gemahlin einigermaßen gerächt werden kann, von jeder andern aber, die auch Gattin iſt, ſtille hingenommen werden muß? und wenn er die Frauen als bleibende Kinder, als Sclavinnen der Gewohnheit betrachtet, ſie in

Digitized by Google

der vollen Blüthe ihrer durch nichts gehemmten Leidenschaft so schön findet, ist denn da der christliche Betrachter durch seine cavalieren Urtheile befriedigt?

Daß im Harem nicht die furchtbare Langweile herrsche, wie man in Europa meine, sucht Herr Urquhart weiter durch die Menge der häuslichen Geschäfte wahrscheinlich zu machen, durch die ja dort manches Handwerk überflüssig werde, indem die feinsten Gespinnste und Gewebe, die herrlichsten Stickereien und Färbereien in den Harems gefertigt werden. Er deutet auf die religiösen Uebungen zurück, die im Leben der moslemischen Frau eine so große Stelle einnehmen, auf die Reinlichkeit, die so viel Zeit und Sorgfalt fordere und eben so Neigung wie Religionspflicht sei, er schildert mit Wärme die angenehme Unterhaltung, welche das Bad, die Spazierfahrt darbieten. Er läßt sogar eine muhamedanische Frau sich über die vermeintlichen Vorzüge der europäischen Frauenwelt aussprechen und diese gänzlich verneinen, allein diese Rede selbst, die er der Moslemin in den Mund legt, verräth ja, worauf das ganze Ideal eines beglückten Daseins, wie es in ihrer Seele möglich ist, sich beschränkt. Es ist Geld und Gut, Bequemlichkeit und Sicherheit, das Mißgeschick des Mannes nicht theilen zu müssen, äußerer, sinnlicher Lebensgenuß und Herrschaft im Hause. Darin aber besteht das Unglück des Weibes, daß es sich nicht einmal in Gedanken zu erheben weiß zu der schönen und edlen Stellung, die ihm in der Gesellschaft durch das Evangelium zugewiesen ist.

Der Werth solcher Darstellungen beweist sich am besten, wenn wir denselben Verfasser noch fortreden lassen: „Allerdings bietet der Harem einen sonderbaren Auftritt, wenn sein Ansehen und das Herz des Herrn sich unter zwei oder mehrere Nebenbuhlerinnen theilte. Aber selbst dann sind die Auftritte der Zwietracht und die Stimme der Leidenschaft nicht der

Digitized by Google

Art, wie unſere Phantaſie ſie bilden, unſre Sitten ſie rechtfertigen würden. Die allgemeine Gewohnheit, die hemmende Gegenwart eines zahlreichen nie zu entfernenden Gefolges verhindert das Herzpochen auf der Wange zu erglühen und den Sturm der Bruſt über die Zunge zu ſauſen. Man ſagt, unterdrückte Leidenſchaften ſeien halb beſiegt und die türkiſche Ehefrau, welche nicht die leiſeſten Neigungen ihres Gatten ertragen würde, wenn der Gegenſtand ein unerlaubter wäre, deren Wuth in dieſem Falle weder Maaß noch Ziel kennt, muß ſich ruhig unterwerfen, alle ihre Vorrechte mit einer geſetzlichen Nebenbuhlerin zu theilen." *)

Darüber kein Wort weiter. Wer es nicht ſieht, daß nur eine leichte Decke mit ſolchem Gerede über tiefe Abgründe des Elends gebreitet iſt, an dem war ja wohl auch die obige Auseinanderſetzung verloren. Und derſelbe Beobachter ſchreibt faſt unmittelbar nachher, nachdem er noch die leichte Eheſcheidung mit der Vielweiberei entſchuldigt hat: „Unfruchtbarkeit ändert das Loos und die Lage der Frauen bedeutend. Die Verachtung der öffentlichen Meinung ruht auf der Unfruchtbaren. — Ein kinderloſer Herr iſt ein Fluch, ein kinderloſes Weib eine Schmach, ein kinderloſes Alter Ausſicht auf Einſamkeit und Verachtung. Eine kinderloſe Frau verliert daher ihre Vorrechte und in welchen ſonſtigen Verbindungen ſie auch ſtehen mag, muß ſie ſich ohne Murren der Einführung einer andern Frau in dem Harem unterwerfen."

Ob der flüchtige, geiſtreiche Beobachter, der Reiſeſkizzen verfaßt und ſo ſkizzenmäßig auch ſchon wahrnimmt, wenn er die Stellung der türkiſchen Frau eine würdige und ganz angemeſſene nennt, oder der Mann, der ein halbes Jahrhundert nur mit der Türkei und den vorderaſiatiſchen Nationen und

*) a. a. O. S. 276.

Digitized by Google

Culturen sich befaßt hat und von der tiefen Herabwürdigung der Frau im osmanischen Volksleben redet, ob der absprechende Engländer Herr Urquhart oder der gründliche Forscher Herr von Hammer mit seinem Urtheil Recht hat, bedarf kaum mehr einer Frage.

Soweit der Islam seine Herrschaft ausstreckt, so weit geht auch der Zustand des weiblichen Geschlechts, den wir soeben mit den mildesten Farben nachgemalt haben. Denn gehen wir nach Indien, so steht dort zwar die Muhamedanerin noch glücklich da neben ihrer brahmanischen Nachbarin, aber die Frau ist doch nur eine Sache, ein Werkzeug, ein Besitzthum. Fassen wir Persien ins Auge, so dürfte kaum irgendwo gerade die niedrige Behandlung der Frau auch selbst im Gegensatze mit den moslemischen Religionsvorschriften sich uns auffallender entgegendrängen; durchstreifen wir Syrien, so verhehlt die Hebamme der Mutter, daß ihr neugebornes Kind eine Tochter ist, weil man fürchtet, es möchte ihr diese Jammerkunde schaden und die Frau ist da sogar noch von den Dienern ihres Mannes mit anmaßender Geringschätzung behandelt *); besuchen wir Arabien, so findet sich hier die frühere ritterliche Achtung der Frauen gänzlich verschwunden **); in Egypten treffen wir alle Entwürdigung und Entsittlichung der Frau durch das moslemische System und die leichten Sitten, welche die Mammluken dort eingeführt haben ***), und auf der ganzen Nordküste von Afrika findet sich nirgends eine edlere Sitte. †)

*) Die heutigen Syrier. Stuttg. 1845. S. 139.

**) Urquhart a. a. O. S. 288.

***) Mengin, Histoire de l'Egypte sous le gouvernement de Mohamed Ali. Paris 1823. Vol. II. pag. 311 ff. Graberg von Hemsö, das Sultanat Moghrib ul Ahksa u. a. m.

†) Algier wie es ist. Stuttgart 1835. S. 18 ff.

Digitized by Google

Ja selbst auf die Christen, die sich unter der muhamedanischen Bevölkerung nur versprengt finden, in den nestorianischen, chaldäischen, und armenischen, den jakobitischen und arabisch-griechischen, den koptischen und abessinischen, hat diese Herabdrückung der Frau ihre Wirkung gehabt und sie sind, obwohl noch Reste älterer guter Familiensitte sich gerettet haben, obwohl besonders die Polygamie sich bei ihnen nie einen rechtlichen Bestand erkämpft hat, doch die gelehrigen Schüler ihrer moslemischen Herrscher gewesen.

Drittes Hauptstück.

Die heidnischen Völker Afrika's.

Es ist schon aus dieser Ueberschrift klar, daß ich mich mit dem Norden dieses Erdtheils, mit seinem Osten auf der nördlichen Halbkugel so gut als gar nicht beschäftigen werde, indem hier, ob es wohl noch heidnische Stämme gibt, doch der Islam mit seiner Halbcultur beherrschend auftritt und daher im günstigsten Falle nur das gilt, was ich schon im vorigen Hauptstücke von den muhamedanischen Nationen gemeldet habe. Es sollte allerdings nicht schwer werden, auch in diesen Kreisen noch schlechtere Zustände als die eben beschriebenen aufzufinden, wie die Seufzer der muhamedanischen Frauen von der Ostküste in Barava und den dortigen Gegenden, wie sie Missionar Dr. Krapff oder vielmehr dessen Gattin vernommen hat, schließen lassen. *) Doch einen dieser Berichte können wir uns nicht entbrechen, hier zu widerholen:

„Ich wurde von mehreren vornehmen Frauen, die meine

*) Missions-Magazin 1850, 4, S. 35.

Digitized by Google

entschlafene Gattin bei unserem hiesigen Aufenthalte besucht hatten, in ihre Häuser eingeladen. Da sie wußten, daß ich „ein Sohn des Buches" sei, so baten sie mich gewöhnlich, ihnen etwas Unterhaltendes zu erzählen. Ich that es, indem ich meinen Stoff aus dem Alten und Neuen Testament nahm und etwas Anwendendes über das Heil in Christo beifügte. Die Frau des früheren Statthalters in Mombas hatte alle ihre Kinder und Sklavinnen um sich versammelt und alle hörten aufmerksam dem weißen Manne zu. Die alte Frau unterbrach mich öfters mit sehr verständigen Fragen und bat mich, als ich ging, sie doch täglich zu besuchen, so lange ich in Takaongo bleibe."

Krapff entwirft dann ein Gemälde der traurigen geistigen Lage des weiblichen Geschlechts dort und bemerkt, daß ihre Lebensart nicht nur sie geistig ganz herabbringe, sondern sie auch leiblich krank mache. Oft wurde er um Hülfe angegangen, aber er empfahl gewöhnlich Verlassen ihres Kerkers, körperliche und geistige Thätigkeit, wenn sie nicht bald sterben wollten. „Ich wollte," fügte er bei, „unsere christlichen Frauen könnten den armseligen Zustand ihrer unterdrückten Schwestern selbst sehen. Wie viel höher würden sie den Segen des Evangeliums schätzen, der über uns waltet. Ich konnte nicht umhin, bei jeder Gelegenheit meinen muhamedanischen Zuhörerinnen die Stellung der christlichen Frauen zu zeichnen, wozu sie gewöhnlich mit einem tiefen Seufzer sagten: wir sind nichts als Mücken! wir sind die unglücklichsten Creaturen! wir sind übler daran als unsere Sklavinnen! die Welt ist uns ein Jammerthal, aber was können wir machen? — Einige sah ich hübsche Matten flechten; sonst habe ich nie eine Arbeit bei ihnen gesehen. Vom Nähen und Stricken ist keine Rede. Wie viel Verstand und Kunstfertigkeit findet sich in der weiblichen Welt Europa's zusammen.

Digitized by Google

Der hundertste Theil davon würde in Ostafrika unsäglich viel Gutes stiften. Sofern es aufs Verlangen nach Unterricht ankommt, wüßte ich keinen Platz, wo eine christliche Frau, die der Sprache mächtig wäre, willkommen geheißen würde, als in den Hütten von Takaongo." *)

Ja sogar von den christlichen Frauen in diesen Regionen (Abessinien und Schoa) gibt derselbe Missionar traurige Züge von Verkommenheit und läßt annehmen, daß sie sehr häufig gegen die Muhamedanerinnen in edler Sitte und gutmüthigem Wesen zurückstehen und wenn er die Hofhaltung des Königs von Schoa mit seinen 600 Spinnerinnen, 300 Müllerinnen, 200 Köchinnen, 300 Bier- und Methbereiterinnen und noch mehreren Wasserträgerinnen, kurz mit seinen mehr als 1000 Sklavinnen, worunter nicht wenige christliche, schildert, so sind dieß zwar nur Zahlen, aber es läßt sich leicht errathen, welches Meer von Wehe und erdrücktem Leben sie anzeigen **).

Noch deutlicher aber spricht ein anderer Reisender in jenen Ländern, der Capitän Harris:

„Debra Berkan" sagt er, „ist eine der Hauptniederlagen für die zahlreichen königlichen Sklaven, deren Besitz den garstigsten Flecken auf den christlichen Landesbeherrscher wirft. Ein seltsames Geschnatter und ein babylonisches Zungengewirr grüßt des Besuchers Ohr und deutlich sichtbar treten ihm die Züge vieler Menschenstämme und Völkerschaften unter dem am Thor sich drängenden Schwarme entgegen, wenn schon alle gleich in die vermummende Tracht Abessiniens gehüllt sind.

„Aus dem Thorwege unter der Befehlsgewalt eines auf-

*) Missions-Magazin 1850. 4, S. 35 ff.

**) Ebend. Heft 1, S. 231.

Digitized by Google

gedunsenen Verschnittenen hervorquellend, kommt ein zahlreicher Schwarm brauner Mägdlein dem Flusse zu. Schwere irdene Krüge hängen an Riemen über ihren feinen Nacken und die leichten Gestalten der armen Geschöpfe verbirgt nur wenig ihr zerrissener und dürftiger Anzug. Es sind neugekaufte Sklavinnen von der letzten Guragua-Karavane her und die amharer Zunge tönt ihnen noch fremd ins Ohr. Gewinde der gelben Butterblume zieren die rabenschwarzen Flechten jeder gefangenen Magd; und, die Stunden der Arbeit minder langsam und mühselig zu machen, wird ein klagender Gesang in sanften, weichen Tönen angestimmt. Allein schon haben sich die Linien der Sklaverei in ihre jugendlichen Gesichter eingeschlichen, die eine in der Gesichtsbildung ihres Herrn nicht zu findende Schönheit besitzen. Der leise, träumend und klagevoll aus der Jungfrauenschaar aufschallende Chor hat in die freudlose Brust Gedanken der Heimat und Freiheit zurückgerufen und aus den langen dunklen Wimpern wird bei der Erinnerung an glücklichere, im eignen süßen Lande Guragua verlebte Tage die Kummerzähren gewischt.

„Ihnen auf der Ferse folgt eine Gruppe begünstigterer Damen von mittlerem Alter, aus deren Gemüthern die Zeit jedes Andenken an Heimat und Blutsbande verwischt hat. Zu dem Posten der Frauen der königlichen Brauerei erhoben und wie die ersten Damen des Landes mit wallenden, von Purpurstreifen glänzenden Gewändern ausstaffirt, haben sie wenig Ursache eine Veränderung ihrer Lage sich zu wünschen.

„Eine letzte Gruppe zottelt zerstreut durch den Thorweg. Die Betagten und Gebrechlichen, die noch immer ein leichtes Geschäft verrichten können, haben so eben ihr tägliches, dürftiges Speisetheil aus den königlichen Vorrathskammern von der knickerigen Hand des wohlgenährten Haushofmeisters empfangen. Die Kraftfülle ihrer Jugend ist im Dienste des

Digitized by Google

Despoten verbraucht worden und nun, am Abend ihres Lebens, wird die ſchon urſprünglich kärgliche Nahrungsreichung noch weiter verkürzt. Ein wehmüthig ſehnſüchtiger Blick wird auf die Handvoll roher Gerſte geworfen, die ihnen bis zur nämlichen Stunde des nächſten Tages genügen muß. Hunger und Entblößung malen ſich peinlich in den tiefen Furchen jedes verſchrumpften Geſichtes ab und der eingetrocknete Leib ſchwankt unſicher, wie der ſcharfe Wind durch die naſſen Falten der zerfetzten, knapp bis zum Knie reichenden Ziegenfellumgürtung pfeift. Keine pflegende Hand wartet ihrer Rückkehr zur freudloſen Hütte, um den Bedürfniſſen des Alters mit freundlicher Sorge entgegen zu kommen und den vor Dürftigkeit und Mühſal während eines halben Jahrhunderts hoffnungsloſer Leibeigenſchaft aufgeriebenen Sehnen bringt die einzige — die vollkommene Ruhe, der Tod!" *)

Ohne uns in deſſelben Reiſenden genauere Schilderungen über das Sklavenweſen in Abeſſinien und Schoa und über die Einführung dieſes Gräuels in dieſem chriſtlichen Lande einzulaſſen, die ſo viel Jammer des zarteren Geſchlechts enthalten, nehmen wir nur den Schluß dieſer Darſtellung:

„Jahr aus Jahr ein viele Tauſende ihrer Söhne und Töchter überall hin ergießend, ſchreit dieſe jammervolle chriſtliche Landſchaft (Guragua), die Beute geſetz- und zügelloſeſter Gewaltſamkeit und der Schauplatz jedes ungeheuerlichen und verabſcheuenswerthen Verbrechens, laut nach der helfenden Hand der Menſchenliebe, daß ſie auch hierher zur Abſchaffung des Schmachhandels ſich ausſtrecke, der die Quelle ihres überſchwänglichen Elends ausmacht. Guragua iſt das wahre Treibhaus der Sklaverei in Oſtafrika, nördlich vom Gleicher,

*) Harris Geſandtſchaftsreiſe nach Schoa. Stuttgart. 1845 B. 1, S. 219 ff.

Digitized by Google

und heischt mit dem dringenden Rechte des Unglücks die ernste Aufmerksamkeit aller, denen die Unterdrückung des Uebels am Herzen liegt. — — Dörfer werden in Brand gesteckt und die Bewohner gegriffen, wenn sie schreckensbang vor den um ihre Wohnungen zusammenschlagenden Flammen entfliehen; die Betagten und Gebrechlichen werden niedergemetzelt, weil sie zur Frohnarbeit nichts taugen. Der Säugling wird von der Mutterbrust, kaum geboren, gerissen, um ohne Erbarmen am Schreine des Götzen als Opfer geschlachtet zu werden und die Gestade des Umo-Sees sind weiß von den bleichenden Gebeinen unglücklicher Mädchen — den Schlachtopfern, welche der abergläubige moslemische Sklavenkaufmann als die Schönsten aus seiner Heerde erkoren und in des Meeres Tiefen gestürzt hat, um den Geist des Gewässers günstig zu stimmen.*)

Wie es mit den Frauen dieses afrikanischen Christenvolkes und mit ihrer Einwirkung auf die Gesellschaft steht, sagt uns außer dem Missionar (jetzt Bischof) Gobat, **) derselbe Reisebeschreiber***) mit den Worten: „in Schoa wird ein Mädchen nach dem Werthe ihres Vermögens in Anschlag gebracht und die Erbin eines Hauses oder Feldes darf darauf rechnen, ehe noch viele Lenze über ihr Haupt dahin geblüht haben, einen Mann ihrem Inventarium einzuverleiben.

„Die Heirath wird gewöhnlich dadurch geschlossen, daß beide Theile vor Zeugen „beim Leben des Königs" erklären, wie sie glücklich zusammen zu leben beabsichtigten und was

*) Harris Gesandtschaftsreise ꝛc., Bd. 2, S. 286.

**) Missions-Magazin 1834 Heft 2, S. 293. 303. Er redet vom nördlichen Abessinien, und was von demselben gilt, ist noch schlimmer von dem südlichen wahr.

***) Harris 2, 190.

Digitized by Google

jedes mitbringt, wird gezeigt und gehörig abgeſchätzt. Ein Maulthier oder ein Eſel, ein Speciesthaler, ein Schild und ein Gebund Speere auf der einen Seite werden gegen des Fräuleins Kapital an Weizen, Baumwollentuch und Hausgeräth angemerkt und, iſt der Handel geſchloſſen, ſo wird die fahrende Habe auf ſo lange gemeinſam, bis irgend ein häusliches Zerwürfniß damit ausgeht, daß Jedes ſein Eigenthum an ſich nimmt und abzieht, um ein neues Ehegeſpons zu ſuchen.

„Mitunter jedoch wird die Ehe durch die Kirche auf eine dem Ritual geſitteter Länder ähnliche Weiſe feierlich gemacht, indem dabei die Brautleute ſchwören, einander fürs Leben, in Armuth oder Reichthum, in Krankheit oder Geſundheit zu nehmen und nachher die Ceremonie durch gemeinſchaftlichen Genuß des heiligen Abendmahls und durch einen Eid bei des Königs Leben ratificiren. Allein dieſes feſte Binden iſt nicht nach dem Geſchmack der Schoaner und kommt ſehr ſelten vor. Lieblingsſklavinnen und Kebsweiber werden in gleicher Achtung gehalten, wie rechte Ehefrauen. Kein Unterſchied wird zwiſchen ehelichen und unehelichen Kindern gemacht und je nach ſeinen Mitteln folgt jeder Unterthan dem vom Landesherrn gegebenen Beiſpiel, der als Beſtandtheil ſeiner Hofhaltung zu ſeiner rechtmäßigen Gemahlin nicht weniger als fünfhundert Kebsweiber hat.“

Wir brauchen nicht auf die jedes natürliche Schamgefühl empörenden Meldungen früherer Reiſebeſchreiber zurückzugehen, um den richtigen Eindruck hervorzubringen, daß auch das Chriſtenthum, wie es ſich in Nordoſt-Afrika eingebürgert hat, weder die richtige geſellſchaftliche und ſittliche Stellung der Frau, noch ihre wahrhafte Bildung hervorgebracht, daß die abeſſiniſchen Chriſten keineswegs den Heiden und Muhamedanern die rechte weibliche Würde und Ehre, den Segen

Digitized by Google

der christlichen Frau in Familie und Gesellschaft vor Augen stellen.

Daß es eines anderen Beispiels edler Volkssitte bedürfte, um aus den Germanen Afrikas, den Orma- oder Gallastämmen, diesen gewaltigen Kriegern und Reitern Aethiopiens, ein Volk zu machen, wie es die Germanen Europas durch das Evangelium geworden sind, leuchtet ein. Die wilde Galla-Frau mit ihrem Lederröckchen und ihren Zöpfen, wenn sie auf schnaubendem Rosse über die Flächen ihres Heimatlandes dahin jagt, mit dem feinen Gesichte und den wildglänzenden Augen, wie sie den Opfern ihres Volkes beiwohnt und die rohen Mahle theilt, wenn sie bei den gräßlichen Mordscenen im Kriege und nach demselben zugegen ist, sie ist doch wohl, bei aller Freiheit und Achtung, die sie bei den Männern hat, nicht was die Frau in der menschlichen Gemeinschaft nach Gottes Willen sein soll? Und neben ihr das arme bettelnde Wanika- oder Wakamba-Weib, die Sklavin in der Hütte des Mannes, der sie verstößt, wenn sie krank wird *), bietet sie nicht ein noch traurigeres Bild dar und läßt vermuthen, wie es bei den vielen Nationen Süd-Afrikas, die in gleicher Barbarei mit diesen Küstenbewohnern leben, um das weibliche Geschlecht stehen muß? Gehen wir aber in die bekannten Negergebiete Westafrikas über, da erst finden wir recht, in welches schauerliche Elend das Heidenthum seine weiblichen Angehörigen hinabstößt. Welches Gemälde rollt Herr Cast vor uns auf in seiner Zusammenstellung der Zustände dieses Völkergebietes! **)

„Mungo Park, der kühne, unglückliche Reisende, erzählt von der kleinen Mandingo-Stadt Wonda: „Jeden

*) Krapff im Missions-Magazin 1850, H. 4, S. 94 ff.

**) Mitgetheilt im Missions-Magazin 1851, Heft 1 a. a. O. Wir werden hier die Seitenzahlen nicht ferner angeben.

Digitized by Google

Abend ſah ich während der Theurungszeit fünf oder ſechs Weiber in des Häuptlings Haus gehen, um dort ein wenig Korn zu holen. Da ich wußte, wie theuer dieſes Nahrungsmittel gerade war, ſo fragte ich den Manſa, ob er aus bloßer Wohlthätigkeit die armen Weiber erhalte oder ob er nach der Erndte eine Erſtattung bekommen werde? — Da ſieh dieſen Knaben, ſagte er, und deutete auf ein hübſches etwa fünfjähriges Kind. Seine Mutter hat mir ihn für Nahrung auf vierzig Tage verkauft." — Kann auch eine Mutter ihres Kindleins vergeſſen, daß ſie ſich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? In Afrika kann ſie es.

Lander erzählt noch einen traurigeren Fall. „Die Bautſchi-Neger, ſagt er, lieben ihre Kinder nicht; der ſanfte Zug der Natur iſt ihnen unbekannt. Mütterliche Zärtlichkeit wohnt nicht in ihren Herzen. „Sie verkaufen ihre Kinder an wildfremde Menſchen, ohne ſich mehr Kummer um ſie zu machen, als um jede andere Waare. Ein reiſender Sklavenhändler ging durch den Ort und kaufte von den Einwohnern fünf oder ſechs Kinder, Knaben und Mädchen; eine Frau in mittlerem Alter gab um ein Halsband von Glasperlen ihre einzige Tochter hin. Das unglückliche Kind, etwa dreizehn- oder vierzehnjährig, klammerte ſich, als man es von der väterlichen Hütte wegſchleppen wollte, im größeſten Jammer an die Kniee der gefühlloſen Mutter, wie ein ſchiffbrüchiger Matroſe an einen ſchwimmenden Maſt, ſah jammernd zu ihrem Angeſicht auf und ſchrie unter einer Thränenfluth in leidenſchaftlicher Heftigkeit: O Mutter, verkaufe mich nicht! was ſoll aus mir werden? was wird aus dir in deinem Alter werden, wenn du mich fortſchickſt? wer wird dir Korn und Milch holen? wer wird um dich weinen, wenn du ſtirbſt? bin ich denn unartig geweſen? o Mutter, verkaufe deine einzige Tochter nicht! Ich will dich in die Arme

Digitized by Google

nehmen, wenn du schwach wirst und dich unter den Schatten der Bäume tragen. Wie eine Henne über ihre Küchlein wacht, so will ich über dich wachen, liebe Mutter! Ich will dir bezahlen, was du an mir gethan hast, da ich noch klein war. Wenn du müde bist, will ich dich in den Schlaf fächeln; wenn du schläfst, will ich dir die Fliegen verjagen. Ich will dich pflegen, wenn du Schmerzen hast und wenn du stirbst, will ich einen Strom von Thränen auf dein Grab gießen! O Mutter, liebe Mutter, stoße mich nicht von dir! verkaufe dein einziges Kind nicht als Sklavin des Fremdlings! — Nutzlose Thränen! — Die herzlose Mutter schüttelte die Perlenschnur ins Gesicht ihres einzigen Kindes, warf es von sich und der Sklavenhändler trieb das unglückliche Mädchen aus der Heimath, die es nie wieder sehen sollte.

„Die Vielweiberei herrscht in Afrika, wie in den meisten Heidenländern, unumschränkt und allgemein. Schon die weite Herrschaft des Islam, dieses Begünstigers der Polygamie, läßt dieses erwarten. — Zwar legt der Koran noch Beschränkungen hinsichtlich der Zahl der Ehefrauen auf; es dürfen deren nicht mehr als fünf sein und dieses Gebot wird da, wo der Muhamedanismus im Ernste gehalten wird, streng beobachtet. Allein im Innern Afrika's kümmert man sich wenig darum. Von Darfur meldet Browne, daß der Sultan wohl hundert freie Frauen hat und jeder Malak (Häuptling) zwanzig oder dreißig. — Auch in heidnischen Ländern, wo kein religiöses Gesetz Beschränkungen auferlegt, thut es hier und da die Sitte. Robertson fand in Cap Lahu, daß vornehme Leute nur sechs bis acht Frauen hatten und zu Awane an der Bonin-Küste gestattet die Sitte nur drei bis vier; dagegen ist aber bei den Kamerun-Negern nach demselben Zeugen die Zahl der Weiber desselben Mannes unmäßig

Digitized by Google

groß. Cuna, ein Kru-Neger aus Weſtafrika, ſagte vor dem engliſchen Parlaments-Ausſchuſſe, der über die Zuſtände dieſer Länder Unterſuchungen anzuſtellen hatte, auf die Frage: wie viel ein Mann in ſeinem Lande gewöhnlich Frauen habe? — zwanzig oder mehr. In Kaarta fand Major Gray, daß Viele zehn eigentliche Frauen und noch eben ſo viele Kebsweiber haben. Die Fürſten aber" fährt er fort, „haben deren wenigſtens dreißig und der König Mobiba beſitzt hundert Frauen und zweihundert Kebsweiber. Auch der König von Bambarra ſoll ihrer ein paar hundert haben und dem Major Denham ſagte man in Begharm, daß der dortige Sultan ein von Eunuchen bewachtes Harem von tauſend Weibern beſitze. Laird und Oldfield haben von den zweitauſend Frauen des Königs von Ottah ſelbſt fünfhundert geſehen. Noch viel gewaltiger iſt das Uebel in den großen Reichen wie Aſchante, Dahome und Joruba. Nach dem Geſetze darf der Aſchantekönig 3333 Frauen haben, eine Zahl, die nicht überſchritten werden darf, die aber auch, weil ſie als heilige Zahl gilt, ſtets eingehalten wird. Der königliche Harem in Dahome zählt drei bis viertauſend Frauen. Der Reiſende Norris ſah ihrer ſiebenhundert, die in Reihen daherzogen und Lebensmittel und Getränke auf dem Kopf trugen; es folgten ihnen noch viele Hunderte, in Abtheilungen von je ſiebenzig. Auch die Häuptlinge ahmen dem König darin nach." —

Dieſem Berichte können wir aus den Mittheilungen des Miſſionars Freeman und des Kapitän Forbes, die beide den Hof von Dahome beſucht haben, noch hinzufügen, daß der König in ſeiner nächſten Umgebung faſt nur von Weibern umringt iſt, die ihn mit kriechendſter Sklaverei bedienen, daß er ſogar einen Miniſter und einen Scharfrichter aus ihnen neben den männlichen Beamten gleicher Art hat, daß

Digitized by Google

seine Leibwache aus Tausenden bewaffneter Weiber besteht und der Kern seiner Armee die 8000 Weiber ausmachen, die an grauenhafter Wildheit und blutdürstiger Erbarmungslosigkeit bei Weitem die Männer übertreffen. „In Joruba hatte selbst ein einzelner Kabusir (Häuptling) zweitausend Weiber und der König des Landes versicherte Clapperton, er wisse weder die Zahl seiner Frauen, noch die seiner Kinder anzugeben, aber er glaube, wenn seine Weiber sich die Hand geben würden, so könnten sie eine Kette von der Hauptstadt Katunga bis in die Stadt Dschinah bilden. Der König besuchte einmal den Reisenden, von fünfhundert derselben umgeben."

Die Wirkung dieses Zustandes ist eine weitgreifende. Durch sie wird West- und Mittelafrika zu einer Stätte des Mordens und Raubens. Major Gray nennt die Vielweiberei die schreiende Sünde Afrikas und fährt fort: „sie ist die unerschöpfliche Quelle von Mißtrauen und Eifersucht, sie verringert die Liebe zwischen Kindern und Eltern, sie schwächt und zerreißt die Bande der Verwandtschaft. Der Vater hat viele Weiber, das Weib hat viele Kinder. Lieblingswesen und Willkührgunst brechen in ihren gehässigsten Formen ein, die Eifersucht naht und Rache reißt das Mordschwert aus der Scheide. Aber nicht das Familienleben, die Verheerung in der ganzen geselligen Welt ists, das ich im Auge habe, die Zerstücklung des Bodens, die Verstümmlung der Staaten, das Schlimmste, was einem Lande vom Schlimmen widerfahren kann. Ordnung und Sitte sind umgeworfen, das Recht ist unbekannt, die Gesellschaft in beständiger Auflösung begriffen." Bowdioh, von Aschante redend, weißt auf eine aus dieser Quelle kommende Unsittlichkeit hin „die zu empörend ist, um geschildert, fast sogar um geglaubt zu werden."

„Die Frau kann in Afrika nie in ihrem Leben eigenen

Digitized by Google

Beſitz haben. Das Recht der Eltern über ihre Kinder iſt ſchrankenlos; ſie können mit ihnen thun, was ſie wollen. Vor der Heirath iſt alſo die Tochter das Eigenthum ihrer Eltern. Sie verfügen nach Belieben über dieſelbe und können ſie ſelbſt in manchen Gegenden an wildfremde Menſchen verkaufen. Heirathet ſie, ſo wird ſie an den Meiſtbietenden verkauft. Mungo Park ſagt von den Mandingo-Negern: Gefällt einem Manne ein Mädchen, ſo braucht er ihr ſelbſt davon gar nichts zu ſagen, er muß nur mit den Eltern über den Preis übereinkommen, um welche ſie die Geſellſchaft und die Dienſte ihrer Tochter hingeben wollen. Gewöhnlich iſt der Preis zwei Sklaven, außer das Mädchen wäre ungewöhnlich ſchön; dann ſteigt er. Erſt wenn das im Reinen iſt, hört das Mädchen davon; aber nach ihrem Jawort fragt Niemand. Hat einmal der Werber einige Kola-Nüſſe, die er mitbringt, mit den Eltern gegeſſen, ſo muß ſie ihn haben oder ſie kann überhaupt nicht heirathen; denn ein anderer darf ſie hernach nicht haben, ſonſt wird nach den Landesgeſetzen der erſte Bewerber ſie einfangen und zur Sklavin machen dürfen.

„Von den Timneh-Negern meldet Laing: hat ein Mann Neigung zu einem Mädchen, ſo braucht er ſich gar nicht darum zu bekümmern, ob ſie erwiedert wird. Er kommt mit einem Gefäße Palmweins oder etwas Rum zu den Eltern und ſagt ſein Anliegen. Hat er etwas, ſo fehlt es nicht leicht an dem Jawort, ſie laden ihn ein wieder zu kommen; er bringt wieder ein Gefäß Palmwein, einige Kola-Nüſſe, einige Ellen Zeug, einige Glasperlen und das Geſchäft iſt abgemacht. Der Hochzeittag wird beſtimmt und nun erſt erfährt die Braut, wen ſie heirathen ſoll. Kommt aber in der Zwiſchenzeit ein reicherer Freier, ſo gehört ſie dieſem.“ In andern Gegenden kann der jüngere Brautwerber nie dem

Digitized by Google

älteren vorgehen, so daß die alten Männer die jüngsten Mädchen, ja oft Kinder heirathen. Am Gambia wird oft, wenn der übliche Preis heimlich an die Eltern bezahlt ist, das arme Mädchen überfallen und mit Gewalt fortgeschleppt, um so fort die Gattin ihres Räubers zu sein. *)

Ist aber das arme Weib einmal verheirathet, so ist ihre Lage nicht besser, sie ist nur aus dem Besitze der Eltern in den Besitz des Mannes übergegangen, hat den Eigenthümer gewechselt; ihre Ketten aber sind nur noch fester geworden. Park sagt von den Mandingos: weil sie für ihre Weiber bezahlt haben, so erwarten sie auch von ihnen die unbedingteste Unterwürfigkeit und behandeln sie mehr wie gedungene Mägde, denn wie freie Genossinnen." Mollien meldet von den Joloff-Negern, daß dort das Weib ganz als Sklavin zähle, ein Zeuge vor dem englischen Parlaments-Ausschusse hatte öfter gesehen, wie ein Mann sein Weib und seine Kinder verkauft. **) Robertson erzählt von den Kamerun-Negern, wie gänzlich die Männer ihre Weiber in der demüthigsten Sklavenstellung halten. Dort, wie auf Cap Palmas ist der Sohn der Erbe sämmtlicher Sklaven seines Vaters, unter denen sich auch seine Mutter befindet, wenn sie noch lebt. So wählte sich König Bell von den Weibern seines Vaters 27 für seinen Harem.

Allein damit, daß das Weib kein Eigenthum hat, nicht einmal zu irgend einer Zeit ihres Lebens über ihre eigene Person verfügen kann, ist nicht Alles gesagt. Sie muß auch

*) Missions-Magazin 1851, H. 1, S. 37.

**) Capitän Bailey, der noch hinzusetzt, daß die Bonny-Neger bis 40 Frauen, überhaupt deren desto mehrere haben, je reicher sie seien. S. Parliamentary Report on the West-Coast of Africa. Part. I, Quest. 2015. Wenn ihnen eine nicht mehr gefalle, so verkaufen sie sie.

Digitized by Google

noch durch ihrer Hände Arbeit den Mann erhalten. Der Mann lebt in Weſtafrika von ſeinen Weibern, wie man in Europa von ſeinen Zinſen lebt. Er arbeitet ſelbſt, bis er ſich eine gehörige Anzahl von Frauen kaufen kann; hat er dieſe, ſo läßt er ſie für ſich arbeiten und er ſelbſt lebt im trägſten Müſſiggange und der größeſten Ueppigkeit. So machen es nach Laird und Oldfield die Kru-Neger, dieſer merkwürdige Menſchenſtamm der Palmas-Küſte, den man auf allen europäiſchen Fahrzeugen an den afrikaniſchen Küſten als Matroſen findet. Jene Reiſenden ſagen: „Der Lebenszweck der Kru-Neger iſt einzig, ſich eine gehörige Zahl von Weibern zu erwerben, um nachher daheim müßig zu gehen. Im Augenblicke, wenn er Geld genug erarbeitet oder geſtohlen hat, um ein Weib zu kaufen, ſetzt er ſich mit einigen ſeiner Stammgenoſſen in ein Kanoë und rudert nach der Kru-Küſte. Nach ſeiner Ankunft zeigt er dem Vater des Mädchens, das er haben will, ſein Geld und wenn es dieſem genug iſt, ſo bleibt er eine Woche da und lebt mit ihr. Dann läßt er ſie bei ihren Eltern und ſucht ſein Schiff wieder auf. Das treibt er nun, ſo oft er kann, bis er endlich von Sierra Leone, wo er im Schiffsdienſt ſteht, ſich verabſchiedet, weil er eine ordentliche Weiberkolonie beiſammen hat. Dann geht er heim nach dem Palmenkap, läßt ſeine Weiber für ſich arbeiten und lebt in ſtolzem Müſſiggang.“

Das Weib muß ſich auch daſſelbe gebieteriſche Benehmen des Mannes gefallen laſſen, wie die Sklavin, und muß ihm dieſelbe kriechende Unterwürfigkeit bezeigen. In den meiſten Ländern Africa's darf die Frau mit ihrem Manne nicht unter Einem Dache wohnen: „In Sulima,“ ſagt Major Laing, „müſſen die Weiber, wenn ſie in Gegenwart des Mannes eſſen, ihre Geſichter verbergen.“ „In Bornu“ meldet Denham, „darf das Weib nicht anders als auf den Knieen ſich

Digitized by Google

dem Manne nähern, überhaupt nicht anders mit einer männlichen Person reden, als knieend und mit bedecktem Haupte und Gesicht." — Auch von Darfur, im Osten des innern Africa, lautet es in Browne's Berichten ähnlich: „männliche und weibliche Sklaven nähern sich selten ihrem sitzenden Gebieter anders, als auf Händen und Knieen kriechend. Wer mehrere Frauen besitzt, betritt selten das Gemach einer derselben, sondern läßt eine oder mehrere derselben zu sich holen, die sodann, ob Freie oder Sklavin, auf den Knieen in der schüchternsten Ehrfurcht hineinrutscht. Die Sklaven dürfen nicht leicht eine Fußbedeckung tragen; freie Weiber aber zeichnen sich gemeiniglich durch eine Art von Sandalen aus, die sie aber sogleich abnehmen, wenn sie mit einer männlichen Person von einiger Bedeutung verkehren oder auch nur an ihr vorbeigehen."

Ferner ist in manchen Gegenden Africa's die Frau der Ehescheidung nach der Laune des Mannes ausgesetzt. Denham hatte auf seiner Reise in Mittelafrica mehrmals Gelegenheit Wahrnehmungen darüber zu machen und fand, daß die häufigen Verstoßungen die Ursache seien, warum in Kuka so viele unverehlichte Frauen wohnen. Nach Laird und Oldfield ist unter den Felata die Ehe blos ein bürgerlicher Vertrag, den der Mann nach Gefallen lösen kann. Wirbt ein Heide (die Felata sind Muhamedaner) in jenen Gegenden des mittleren Nigerstromes um ein Mädchen, so schickt er den Eltern ein Geschenk an Zeugen u. dgl. Wird es angenommen, so verläßt die Tochter das Elternhaus. War sie bisher noch Jungfrau, so wird ein von dem Bräutigam geschenktes Tuch ihr um die Mitte des Leibes gebunden, man tanzt, trinkt Palmwein und Bier und Alles ist fröhlich. Oft schon bald nachher schickt der Mann die Frau mit einem Geschenke wieder heim. In Bussa kann der Mann seine Gattin

Digitized by Google

ohne allen Grund den Eltern zurückgeben. Er beginnt damit, ſie unfreundlich und verächtlich zu behandeln, woran ſie gewöhnlich bald weiß, worauf das abzielt und dann ſelbſt zu ihren Eltern zurückkehrt, um das Geſchehene zu erzählen. Dieſe erſcheinen mit ihrer ganzen Familie bei dem Manne und fragen ihn, ob er wünſche, daß ſein Weib hinfort bei ihren Eltern bleibe? Sagt er: Ja! ſo iſt die Ehe aufgelöſt und die Entlaſſene gilt ſofort wieder als unverehlicht.

Die Beſchäftigungen afrikaniſcher Frauen ſind gewöhnlich niedriger und ſklaviſcher Art. In Darfur thun ſie nach Browne die härteſten Dienſte. Sie hacken den Boden, ſäen und ernten, ſie allein mahlen das Getraide und backen das Brod. Sie bereiten die Speiſen, holen das Waſſer, waſchen die Kleider, reinigen die Gemächer; ſie bauen ſogar faſt ganz allein die Lehmhütten. Nicht ſelten ſieht man da auf Reiſen den Mann träge auf ſeinem Eſel ſitzen und das Weib ſich müde hinter ihm herſchleppen, wobei ſie oft erſt noch die Lebensmittel und das Küchengeſchirr tragen muß. Clapperton fand auf ſeiner Reiſe von Joruba nach Katunga an jedem Orte einige Weiber, ſelbſt vom Könige, die für ihre Männer Handel trieben und ſchwere Laſten auf dem Kopfe von einer Stadt nach der andern trugen. Auch bei den Sulima-Negern fand Laing in Hinſicht der Arbeit einen Rollentauſch zwiſchen Männern und Frauen. Außer dem Säen und Ernten iſt dort alles Feldgeſchäft den Weibern überlaſſen, indeß die Männer nur das Vieh beſorgen. Die Weiber ſind Maurer, Tüncher u. dgl., die Männer ſtreuen nur die Saat aus oder waſchen die Kleider. Auch von Aſchante heißt es: „die beſchwerlichſten Aufgaben liegen auf dem Weibe; es treibt die Mühle, beſorgt das Marktgeſchäft, pflanzt den Acker. Die vornehmen Frauen machen davon eine Ausnahme; aber im Fante-Lande (Küſte, ſüdlich von Aſchante) nehmen

Digitized by Google

die Weiber gerade die Stellung ein, wie sie Clapperton in Joruba fand. Deshalb bemerkt auch Hutton von denselben: „dort werden die Frauen mehr wie Lastthiere, als wie Menschen behandelt; sie schleppen alle Lasten für ihre Männer."

Man kann wohl behaupten, es gehöre diese Ueberbürdung des schwächern Geschlechtes zu den fast durchgängigen Grundzügen der geselligen Unsitte Afrika's, wo die Frauenarbeit und der Sklavendienst sich nur etwa dadurch unterscheiden, daß diese mehr als jene unter herrischer Aufsicht steht.

Es könnte genug sein, um das Jammergemälde des Frauenlebens in Afrika geschildert zu haben, wenn nicht noch schwärzere Schatten uns Aufmerksamkeit abnöthigten.

Bekanntlich sind die Neger des westlichen und innern Afrika, soweit sie nicht dem Islam huldigen „Fetischdiener." Ein Fetisch ist irgend ein von einem Fetischmanne (Priester) durch Zauberspruch geweihetes Ding, ein Stein, Holz, Baumzweig oder Baum, ein Maisstrunk, ein Büschel Haare, Muscheln, Schnecken oder eine willkührliche Zusammensetzung aus solchen Dingen. Ihrer ist Legion, was den äußeren Gegenstand betrifft und es gibt Fetische jeder Art und Größe, bis hinab zu den kleinen, tragbaren Amuletten. In diese Dinge hinein zaubert der Priester durch seinen Spruch einen Gott oder Dämon oder auch eine abgeschiedene Menschenseele. Und die Furcht vor ihnen beherrscht das Leben; an ihre Zauberkraft zum Schützen, Segnen, Heilen oder Tödten glaubt der Neger viel fester, als an die Götter selbst, um die er sich eigentlich wenig kümmert. Die Frauen aber sind es hauptsächlich, durch welche dieser Fetischglaube in Afrika wurzelfest haftet, daß es die größeste Aufgabe noch lange sein wird, dieses Giftgewächs auszureißen, welches alles gesunde Leben in seiner Nähe tödtet. Wie fest die Frauen daran hängen, davon nur Ein Beispiel. Oldfield erzählt: Ein armes

Digitized by Google

Weib in einer der Negerſtädte rühmte die ſchützende Kraft ihres Fetiſches ſo, daß ſie es auf jede lebensgefährliche Probe wollte ankommen laſſen und ſich für feſt hielt gegen alle ſpitzen und ſcharfen Werkzeuge. Sie bot ſich an, ihr Bein herzugeben, wenn man im Stande ſei, es mit einer Art abzuhauen. Wie wenig ein Weib in Afrika werth iſt, ſieht man daraus, daß der Häuptling des Ortes aus bloßer Neugier, die Schutzkraft des Fetiſches kennen zu lernen, die Probe mit ihr anſtellte. Er mochte freilich auch noch den tiefen abergläubigen Gedanken hegen, daß ein ſolcher Fetiſch, wenn er wirklich die Probe beſtehe, für den Krieg unſchätzbar ſein müſſe. Er ließ einen Mann mit einer Art kommen und das arme Weib legte in voller Zuverſicht ihr Bein auf den Block. Ein gewaltiger Hieb wurde nach einer Stelle unter dem Knie geführt. Der Erfolg war, wie zu erwarten ſtand. Zum größten Entſetzen der armen Frau und zum Schrecken aller Zuſchauer flog das Bein an die andere Wand des Gemaches. Der Aberglaube aber blieb derſelbe, obgleich das unglückliche Geſchöpf die gräßliche Operation überlebte, daß ſie Oldfield ſelbſt noch auf dem Knie umherrutſchen ſehen konnte.

Vermittelſt der Fetiſche nun glauben die Neger einander Böſes, ſogar den Tod zufügen zu können. Daher wird denn auch umgekehrt jeder unerklärliche Todesfall, jede Krankheit, überhaupt jedes Unglück einer ſolchen Fetiſch-Bezauberung zugeſchrieben. Um den Schuldigen herauszufinden gibt es verſchiedene Verfahrungsweiſen. Hat man einmal Verdächtige, was leicht geſchieht, ſo wird der Zaubertrank angewendet, das heißt, dieſelben müſſen Gift trinken, was ſie ſchuldig erklärt, wenn ſie ſeiner Wirkung unterliegen. In den meiſten Fällen ſind es Frauen, die dieſes furchtbare Schickſal trifft. Wie es dabei zugeht, davon nur Ein Beiſpiel. Ein Kahn, den ein Zimmermann an mehrere Neger vermiethet, ſchlägt um und

Digitized by Google

sie ertrinken. Der Erbauer und seine Frau müssen den Kahn verzaubert haben und den Gifttrank trinken. Der Mann stirbt sogleich, das arme Weib aber bleibt mit dem Tode ringend liegen. Der wüthende Pöbel reißt sie fort, schlägt sie mit Steinen und Prügeln todt und zerstampft sie in wörtlichem Sinne. — Zu Idda sah Oldfield einen Zug von Weibern des eben verstorbenen Königssohns, die alle hingeführt wurden, um Gift zu trinken, damit klar werde, ob sie an seinem Tode schuldig seien. „Es blieben ein und dreißig derselben, so unschuldig wie die andern, todt auf dem Platze." Wir könnten die Beispiele zu Hunderten aufführen.

Minder grauenhaft, aber entehrend genug ist die afrikanische Sitte des Mumbo Dschumbo. Sie verräth, auf welche Stufe das weibliche Geschlecht im westlichen Afrika steht. Er ist nach Mungo Parks Beschreibung bei den heidnischen Mandingo's eine Art von Teufel, der dazu gebraucht wird, die Weiber in Unterordnung zu halten und häusliche Zwiste, wo die hausväterliche Gewalt nicht ausreicht, zu beschwichtigen. Es erscheint ein Mann in einem seltsamen Maskenkleid von Baumrinde in einem Dorfe. Dieses Kleid sieht man außer seinem Gebrauche an einem Baume vor dem Dorfe aufgehängt. Der Verkleidete ist ein Unbekannter, der seine Erscheinung durch gräßliches Geschrei in den nahen Wäldern vorher ankündigt. Er tritt sobald es finster wird, seinen Stab in der Hand, ins Dorf, wo sich auf dem Markte sämmtliche Einwohner versammeln. Keine Frau besonders wagt wegzubleiben, wenn sein Aufruf erschallt; keine weiß, ob nicht ihr der unheimliche Besuch gilt. Zuerst kommt Gesang und Tanz bis um Mitternacht; dann bezeichnet der Vermummte sein Opfer. Das arme Weib wird ergriffen, entkleidet, an einen Pfosten gebunden und unter dem Jubelgeschrei und Hohngelächter der ganzen Versammlung mit seinem Stabe hart ge-

Digitized by Google

ſchlagen. Die andern Weiber ſchreien und jubeln dabei am lauteſten über die Mißhandlung ihrer Schweſter, die fortdauert bis der Tag anbricht.

Das Schlimmſte aber ſind die Menſchenopfer. Sie treffen freilich auch Männer, Sklaven und Kriegsgefangene. Aber da ſie auf der Vorſtellung beruhen, der Verſtorbene, dem zu Ehren ſie geſchlachtet werden, bedürfe in der andern Welt der Sklaven und der Frauen, ſo iſt begreiflich, daß die Vielweiberei auch zahlreiche weibliche Opfer fordert. Sobald eine Königin oder auch eine vornehme Häuptlingsfrau den letzten Athemzug thut ſchlachtet man ein junges Mädchen, ſtirbt ein König von Benin, ſo folgen ihm zehn, ja zwanzig ſeiner Frauen ins Grab, indem ſie lebendig mit ihm begraben werden, verſcheidet gar der Vicekönig von Dahoven, ſo fallen 280 Frauen als Opfer dem Schlachtmeſſer anheim. Wir wollen die Gräuelſcenen dieſer Art nicht häufen, ſondern lieber den Vorhang fallen laſſen. *)

Wir wenden uns nach dem ſüdlichen Afrika, wo allerdings die Gegenwart einen freudlicheren Anblick darbietet und auch nie das Elend des weiblichen Geſchlechtes den hohen Grad erreicht hat, wie in andern Gebieten dieſes Erdtheils. Doch ſoll ein Gemälde des Lebens der Frauen unter einigen der dortigen Nationen uns die Ueberzeugung geben, daß, ſich ſelbſt überlaſſen, dieſelben heute noch ein höchſt trauriges Schauſpiel darbieten würden.

Iſt es nicht ſchon genug, daß in einem Volke oder einer ganzen Kette von Völkern, wie die Hottentotten, die

*) Wir verweiſen, um kürzer ſein zu können, des Weitern auf Miſſions-Magazin 1845 Heft 1, S. 29—38. und über den im Ibo-Lande üblichen Kindermord ebendaſelbſt auf S. 23, ſowie auch auf Jahrg. 1851, Heft 2, S. 140 ff.

Digitized by Google

Buschmänner, Namaquas, Griquas, Kaffern u. a. alles zarte Mitgefühl für die Noth und das Elend der Ihrigen so abgestorben war, ehe das Evangelium zu ihnen kam und noch ist, wo es sie nicht erreicht hat, daß sie beim Wechsel des Waideplatzes ihre Kranken und Altersschwachen zurücklassen oder auch, ohne gerade zu morden, sie außerhalb des Kraals (Dorfs, Lagers) in die Einöde führen, dort eine Umzäumung, im besten Falle eine Hütte errichten und sie mit etwas Lebensmitteln und Wasser ihrem Schicksal überlassen, um ihr Leben gegen die wilden Thiere oder den Hunger so lange zu fristen, als es eben geht, dann aber jämmerlich umzukommen? und daß dieses grausenhafte Schicksal am häufigsten die Weiber trifft? *) Morden nicht auch in Südafrika sehr oft die Mütter ihre eignen Kinder gleich nach der Geburt und zwar meist nur, weil sie daran verzweifeln, sie ernähren zu können? war nicht meistens früher der schreckliche Brauch bei den Hottentotten sehr verbreitet, mit der gestorbenen Mutter auch das säugende Kindlein zu begraben oder in ein Schaffell gewickelt, in der Wüste an einen Busch gebunden, verhungern oder von den wilden Thieren fressen zu lassen? **) — Und wie sehr haben die Weißen, die Christen, die evangelischen Christen das Elend dieser Armen dadurch erhöht, daß sie ihnen erst den Boden, das Vieh, die Nahrung wegnahmen und durch den Hunger Gräuelsitten bei ihnen erzeugten, die wahrscheinlich zuvor wenigstens bei dem von Natur sanften Hottentotten- und Namaqua-Volke nicht vor-

*) Sparrmann, Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Berlin 1784. S. 320. Shaw, memorial of South Africa. Lond. 1841, p. 22.

**) Moffat, Missionary labours and scenes in South Africa p. 57 f. Sparrmann, 220 f.

Digitized by Google

handen gewesen, die aber sie zu Sklaven machten und in dem harten Drucke sie abstumpften und schlaffe Melancholie oder rohe Verzweiflung zu stehenden Erscheinungen machten, wo zuvor zwar gänzliche Unbildung aber doch harmloses Wesen geherrscht hatte. Wenn wir lesen, wie die Holländer noch vor 80 Jahren die noch in der Wildniß schweifenden Hottentotten einfingen und besonders die widerstandslosen Weiber, die allerdings von den Männern ohne alle Rücksicht nebst ihren Kindern im Stiche gelassen wurden, von den dann hülflos zurückgelassenen Kindern wegschleppten, wie die Mütter nicht selten in der Seelenangst um die verlassenen Kleinen die Kette brachen und sich in die Einöde zu ihnen flüchteten, wo sie oft nicht mehr ihre Gebeine vorfanden, weil die Löwen ihnen zuvor gekommen waren — muß uns nicht das Herz beben über diese Unthaten? Ueberdies war das Loos dieser armen Flüchtlinge kein glückliches. Sie verhungerten meist selbst oder wurden auch den Bestien zum Raube oder wurden von den nachsetzenden Bauern wieder aufgefangen oder auch niedergeschossen. *) Wie wenig man sich damals und noch lange nachher in Afrika daraus machte, so ein unnützes Geschöpf, wie ein eingebornes Weib nieder zu machen, beweisen folgende Thatsachen:

„Ein Holländer erzählte mir: ich schaudere oft, wenn ich an eine Scene denke, der ich in meiner Jugend beiwohnen mußte, als ich meinen Burgher- (Militär-) Dienst anfing. Ich war in einem Commando unter Carl Krotz. Wir hatten einen großen Kraal Buschmänner überfallen und zerstört. Als das Feuer aufhörte, fanden wir noch fünf Weiber am Leben. Nach einer langen Berathung wurde beschlossen, ihr Leben zu schonen, weil ein Bauer eine Magd für dieses, ein Anderer

*) Sparrmann, S. 195.

Digitized by Google

für ein anderes Geschäft brauchte. Die unglücklichen Geschöpfe erhielten Befehl vor dem Commando voraus zu gehen. Aber bald fand man, daß sie unsern Marsch hinderten, da sie nicht schnell genug gehen konnten. Daher befahl man, sie zu erschießen. Die Scene, von der ich nun Zeuge wurde, verfolgt mich oft jetzt noch. Die hülflosen Opfer sprangen auf uns los, als sie unsere Absicht merkten und klammerten sich so fest an einige der Partie, daß es eine Zeitlang unmöglich blieb, sie zu erschießen, ohne auch das Leben derer zu gefährden, die sie hielten. Vier von ihnen wurden endlich abgethan, aber die Fünfte konnte auf keine Weise von demjenigen unserer Kameraden weggerissen werden, den sie in ihrer Todesangst umklammerte und seinen Bitten erlaubte man endlich, das Weib nach Hause zu nehmen. Sie ging mit ihrem Retter, diente ihm lang und treu und starb, wie ich glaube, in der Familie — Gott vergebe dem Lande! **)

Eine andere Erzählung: „im November 1829 rückte ein Commando gegen eine Horde Buschmänner vom Sack River aus, von der das Gerücht sagte, sie hätten sich einiger Räubereien schuldig gemacht. Die Abtheilung fand aber die Horde nicht, der sie nachspürte. Auf dem Rückwege aber traf sie auf eine andere Horde, die zu jener Zeit mit den Colonisten im Frieden lebte und keiner Beleidigung angeklagt oder verdächtig war. Diesen Kraal fand sie für einen Ueberfall geschickt und erschoß sieben der nichts ahnenden, keinen Widerstand leistenden Leute mit kaltem Blute. Als das Commando aus diesem ritterlichen Kampfe zurückkehrte, sah es ein Buschweib, in seinen Karoß (Schaffell) gehüllt, dem Anscheine nach schlafend am Wege liegen. Der Befehlshaber legte, ohne ein Wort zu sagen oder eine Frage zu thun, seine Flinte an und

*) Pringle, Südafrikanische Skizzen. Stuttg. 1836. S. 220.

Digitized by Google

ſchoß. Der Karoß erhob ſich — und ein altes Weib wälzte ſich im Todeskampfe auf ihm herum. Die Mannſchaft ritt weiter, ohne die Sache nur einer vorübergehenden Bemerkung werth zu achten." *)

Im Kriege vollends waren dieſe Thaten an der Tagesordnung. Als im Jahre 1811 die Regierung des Caplandes beſchloſſen hatte, ſämmtliche Kaffern über den großen Fiſchfluß zurückzutreiben und dieſe ſich wehrten, weil ihre Vorſtellungen über ihr gutes Recht an den ererbten Boden, über die ihnen drohende Hungersnoth, wenn ſie ihre Felder verließen, nichts halfen, ging es an ein Metzeln. Man ſchoß Männer und Weiber ohne Unterſchied nieder, wenn ſie auch keinen Widerſtand leiſteten. „Freilich" ſagte Herr Hait, der commandirende Lieutenant, „deſſen Bericht hier zu Grunde liegt," die Weiber wurden unabſichtlich erſchoſſen, weil die Bauern in den Wäldern ſie von den Männern nicht unterſcheiden konnten: — **)

Aber auch ohne dieſe Gräuelthaten der Chriſtenheit war der Zuſtand des weiblichen Geſchlechtes ſchon ſchlimm genug und die Zartheit verbietet manche Seiten dieſes Zuſtandes in Hinſicht der Heilighaltung des ehlichen Bandes und der Nachkommenſchaft näher zu bezeichnen.***) Vielweiberei mit allen ihren Folgen war herrſchend und wir begnügen uns, nur einige Züge aus den vielen noch herauszugreifen, die uns auch in Südafrika das Leben der Frauen als ein jammervolles zeichnen.

Von den Buſchmännern ſagt Shaw †): „Die

*) Pringle, S. 223 f.

**) Ebendaſelbſt, 263 f.

***) Sparrmann, S. 261. 356.

†) Memorial p. 29.

Digitized by Google

Männer haben mehrere Weiber, aber von häuslicher Glückseligkeit wissen sie nichts. Sie kümmern sich wenig um ihre Kinder und weisen sie nie zurecht außer im Zorne und dann tödten sie sie nicht selten durch ihre Mißhandlungen. Hottentotten thun dieß seltner, aber der Buschmann mordet sein Kind leicht auch aus Mangel, wenn er vor seinen Feinden fliehen muß und es ihm hinderlich wird, wenn das Kind ungestaltet ist oder wenn er sein Weib, die Mutter desselben, verstoßen hat. In all diesen Fällen erwürgt, erstickt, begräbt er es lebendig oder wirft es einfach in die Wüste hin. Oft auch schleudern Eltern ihr Kind dem Löwen in den Rachen, um sich selbst vor seinem Grimme zu sichern."

Alberti, der sich alle Mühe gibt, die Stellung des Weibes unter den Kaffern als eine ehrenhafte und glückliche darzustellen, gibt dem ungeachtet, neben manchem, was wir der Schicklichkeit wegen übergehen müssen, nachfolgende Züge, die hinreichend schließen lassen *): „Die Ehre einer Wittwe oder eines Mädchens wird durch vertrauten Umgang mit einem Manne keineswegs benachtheiligt, sogar alsdann nicht, wenn derselbe durch natürliche Folgen öffentlich bekannt wird. — Die Empfindung zärtlicher und keuscher Liebe, oder jene durch Uebereinstimmung entstehende und auf moralischen Werth gegründete Hochachtung ist den Kaffern unbekannt. — Das Weib ist ein Handelsartikel und der Mann, welcher ein Mädchen zur Frau zu haben wünscht, muß den Besitz desselben von den Eltern erkaufen. Er vereinigt sich mit ihnen über den Preis (ein paar Kühe) ohne daß die Einwilligung des Mädchens dazu erforderlich ist. Die körperliche Kraft der Frau, um die Hausgeschäfte zu besorgen, ist die Hauptrücksicht bei Schließung der Ehe. Es gibt sogar eine sehr un-

*) Die Kaffern auf der Südküste von Afrika. Gotha 1815. S. 92 ff.

Digitized by Google

zarte Sitte, eine Tochter dem Manne selbst zur Ehe anzutragen. — Die Anzahl der Frauen, mit welchen ein Mann in gleichzeitiger Ehe leben kann, ist durch kein Gesetz beschränkt. Die Oberhäupter haben 7 — 8 Frauen. Ehescheidung gibt es nicht. Ehebruch kann nur die Frau begehen, nie der Mann. Er wird aber auch an der Frau nicht gestraft, sondern nur als Quelle des Gewinns an dem Verführer benutzt."

Schon dieses Gemälde ist dunkel genug. Aber es sind aus Van der Kemps, Kays und Anderer Munde noch dunklere Farben zu nehmen. Wie es im Herzen des Kafferweibes aussieht, sagt Folgendes: „Fällt harte Noth einen Kaffer an, so sagt die Zauberin, woher sie rührt, und wehe dem Unglücklichen, den sie als die Ursache angibt. Selbst das Weib seines Herzens, wenn sie es weiß, wird ihm nicht mit einem Hauche verrathen, was seiner wartet, aber plötzlich sieht er sich überfallen und gemordet und wie gemordet! Gebunden, in die Erde bis an die Mitte der Arme gegraben, wird er lebendig von den großen Ameisen in langsamer Todesmarter verzehrt." *)

Hören wir noch Kay, nachdem er über die erniedrigenden Unsitten da und dort gesprochen und gesagt hat, wie im Kriege die Frauen den erbarmungslosen Feinden überlassen werden, um die Männer und das werthvolle Vieh zu retten: „unter den meisten barbarischen Völkern ist das Loos des weiblichen Geschlechtes wahrhaft beklagenswerth und dieß ist auch im Kafferlande der Fall. Die Frauen werden als willenlose Sklavinnen des Mannes behandelt und sind zu den härtesten Arbeiten verurtheilt. Dennoch hat sie die Gewohnheit zu zufriedenen Geschöpfen gemacht und sie bringen ge-

*) S. Meine Missionsstunden. Erste Samml. (Stuttg. 1847.) S. 358.

wöhnlich ihr Leben in fröhlicher Munterkeit zu, bis sie unter der Last der Altersschwäche zusammen sinken. Kaum haben sie die mittlere Reife ihres Lebens erreicht, so fängt gewöhnlich ihre Kraft zu schwinden an und im Gefühle gänzlicher Entkräftung geben sie den Geist auf. — In der Unterhaltung pflegt der Kaffer sein Weib auf eine Linie mit seinem Packochsen zu stellen und die tägliche Erfahrung liefert der traurigen Beweise genug, daß er die erstere kaum so hoch anschlägt, wie den letztern. — Alle Geschäfte des Tages, alle Arbeiten auf dem Felde und in der Haushaltung, alle Sorgen des Unterhalts, alle Lasten des Lebens liegen auf ihren Schultern und man sieht sie häufig, ein paar säugende Kinder auf den Rücken gebunden nach dem Walde gehen um Holz zu fällen oder den harten Boden mit einem schlechten Werkzeuge aufbrechen, um ihn anzupflanzen oder von weiter Entfernung her Wasser zu ihrer Hütte herbeischaffen." *)

Viertes Hauptstück.

Die amerikanischen Völker und Sklaven.

Unser erster Blick fällt, wenn wir die Westwelt ins Auge fassen, nothwendig auf die zahlreichen Völkerschaften, die, jetzt zu armseligen Resten zusammengeschwunden, einen kleinen und den schlechtesten Theil der schönen Ländergebiete

*) Kay Wanderungen und Arbeiten im Kaffernlande. Miss.-Mag. 1838, Heft 4, S. 529. 559 f. Vergl. Shaw a. a. O. S. 38, und was derselbe übereinstimmend mit Moffat (a. a. O.) von den Betschuanen sagt (S. 45).

Digitized by Google

Nordamerikas einehmen, die einst ihre Väter als freie Jäger durchstreiften. Es sind die rothen Indianer Nordamerikas. Haben wir seither, das weibliche Geschlecht bei den Heiden betrachtend, immer zuletzt das Angesicht mit bittern oder wehmüthigen Gefühlen weggewendet, so kann es hier wenigstens den Anblick aushalten. Schon ihre alte Ueberlieferung, das erste Weib stamme vom Himmel, habe Zwillingssöhne gehabt u. s. w. muß ja dem Weibe ein höheres Ansehen in ihren Augen verleihen, als man es bei den meisten heidnischen Völkern findet.

Wirklich ist auch das häusliche Leben des Indianers, so sehr er sonst in all seinem Wesen ein Barbar, ein bildungsloses Kind der Natur ist, kein roher und wilder, sondern sanft und freundlich. „Ihre häusliche Sitte" sagt Colton, ein genauer Beobachter, *) „ist friedliebend und wohlwollend. Am väterlichen Herde sind sie unter einander so wohlwollend und liebenswürdig, daß sie für diesen häuslichen Sinn ein Jeder hochachten muß, der sie zu beobachten Gelegenheit hatte. — Er liebt äußerliches Wohlsein und Gemächlichkeit, so viel er immer derselben ohne große Anstrengung erreichen kann und während die Drohungen seiner Widersacher seine Ruhe nicht zu stören vermögen, besteht sein größtes Glück darin, daß er liebt und geliebt wird. In allen seinen Familienverhältnissen ist er freundlich und gastfrei und der beste Bissen, den er besitzt, gehört immer dem Gastfreunde an. Während seine natürlichen Kräfte schlummern, überläßt er sich einem trägen und sorgenlosen Leben, bis der Hunger ihn drängt; alsdann greift er nach seiner Flinte und jagt mit ausdau-

*) Tour of the American Lakes and among the Indians of the Northwest Territory in 1830. London 1833. 2 Vol., wovon das Wichtigste zu lesen ist im Missions-Magazin 1834, 4.

Digitized by Google

ernder Anstrengung das Wild des Waldes. Mit dem erlegten Thiere kehrt er nun zu seiner Waldhütte zurück, befriedigt seine Eßlust und legt sich wieder zum Schlafe nieder, ohne an das Bedürfniß des morgenden Tages zu denken. Sein Weib und seine Töchter bebauen den Kornacker und sammeln den wilden Mais zu ihrer Nahrung, indeß er nebst seinen Söhnen den magern Tisch mit Wildbret, Fischen und Vögeln versorgt." —

Das Leben der Indianer in der Familie hat in sehr vieler Hinsicht Aehnlichkeit mit dem altisraelitischen Familienleben, so lange es streng nach den mosaischen Gesetzen geordnet war und es sind die schlagendsten Parallelen zwischen beiden aufgestellt worden. *) Auch dieß sagt uns, daß die Indianerin nicht die Sklavin ihres Mannes, zugleich freilich, daß sie auch noch nicht, wie die christliche Frau, seine ebenbürtige Genossin ist.

Doch, statt dieser allgemeinen Züge geben wir lieber Bilder aus dem Leben, die nach der Licht- und Schattenseite das Nöthige aussprechen. „Das Leben der Indianerin" sagt eine Erzählerin aus dem wirklichen Leben, **) „auch wenn sie die Lieblingsfrau eines großen Häuptlings ist, bleibt ein mühevoll dahingeschlepptes Dasein. Der Mann übernimmt große Anstrengungen in Krieg und Jagd, aber regelmäßige Arbeit denkt er weit unter sich. Kähne aushölen, Hütten bauen, Thierhäute gerben, den Boden bearbeiten — das sind Dinge, die alle dem Weibe zufallen; was aber noch schlimmer ist, sie muß alle schweren Lasten schleppen, ohne daß der Mann

*) Colton hat dieses Bestreben, noch mehr aber Boudinot in dem merkwürdigen Buche: a star in the West. Trenton 1816.

**) R. Hawes Tales of the North-Americans Indians. London 1844. p. 76 ff.

Digitized by Google

ihr hilft. Der indianiſche Jäger geht früh vor Sonnenaufgang auf die Jagd, durchſtreift meilenweit das Land nach dem Wilde und nur hie und da bricht er einen Buſch nieder um ſeiner Frau zum Zeichen zu dienen, wenn ſie das Wild ſucht, das er getödtet hat, um es nach Hauſe zu tragen und da das Wild oft weit auseinander liegt und ſie nur Ein Stück auf einmal tragen kann, ſo wird ihre Mühe peinlich genug. Im Fiſchen und Vogelfang mit der Schlinge iſt die Indianerin ſehr geſchickt und ungemein geduldig, ſo daß ſie manche Gans und Ente fängt, wenn dieſe Thiere nach den amerikaniſchen Seen gewandert kommen. Es gehört ſehr viel Schlauheit und auch viel Reinlichkeit dazu, wie die Indianer behaupten, dieſe Vögel in ihren Neſtern zu fangen, weil ſie gar nicht in dasſelbe gehen, wenn die hineingelegte Schlinge mit unreinen Händen berührt worden iſt.

„Kaum ſollte man denken, daß ein Weſen in ſo verlaßnem Zuſtande noch weiter ſtrebt als nach den unerläßlichen Bedingungen des Daſeins. Aber ſie ſorgt auch noch dafür, daß ihre Kleidung hübſch und in ihrer Art geſchmackvoll iſt und vermag Proben von Geiſt und Verſtand zu geben, die man ihr nicht zutrauen würde. Vernehmen wir eine einſchlägige Geſchichte von einem Engländer, der im Indianer-Gebiete reiſte. Am 11. Januar, ſagte er, als einige meiner Gefährten auf der Jagd waren, bemerkten ſie die Spur eines ſeltſamen Schneeſchuhes, der ſie folgten und in ziemlicher Entfernung zu einer kleinen Hütte kamen, worin ganz einſam eine junge Indianerin ſaß. Da ſie unſre Sprache verſtand, ſo überredeten ſie ſie zu unſern Zelten mitzukommen. Sie gehörte zu den weſtlichen Hundsrippen-Indianern, war von den Athapasco-Indianern vor zwei Jahren gefangen worden und ihnen im vorigen Sommer in dieſer Gegend entflohen um in ihre Heimath zurückzukehren. Aber weil die Entfer-

Digitized by Google

nung so groß war und sie als Gefangene im Kanoe hergebracht worden, konnte sie bei den zahlreichen Krümmungen und Windungen der Flüsse und Seen den Weg nicht mehr finden. Daher baute sie sich die Hütte, in der wir sie fanden, für den Winter und hatte seit dem Herbste hier gewohnt.

„Fast sieben Monate hatte sie kein Menschenangesicht gesehen und nur von Rebhühnern, Kaninchen, Eichhörnern gelebt, auch einige Biber gefangen. Sie befand sich dabei ganz wohl, litt keinen Mangel und sah sehr hübsch aus. Mit den paar Hirschsehnen, die sie bei sich trug, hatte sie die Schlingen gemacht und ihre Kleider geflickt, seitdem mit den Sehnen der Kaninchen ihre Stelle ersetzt. Aus den Pelzen der gefangenen Thiere hatte sie sich warme Kleider gemacht, die noch überdieß recht geschmackvoll aussahen. Auch Fischnetze aus Weidenbast, den sie dazu gedreht, hatte sie schon für den Frühling vorbereitet. Eine eiserne Pfeilspitze und ein Messer waren alle ihre Werkzeuge. Ihr Feuer, das sie mit schwefelhaltigen Steinen und fauligem Holze bereitete, lies sie nicht mehr ausgehen. — Die Athapasko-Indianer hatten ihre Hütte bei Nacht überfallen, ihre Eltern und ihren Mann ermordet und nur sie mit andern jungen Frauen fortgeschleppt. — Ihr kleines etliche Monate altes Kind hatte sie in einem Bündel alter Kleider versteckt mit genommen. Aber im Lager der Athapasko's angelangt, mußte sie den Weibern derselben das Bündel zur Untersuchung ausliefern. Sie fanden das Kind und tödteten es auf der Stelle."

Diese Thatsache mag einen tiefern Blick in das Leben der Frau in den einsamen Wildnissen des nördlichen Amerika geben, als alle sonstigen Schilderungen thun könnten. Aber auch in die edeln, wenn gleich rohen Sitten der Indianer in Hinsicht des weiblichen Lebens wollen wir einen thun, indem wir den Mädchenfels anschauen, der sich am obern Missi-

Digitized by Google

ſippi da erhebt, wo dieſer Rieſenſtrom nach dem gewaltigen Waſſerfalle von St. Anton ſeinen raſchen gewundenen Lauf zwiſchen zahlreichen Sandeilanden und dunklen Waldinſeln beendet hat und zwiſchen hohen Felsmaſſen zum klaren Waſſerſpiegel des Pepin-Sees ſich ausbreitet. An ſeinem öſtlichen Geſtade hebt ſich ſteil die Felswand 300 Fuß empor und von dort ragt nach einem Abſatze die wilde Klippe noch dreihundert Fuß ſenkrecht gegen den Himmel auf. Vor ſiebenzig Jahren kam dorthin ein Trupp von Indianern zu dem Dakota-Volke gehörig. Sie kamen aus dem Dorfe Keora. Ein Mädchen war dabei Namens Winona, der Liebling des ganzen Stammes, die ihr Herz einem jungen Jäger deſſelben geſchenkt hatte. Er wandte ſich an die Eltern um ihre Hand, erhielt aber die überraſchende Antwort, ſie ſei ſchon an einen berühmten Krieger verſagt. Die Eltern und Brüder drangen in ſie dieſen zu heirathen. Aber ſie war nicht zu bewegen und als der Jäger weggetrieben war und rauhe Mittel gegen ſie angewendet wurden, blieb ſie unabänderlich bei ihrem Beſchluß. Da wurde die Wanderung an den See gemacht um blauen Thon zum Malen zu holen und zugleich von dem zornig gewordnen Vater erklärt, daß dort die Hochzeit mit dem Krieger gefeiert werden müßte. „Ihr laßt mir keine Hoffnung“ erwiederte Winona, „ich habe euch geſagt, daß ich mit ihm nicht leben will. Ich wollte unverehlicht bleiben, weil ihr den Jäger weggetrieben habt, aber ihr duldet es nicht. Iſt das eure Liebe zu mir? ja, ihr habt ihn fortgetrieben von unſerm Dorfe; nun wandert er einſam in der Wildniß, hat Niemanden um ſeine Hütte zu bauen, ſein Lager zu bereiten, Niemanden ihm zu dienen, wenn er müde und hungrig von der Jagd kommt. Aber auch das iſt euch nicht genug. Ihr wollt, daß ich mich freue, wenn er fort iſt und mich mit einem andern verbinde.“ Mit dieſen Worten warf ſie einen

Digitized by Google

traurigen Blick auf Vater und Mutter und zog sich langsam aus der Versammlung der Familie zurück.

Die Vorbereitungen zur Hochzeit gingen voran, aber während derselben erklomm Winona unbemerkt die Riesenklippe über dem See. Sie stand am senkrechten Rande des schwindelhohen Felsen und rief herab: „lebt wohl! ihr waret grausam gegen mich, ihr drohtet mir, aber ihr kanntet mich nicht. Sehet nun, ob ihr mich zwingen könnt zu heirathen, wo ich nicht will!“ —

Die Brüder rannten dem Felsen zu, um sie noch zurückzuhalten; Viele eilten an den Fuß desselben, um sie mit den Armen aufzufangen. Die alten Eltern, Thränen in den Augen, machten ihr bittende und abwehrende Zeichen. Umsonst, kaum waren die letzten Worte verhallt, so stürzte sie sich herab, um am Fels zu zerschellen.

Welche Fülle von Charakterkraft spricht sich in dieser einfachen Thatsache aus, die christlich gebildet und vom sanften Geiste des Evangeliums durchdrungen und geheiligt eine Heldin der verborgnen Art geschaffen hätte, wie sie in den Büchern Gottes so oft mit dem Namen eines indianischen Weibes verzeichnet stehen mögen.

Wir können uns nicht enthalten, eine Skizze von der lieblichen Indianerin Pokahontas noch anzufügen, die uns zeigt, was aus diesen Kindern der Wildniß werden mag.

Es waren bis zum Jahre 1607 von England aus mehrere vergebliche Versuche gemacht worden, eine Niederlassung in Virginien zu gründen. Da trat ein Mann von seltnem Unternehmungsgeiste und gewaltiger Beharrlichkeit, John Smith mit seinen Genossen, dem wackern Robert Hunt, dem Kaufmann Eduard Wingfield, dem Capitän Newport und A. auf den Plan. Sie kamen mit königlicher Genehmigung und mit fertigen Colonisations-Entwürfen auf dem

Digitized by Google

gefährlichen Boden an (1707), wo ſie in die Cheſapeak-Bay und dann in den James-Fluß einliefen und auf einer Halbinſel in dem letztern den Ort ihrer Niederlaſſung wählten. Ihr erſter Beſuch galt dem Häuptling Powhattan, dem mächtigen Gebieter dieſer Lande, in ſeinem kleinen Dörfchen. Er war damals ein prächtiger, grauhaariger Mann von ſechzig Jahren, majeſtätiſchem Anſehen und von gewaltigem Kraftbau des Leibes. Er wechſelte oft ſeinen Aufenthalt und war ſtets von einer entſchloſſenen Leibwache umgeben. Die neue Colonie war im traurigſten Zuſtande, ja dem Untergange nahe, als Smith die Zügel ihrer Leitung übernahm. Die Pflanzer ſtarben in dem ungewohnten Klima dahin, das Land wurde nicht gehörig gebaut, die Befeſtigungen aus Mangel an Arbeiten nicht fertig und die rothen Nachbarn waren bereits ſchwierig. Allein Smith wußte allem zu begegnen und begab ſich auf eine Erforſchungsreiſe ins Land. Dort wurde durch den Ungehorſam ſeiner Leute gegen ſeine Befehle ein Blutbad unter ihnen durch auf ſie ſtoßende Indianer angerichtet und Powhattans Bruder zog aus, um ihn zu überfallen. Nach tapferer Gegenwehr in einen Sumpf getrieben ergab er ſich den Indianern, die ihn anfangs ſehr freundlich behandelten, über ſein Geſchenk eines Compaſſes ſehr erfreut, über ſeine Erläuterungen darüber höchſt erſtaunt waren, dann aber ihn an einen Baum banden und erſchießen wollten. Nur der Compaß rettete ihn, weil der Häuptling, der ihn empfangen hatte, ſeinen Tod nicht zuließ. Er wurde in Powhattans Reſidenz gebracht, dort ſehr gut gehalten, aber auch als Wundermann von Dorf zu Dorf, von Stamm zu Stamm herumgeführt. Allein Alles endete damit, daß man vor den König zwei große Steine herſchleppte, ihm den Kopf darauf legte und ihn unfehlbar jetzt mit Keulen zerſchmettert hätte, wäre nicht Pokahontas, des Königs kaum zwölfjährige Lieb-

Digitized by Google

lingstochter dazwischen getreten, indem sie sein Haupt umfaßte und das ihrige darauf legte, um zu sagen, man müßte sie mit ihm tödten. Denn seine Ruhe und männliche Festigkeit wie seine Ueberlegenheit hatten diesem Kinde der Wildniß das Herz abgewonnen. Ihren Bitten verdankte er sein Leben. Der König wollte ihn erst behalten, um allerlei Werkzeug und Kleider für ihn selbst, allerlei Spielereien für Pokahontas zu fertigen, endlich aber ließ er ihn in die Colonie zurückkehren, von wo aus hinfort der freundliche Verkehr besonders mit der lieblichen Königstochter unterhalten wurde. Allein die gerechte Eifersucht der Indianer störte ihn bald. Mit List suchte Powhattan die gefährlichen Fremdlinge ins Netz zu locken und als ihm dies nicht gelang, war der Ueberfall ihrer Hütten mit Gewalt beschlossen. Da kam wieder der Engel des Friedens Pokahantas in der Nacht durch knietiefen Schnee in den Wäldern und offenbarte Smith, was ihn bedrohte. Auf seine Bitte, sich ein Geschenk zu nehmen, verschmähte sie Alles, weil sie nur aus Liebe thue, was sie thue und ging eben so heimlich ihren gefahrvollen und beschwerlichen Weg wieder zurück. Der feindliche Plan mißlang und der Friede wurde dauernder hergestellt. Seine unablässigen Bemühungen brachten die Pflanzungen zum Aufblühen. Aber er kehrte nach England zurück und von seiner Abreise an ging es schlecht. Endlich lockten die Pflanzer die arglose Pokahanta auf ein Schiff und meldeten Powhattan, daß er eine Tochter aus der Gefangenschaft loszukaufen habe. Zwei Jahre blieb das edle Indianer-Mädchen gefangen. In dieser Zeit beschäftigte sich ein junger Mann, John Rolff, mit ihrem Unterrichte im Christenthume. Im Jahre 1613 wurde sie getauft und mit dem jungen Manne vermählt. Dieß befestigte den Frieden mit den wilden Nachbarn auf lange Zeit. Die Königstochter aber ging mit ihrem Gatten nach

Digitized by Google

England und erregte dort die freundliche Theilnahme der Hohen und Niedrigen, ſie ſelbſt aber war am höchſten erfreut, als ſie ihren „Vater" den Kapitän Smith wieder ſah. Sie ſtarb in England, als das Ehepaar eben nach Virginien zurückkehren wollte.

An dieſen Mittheilungen möge es genügen, um zu zeigen, wie ſehr auch die jetzt ſo ſehr zuſammengeſchwundenen Nationen Amerikas der Hülfe in Bildung des weiblichen Geſchlechtes bedürftig und wie ſehr ſie ihrer werth ſind.

Aber welch einen Anblick gewährt uns noch dieſer Erdtheil, wenn wir unſre Augen auf die Millionen von Sklaven richten, die ihn im Norden, in der Mitte, im Süden bewohnen!

Wir wollen uns hier nicht auf Schilderungen einlaſſen. Iſt doch gerade in neueſter Zeit von der Feder einer Frau aus dem gerühmten freieſten Lande der Welt, das aber ein ſklavenhaltendes Land iſt, ein Gemälde dieſer Zuſtände durch die geſittete Welt gegangen, das den Inhalt ganzer Bände voll Thatſachen durch ſeine auf feſtem geſchichtlichem Grunde ruhenden Bilder aufwiegt. Es wäre uns leicht, aus dem ungeheuern Material, das hier vorliegt, ganze Ketten von unleugbaren Lebensbildern der Wirklichkeit an einander zu knüpfen; aber was würden ſie mehr ſagen, als das eine kurze Wort: die Sklaverei laſtet am ſchwerſten auf dem Weibe, und wirkt mit der fürchterlichſten Verheerung im zarteſten und wurzelhafteſten Gebiete des Menſchenlebens, in der Ehe, in der Familie. Mag man in dem chriſtlichen, evangeliſchen, fromm eifrigen Nordamerika noch ſo viel von patriarchaliſcher Sklaverei, von Zugehörigkeit des Sklaven zu der Familie des Eigners, von Verwachſenſein beſonders der Sklavinnen mit derſelben deklamiren, mag die Bibel, die Kanzel, der Talar, das Meeting ſich dazu hergeben müſſen, die ſchwarze Sünde

Digitized by Google

des Landes zu verschleiern —: sie haben alle nicht vermocht, die grelle Farbe zweier Thatsachen zu bedecken, des Sklavenmarktes und der Sklavenzucht. Die schönsten und tröstendsten Vorstellungen eines Sklavenlebens, das durch Wohlwollen, durch väterliche Güte, durch milde Fürsorge erträglich gemacht wird, durchschneidet unerbittlich das zehntausendmal geübte Recht, den Mann vom Weibe, die Mutter von den Kindern, die Gattin von ihrem natürlichen Beschützer und Freunde durch Verkauf zu trennen; und auch der Sklavenhalter, dem dieses Recht wie ein Fluch erscheint, der es in seinem Leben nie üben würde, vermag es weder dann in seinem Laufe aufzuhalten, wenn er durch Verarmung aufgehört hat, Herr seines Gutes zu sein, noch nach seinem Tode seine Sklaven vor der schrecklichen Wirkung desselben zu sichern. Wie unzähligemal hat das arme schwarze Weib vor dem herzlosen Sklavenmäkler auf den Knieen gelegen, der alle ihre Herzenswurzeln abzureißen im Begriffe war, und hat nicht vermocht, von ihm dieselbe Dienstbarkeit mit ihrem Manne zu erbetteln. Wie oft hat der männliche Sklave das Einzige, was er auf Erden sein nennen konnte, und zwar nach dem ewigen Rechte des göttlichen Schöpferwillens, mit zerrißener und einer christlich genannten Ordnung fluchender Seele sich für immer geraubt gesehen, und wenn er, wie jener kräftige Mann, unter dem ungeheuren Schmerz ohnmächtig zusammensank, oder in tobenden Wahnsinn ausbrach, bei den christlichen Beobachtern nur die phychologische Bemerkung hervorgerufen: was doch diese afrikanische Race so heftig fühlt! Und es sind nicht Ausnahmen, die in zehn Jahren einmal sich ereignen, sondern alltägliche Vorkommenheiten in den Sklavenstaaten, auf die wir hier zurückweisen. Wer irgend einen unsrer so eben gebrauchten Ausdrücke zu stark finden möchte, dem bieten wir die Thatsachen zu Dutzenden

Digitized by Google

an, sicher, beglaubigt, und so schreiend und empörend, daß ihm nur die Wahl bleiben kann, beschämt zu schweigen, oder zu gestehen, daß in ihm das menschliche Herz erstorben ist. Wir fragen: wären diese Thatsachen möglich, wenn das weibliche Geschlecht unter den Afrikanern seine richtige menschliche christliche Bildung, seine wahre Stelle in der ebenbürtigen Gesellschaft hätte? Das fühlen die Amerikaner, und deshalb ist es fast durchgängiger Grundsatz der Sklavenhalter, eigentliche durchgreifende Erziehung als das bedrohlichste Gift von ihren Sklaven abzuhalten, und am allermeisten das weibliche Geschlecht davor zu behüten. All der wüthende Groll, all die niederträchtige Verläumdung, welche die christlichen Missionare in den Sklavenländern von Seiten ihrer christlichen Mitbrüder zu erfahren hatten, knüpfte sich ganz besonders an ihre Versuche, das weibliche Geschlecht menschlich zu bilden. Wir fragen ferner: wäre es ein Wunder, wenn der Negersklave jeden Sinn für geregeltes Eheleben, für Treue und rechtschaffene Anhänglichkeit in demselben längst von sich geworfen, und sich nur als das gefaßt hätte, als was er behandelt wird, nämlich als Thier, das seine Gattung fortpflanzt? Das hat er aber nicht gethan, sondern er ist zu seinem Unglück des sittlichen Schmerzes über die Zerreißung seiner Herzensbande fähig geblieben, und wehe dem Sklavenhalter, wenn er es nicht bliebe, denn dann möchte er wohl auch zum reißenden Thiere werden, das seine Fesseln zu sprengen vermöchte. Aber immerhin, was muß es für eine Ehe sein, die nur unter der Voraussetzung möglichen Zusammenbleibens gegründet wird, über der beständig der Wille des Eigners, wie das Schwert am Haare, hängt! Denn tausende solcher Ehen kann ein Zuckerzoll in Europa, ein Stillstand der englischen Manufakturen, eine gelungene Anpflanzung der Baumwolle in Westafrika, in Ostindien gewaltsam lösen. Ein Glück für

Digitized by Google

den armen Schwarzen, daß sein Horizont so weit nicht reicht. Und nun die Sklavenzucht. Der christliche Anstand verbietet, näher darauf einzugehen, aber man lese die schon viele hundertmale wiederholte ein Trost sein wollende Antwort des christlichen Pflanzers an seinen um das verkaufte Weib seines Herzens jammernden Sklaven: „Nimm dir ein andres Weib, du kannst wählen." Man denke an die vielen Fälle, da der Sklavenherr einem solchen unglücklich Verwittweten sogar gebietet, sich wieder, und abermals auf dieselbe Ungewißheit, zu verehelichen, und man wird ahnen, in welcher schändlichen Weise von den heiligsten, gottgeordneten Verhältnissen ein niedrig gewinnsüchtiger Gebrauch gemacht wird. Nichts zu sagen von der Art, wie der christliche Gebieter sich selbst als den Herrn seiner Sklavinnen betrachtet, und nicht selten seine eignen Kinder verkauft.

Mehrerer Anknüpfungen an die Wirklichkeit mag es hier nicht bedürfen, um zu zeigen, daß in der aufgedrungenen Bevölkerung Amerika's das weibliche Geschlecht die ihm von Gott geordnete Ehre und Würde noch nicht inne hat, und den ihm von Gott gegebenen Auftrag in der Gesellschaft nicht vollziehen kann. Es ist wahr, ein lange herausgestachelter, mit heißem Ringen und vielem Gebet eroberter, zuletzt aber doch noch gefaßter großherziger Nationalentschluß Englands hat für nahe an einer Million Schwarze diese abscheuliche Schranke mit kräftiger Hand niedergerissen, und andere Regierungen sind ihr darin gern oder ungern gefolgt. Aber nicht allein reicht die Herrschaft des alten Uebels doch noch vom Ohio bis zum la Plataſtrom, und verstecken sich in den brasilianischen Hacenda's, wohin das Auge der Oeffentlichkeit nicht dringt, noch tausendfache und massenhafte Greuel, nicht allein hat das Ehrgefühl der Vereinigten Staaten noch nicht in dem Grade erweckt werden können, um ihre große

Digitized by Google

Schuld einzuſehen und gut zu machen, ſondern es iſt auch unter den befreiten Negern eben jetzt eine gewaltige Aufgabe chriſtlicher Arbeit darin zu löſen, daß die alten anhängenden Unſitten, dieſe Erbſchaft langer Sklaverei, durch chriſtliches Leben überwunden und Pflanzungen Gottes in edlerem Familiendaſein gezogen und gepflegt worden.

Genug; wenn auch in dieſem Erdtheile das Verderben theils durch natürliche, theils durch geiſtliche Kräfte mehr Gegengewicht bekommen hat, als in den bisher durchwanderten Regionen, ſo ruft dennoch auch er dem Evangelium und ſeinen Bekennern zu, die innere Siegeskraft deſſelben an den Zuſtänden des weiblichen Geſchlechtes daſelbſt anders zu erproben als es bisher geſchehen iſt.

Fünftes Hauptſtück.

Die Völker der Südſee.

Wir beginnen unſre Schilderung des Frauenlebens in dieſen fernen Erdräumen mit Neuſeeland, weil von dem eigentlichen Kernlande der Südſee, dem Feſtlande Auſtralien nur wenig zu ſagen iſt, das wir beſſer am Schluſſe anfügen, um von da zu der Papua-Race überzugehen, die jene Erdfeſte zugleich mit den von uns ſchon behandelten malayiſchen Inſeln bewohnt. — Wir preiſen den Segen, welchen Gott der evangeliſchen Miſſion und auch den Arbeitern der römiſch-katholiſchen Kirche auf Neuſeeland gegeben hat, dafür, daß jetzt ſchon das Gemälde, das wir werden zu entwerfen haben, zu den vergangenen Dingen, wenigſtens für den größten Theil der eingeborenen Stämme gehört und die Wirkun-

Digitized by Google

gen der Mission ein neues heitres Bild darstellen, das wir nicht hier vor unsere Leser zu stellen haben. Wir gehen auch hier nicht auf vollständige Darstellung aus, sondern begnügen uns, die Hauptzüge zu geben, die uns das Weitere schon errathen lassen und halten uns daher auch nur an wenige aber wichtige Quellen, an die Werke von Dieffenbach, *) Polack **) und Yates ***). Der erstere beginnt mit der Geburt der Kinder und sagt †): Bei Annäherung dieses Ereignisses sucht die Mutter, oft ganz allein, ihre Zuflucht im Walde und kaum hat sie das Kind geboren, so badet sie sich im nahen Flusse oder Bache und kehrt zu ihrer gewöhnlichen Beschäftigung zurück. Sie ist dann längere Zeit tapu, (d. h. unrein oder geheiligt, jedenfalls vom Umgange ausgeschlossen). — Manchmal wird das Kind geopfert, was jedoch fast immer eine Rachehandlung für gebrochene Treue oder Verstoßung durch den Gatten, für häuslichen Zwist oder Trennung vom Manne, besonders durch Sklaverei ist. Manchmal allerdings treibt der Aberglaube zum Kindermord. Rangitautau, die Frau eines jungen Häuptlings auf der Missionsstation Roturua, tödtete ihr erstes Kind unter folgenden seltsamen Umständen. Vor seiner Geburt war sie einmal in dem Pa (befestigten Dorfe) auf der

*) Travels in New-Zealand. London 1843. 2 Vol.

**) New-Zealand, being a narrative of travels and adventures during a residence in that country between 1831 and 1837. London 1838. 2 Vol.
und: Manners and customs of the New-Zealanders.

***) An account of New-Zealand and of the formation and progress of the Church Missionary societys Mission in the Northern Island. London 1835. Die Uebersetzung im Miss.-Magazin 1836 Heft 4.

†) Travels 2, 24 ff.

Digitized by Google

andern Seite des See's, wo eine alte Priesterinn ihr Bettuch zum Lüften ausgehängt hatte. Sie machte sich nach dem Gebrauche damit zu schaffen, ohne daß die Priesterin es sehen sollte. Aber sie hatte es gesehen und überhäufte die Frau mit Verwünschungen, besonders drohte sie ihr, das erste Kind, das sie gebären würde, zur Strafe zu tödten und aufzufressen. So oft wiederholte sie nach der Entbindung der armen Frau diese gräßliche Drohung, daß diese endlich in abergläubige Angst gerieth, ein Grab machte, das arme kleine Wesen hineinlegte, es mit Erde zuschüttete und unbewegt von dem Jammergeschrei des Kindes diese festtrat. Später ergriff sie tiefe Reue darüber, sie wurde eine Christin. — Viele Kinder werden todt geboren, aber ich habe Ursache zu glauben, daß sie meist von den Müttern getödtet sind, was schon sehr oft in dem Falle geschieht, wenn das Kind nicht des Geschlechtes ist, das die Eltern gewünscht und erwartet haben. Nur in seltenen Fällen von Haß und Eifersucht findet der Mord eines Kindes noch statt, wenn es einmal die ersten Stunden seines Daseins dieser Gefahr entgangen ist. —

„Die Kinder, die am Leben erhalten bleiben, werden nach Maaßgabe der Umstände sorgsam gepflegt und aufgenährt; die Sterblichkeit der Kinder in den ersten Jahren ist nur in einigen Gegenden, wo ansteckende Krankheiten herrschen, sehr groß *). Eine Art Taufe, von noch unerforsch-

*) Doch ist dagegen zu bemerken, daß nach den Mittheilungen der Missionare sehr viele Kinder in den nördlichen Theilen Neuseelands in den ersten Jahren nach der Geburt starben, weil sie mit schwerverdaulichen Speisen, wie blos geschrotenes Getreide, genährt wurden, und diese Sterblichkeit abnahm, sobald die von den Missionaren errichteten Mühlen Nachahmung bei den Eingeborenen gefunden hatten. Natürlich fand diese Veränderung schon lange vor Dr. Dieffenbach's Reise statt, widerspricht also seiner Angabe nicht.

Digitized by Google

ter, mystischer Bedeutung, wird den Kindern ertheilt. — Ihre Erziehung ist der Natur anheimgegeben. Am Meere und im Seee lernen sie schwimmen, fast ehe sie aufrecht stehen können. Sie sind nicht auffallend ungehorsam, wiewohl sie eigentlich auch nicht zum Gehorsam angeleitet werden. Weder mit Knaben noch mit Mädchen beschäftigt sich die Mutter, mit den ersteren der Vater nur, um sie gewisse Spiele zu lehren. — Die Kinder werden frühe als Erwachsene betrachtet und dann tattowirt, Mädchen nur durch lange Linien auf den Lippen, etwa auch noch auf dem Kinn und zwischen den Augenbrauen. Es entstellt sie, indem es die Röthe der Lippen vertilgt. Außerdem tragen Frauen auch unregelmäßige Narben oder Einschnitte, die sie sich bei jedem Trauerfall mit scharfen Muscheln in Brust und Arme beibringen.

„Die Heirath geschieht in Neuseeland nicht zu frühe. Das Mädchen erreicht erst 18—20 Jahre; sie geschieht nicht durch Verkauf, sondern die Neigung des Mädchens entscheidet. Wenn zwei Freier zugleich kommen und sie keinem von beiden ein entschiedenes Ja! gibt, so waltet der seltsame, rohe Gebrauch, daß beide kommen, jeder sie an einem Arme faßt und sie an sich zu reißen sucht; der Stärkste gewinnt, aber die arme Braut hat nicht selten das Unglück einen Arm ausgerenkt zu haben. Vielweiberei ist selten, nur bei Häuptlingen kommt sie vor. Auf Ehebruch der Frau steht Todesstrafe. Bei den Christen tritt Ehescheidung ein, doch wird sie oft verhindert und die Schuldige erhält Verzeihung, wie z. B. die Frau eines angesehenen Häuptlings am Nordcap, die erklärte, wenn ihr Mann sich scheiden ließe, so würde sie sich erhängen. Begeht der Mann Ehebruch, so kostet es die Person, mit der er gesündigt hat, von der Rache seiner Frau das Leben oder wenigstens eine schmachvolle Ausstellung ohne Kleidung vor aller Welt. Dasselbe Schicksal kann den Mann

Digitized by Google

treffen, wenn die Verwandten der Frau ſtark genug ſind. Nicht ſelten mordet ſich der Mann ſelbſt, um dieſer Schmach zu entgehen. Dieß geſchah in einem Falle, da ein Sohn des Häuptlings Te Waro ſich mit einer Sklavinn einlies; aber aus Furcht vor der Rache ſeiner Frau ſich ſelbſt erſchoß. Die weitere Folge war, daß ſeine Schweſter, um den Tod ihres Bruders zu rächen, mit eigner Hand die Sklavinn tödtete. Die Frau wird im Ganzen gut behandelt. Sie ſorgt für die Pflanzungen, flicht Matten und beaufſichtigt die Kinder, der Mann baut das Haus, geht auf Fiſchfang und Jagd oder in den Krieg. Selbſt in letzterem zieht die Frau mit ihm und miſcht oft ihre kreiſchende Stimme anfeuernd in das Getümmel der Kämpfenden. Viele Wittwen erhängen ſich nach dem Tode des Mannes. Manche Häuptlingstöchter oder Wittwen beherrſchen den Stamm."

Soweit ſcheint, ohne die Rohheit der Sitten zu verkennen, doch in Neuſeeland die Stellung der Frauen eine beſſere zu ſein, als bei den meiſten der bisher beſchriebenen Heidenvölker. Allein es gibt noch Schattenſeiten, die wir nicht überſehen dürfen, eine Sittenloſigkeit, die den Chriſten häßlich anwidert. — „Die junge Neuſeeländerin" ſagt Dieffenbach, „lebt bald mit dieſem, bald mit jenem Manne, ſo lange ſie noch nicht eigentlich verheirathet iſt, ja die Väter ſcheuen ſich nicht, mit ihren Töchtern, die Männer nicht, mit ihren Frauen, förmlich Handel zu treiben." Leider! ſind es die Europäer, die dieſes niederträchtige Gewerbe in Gang gebracht haben. Auch Polack rühmt die Sittſamkeit der eingebornen Frauen da, wo Europäer noch nicht ihren ſittenverderbenden Einfluß geübt haben. *) — Allein die von ihm aufbehaltenen Berichte des Capitäns Cook zeigen leider deutlich genug,

*) Travels I, 164.

Digitized by Google

daß der äußere Anstrich von Sittsamkeit doch nur eine sehr leichte Hülle ist über den innerlich verdorbenen Zustand des Inselvolkes, daß es, um die ganze Lasterhaftigkeit desselben zu entwickeln, nur der leichtesten Bemühung bedarf, daß auch hier das Heidenthum im Ganzen ebenso auf das zartere Geschlecht wirkt, wie in allen andern Ländern. *) — Von der Anhänglichkeit der Frauen an ihre Männer erzählt er ein Beispiel: „Ein Häuptling war im Kriege; man brachte seiner Gattin die Nachricht, er sei gefallen. Augenblicklich reichte eine Verwandte der Frau einen flachsenen Strick, den sie nahm, sich in den Wald verfügte und sich aufknüpfte. Bald darauf erschien der Todgeglaubte wohl und gesund. Der Sklave aber, der die voreilige Nachricht gebracht hatte, wurde getödtet und aufgefressen." Auch die Ehen der Neuseeländerinnen mit Europäern zeigen dieselbe Festigkeit von der Seite der Frauen und nicht selten, wenn der Mann das Land verließ, um auf Abenteuer auszugehen oder in die alte Heimat zurückzukehren oder starb, war der Strick die letzte Hülfe des unglücklichen Weibes. — Das Schicksal der Sklavinnen aber in Hinsicht weiblicher Zucht und Schaam ist dort das traurigste, das es geben kann.

Von der Vielweiberei in Neuseeland gibt dieser Beobachter ein trauriges Bild: **)

„Sie ist deßhalb nicht herrschend, weil man so viel häusliches Unglück aus ihr hervorgehen sieht. Ein Eingeborner heirathet nicht selten mehrere Schwestern, die älteste ist dann die Gebieterinn des Hauses. Verläßt der Mann seine Wohnung, so begleiten ihn einige seiner Frauen. Die Nebenfrauen führen ein elendes Leben, oft kaum beachtet vom Manne

*) Travels I. S. 364 f.

**) Ebend. S. 376 ff.

Digitized by Google

und bloße Mägde der erſten Frau, deren Eiferſucht ihnen das Leben zur Hölle macht. Auch die Kinder lenken nicht ſelten durch ihren Hochmuth ſolche arme Weſen zum Selbſtmord. Der Kindermord ohnedieß hat eine ſeiner Quellen in dieſen jammervollen Familienzuſtänden. — Ich glaube, daß ein Viertheil der Frauen, die ich kennen lernte, ſich dieſes Verbrechens ſchuldig gemacht hat. Wenn ich ihnen daſſelbe vorwarf, lachten ſie über die Ernſthaftigkeit, mit der ich die Sache betrachtete. Die Kinder, meinten ſie, machen ſich nichts daraus. Ja eine junge Frau ſagte mir: ich wollte, meine Mutter hätte mich auch umgebracht. Für was hätte ich mein Kind ſollen leben laſſen? um den Boden aufzugraben, um eine Sklavinn der Weiber ihres künftigen Mannes zu werden? um von ihnen geſchlagen und zertreten zu werden? nein! Kann ein Weib ſich hier ſelbſt beſchützen, wie bei den Weißen? und würde ich nicht Mühe genug haben, wenn ich Mädchen aufzöge, die nichts als weinen und lärmen können? — Knaben werden ſelten und nur aus Rachewuth gegen den Mann getödtet. Es geſchieht mit Ertränken, Erdroſſeln, Erſticken u. ſ. w. — Ein Gefühl von der Abſcheulichkeit dieſer Sitte konnte ich durch keine Vorſtellungen erwecken, vielmehr erklärte mir eine ganz junge Mutter, die ihr eben nachgelebt hatte, kurzweg, ſie ſei ganz recht, ihre Mutter habe ſie auch erſticken wollen, ſei aber von ihrem Vater gehindert worden, übrigens gehe mich das gar nichts an!"

Hören wir endlich um die Dreizahl der Zeugen voll zu machen, noch den engliſchen Miſſionär Yates *):

„Eigenthümlich iſt die Art und Weiſe, wie die Ehen auf Neu-Seeland geſchloſſen werden. Sie finden gewöhnlich nur zwiſchen Verwandten und Freunden ſtatt, und es iſt ſehr

*) Miſſions-Magazin a. a. O. 610 ff.

Digitized by Google

selten, daß eine Gattin in einer andern Verwandtschaft oder gar in einem andern Stamme gesucht wird. Will ein Häuptling sich verehelichen, so wirft er seine Blicke auf eine Person seiner Familie, die ihm wohlgefällt, und ohne ihr eignes Gefühl dabei zu Rathe zu ziehen, raubt er sie mit Gewalt hinweg, mag es der Familie gefallen oder nicht. Dieses führt gewöhnlich zu einem tüchtigen Faustkampf, wobei das arme Mädchen nicht selten Schläge und Wunden davon trägt; und indem ihre Eltern und Geschwister entschlossen sind, sie festzuhalten, während ihr Freier sie mit Gewalt aus ihren Armen zu reißen sucht; so kommt sie nicht ohne Brandmale davon. Gelingt es ihm, ihrer habhaft zu werden, so wird ein Festmahl gegeben, und das neue Ehepaar wandert jetzt friedlich nach Hause. Indeß dauert dieser Waffenstillstand nicht lange Zeit. Um dem Bräutigam die schuldige Ehre zu erzeigen, wird er von einer Streifpartie heimgesucht, mit der er sich herumschlagen muß; endlich verständigt man sich abermals bei einem tüchtigen Schmaus, und die Gäste kehren, mit Geschenken und Lebensmitteln beladen, nach Hause zurück."

„Vielweiberei ist auf dieser Insel unbeschränkt gestattet, indeß führt doch immer nur Eine den Titel der Hausfrau, während die Andern weniger Ansehen besitzen, obgleich auch ihre Kinder vom Vater mit gleicher Sorgfalt verpflegt werden. Der Ehebruch wird auf's Strengste bestraft, und wird die Person, welche dieses Verbrechens sich schuldig gemacht hat, nicht immer auf der Stelle um's Lebrn gebracht, so machen die furchtbaren Wunden und Beulen, die sie davon trägt, ein längeres Leben kaum wünschenswerth. Die Vielweiberei ist auch hier, wie überall, die furchtbare Quelle unnennbaren Unheils und nicht selten die Veranlaßung zu fortgesetzten Mordthaten. Bald schleicht sich in den Kreis der Weiber heftige Eifersucht gegen einander ein; diese führt zu

Digitized by Google

häufigen Zänkereien, und ſelten endigt ſich ein Zank in dieſem wilden Lande ohne Blutvergießen. Eben ſo oft werden auch die armen Kinder die Schlachtopfer dieſer häuslichen Zwiſte, und Kindermord war in hohem Grade auf der Inſel im Gange, ehe das Evangelium eine feſte Wurzel unter den Eingebornen gefaßt hatte. Mehremale war ich ſelbſt Zeuge davon, wie eine zornentbrante Mutter ihr Kind in Stücke zerriß, und den Leichnahm deſſelben den Hunden zum Freſſen vorwarf. Oft erwürgt eine ergrimmte Mutter im Anfalle der Leidenſchaft ihren neugebornen Säugling an ihrer Bruſt, während in einer nüchternen Stunde ſie ſelbſt das Leben für denſelben aufgeopfert haben würde. Eine andere unglückſelige Folge, welche aus dieſen häuslichen Streitigkeiten eiferſüchtiger Weiber zu entſtehen pflegt, beſteht darin, daß gar leicht ihre entfernteren Verwandten in den Kampf verwickelt werden. Dieſes nährt eine fortgeſetzte Erbitterung zwiſchen verſchiedenen Familien, welche häufig bei ihren Volksbeluſtigungen und in ihren Spielgefechten zum Ausbruche kommt. Ein Streich wird mit einem zweiten vergolten; es erfolgt ein allgemeines Handgemenge; man geht mit dem bitterſten Haß nach Hauſe und ſchwört ſich wechſelſeitig den Untergang; und es bedarf jetzt nur eines kleinen Feuerfunkens, um einen großen Theil der Einwohner in volle Flammen zu ſetzen. Die Verbreitung chriſtlicher Erkenntniſſe hat indeß auch dieſe unheilbringende Volksſitte vielfach gemindert und gemildert. Es iſt den Miſſionaren weit über ihre Erwartung gelungen, daß nunmehr Söhne und Töchter aus verſchiedenen Volksſtämmen ſich wechſelſeitig verehelichen. Die Folge davon war, daß im Allgemeinen ein beſſeres Verſtändniß unter dem Volke ſtatt findet, und daß ſelbſt ſolche Stämme, welche ſeit undenklichen Zeiten mit einander in blutiger Fehde lagen, ſich verſöhnten und jetzt Freunde geworden ſind. Die Vielwei-

Digitized by Google

berei ist viel seltener geworden, als sie zuvor war, und um die Missionsstationen her hat Kindermord und Selbstmord fast gänzlich aufgehört."

Auf den Tonga- oder Freundschafts-Inseln nimmt die Frau eine schönere Stellung in der Gesellschaft ein, als in Neuseeland. Nicht allein kann sie unter den Edeln und Häuptlingen des Volkes ihren Rang haben, sondern sie wird auch als Frau, als Angehörige des schwächern Geschechtes in Ehren gehalten. Es ist eine Art von Ritterlichkeit in der Behandlung der Frau, ein schönerer Theil der Volkssitte und es gilt für unehrenhaft ihr harte Arbeit aufzulegen oder sie, die so viel zum häuslichen Wohle des Mannes beiträgt, unfreundlich zu behandeln. Ja, wenn die Frau von höherem Adel ist, als ihr Mann, so hat er ihr, ohne daß der häusliche Gehorsam des Weibes darunter leidet, die Huldigungen darzubringen, die dem höhern Range gebühren, während umgekehrt die Frau von niedrigerer Herkunft durch die Heirath in den Rang ihrer Mannes erhoben wird. Eine seltsame Sitte ist es, daß die verheiratheten Frauen außer ihren Kindern noch Adoptiv-Kinder anzunehmen pflegen und zwar sehr oft solche, deren wirkliche Eltern noch leben, oder die schon erwachsen und verheirathet sind. Am liebsten wählt eine Frau dazu Häuptlinge, überhaupt junge Leute vom Adel und gehört dann zu ihrem sie stets begleitendem Gefolge, während sie aber auch, so lange sie jung sind, oder in Krankheitsfällen mit mütterlicher Liebe für sie sorgt. Auch Mariner, *) der als Jüngling auf dem Schiffe Port au Prince nach den Inseln kam und, bei der Niedermetzelung der Schiffsmannschaft durch die Eingebornen verschont, eine Reihe von Jahren ganz

*) William Mariner, An account of the natives of the Tonga Islands, ed. by J. Martin. Lond. 1818. 2 Vol. 8.

Digitized by Google

als ein Häuptling der Inſeln behandelt wurde, hatte an einer der Frauen des Königs eine ſolche Mutter. Ihm verdanken wir unſere Nachrichten. Er meldet uns auch von den „unſterblichen Frauen", die nach der Ueberlieferung dieſes Inſelvolkes auf einer nördlichen Inſel wohnen ſollten und die doch ſicher ein Ausdruck eher der Verehrung als der Geringſchätzung des weiblichen Geſchlechtes ſind.

„Dem ungeachtet," meldet derſelbe Erzähler, *) „daß der größere Theil der Heirathen des Tonga-Volkes, ohne Zuſtimmung der Frau, durch die Eltern oft ſchon in ihrer frühen Jugend geſchloſſen wird, daß in unglücklichen Ehen die Frau kein Mittel hat, ſich vom Manne loszumachen, während dieſer eine Scheidung auszuſprechen berechtigt iſt, daß nur ein Dritttheil der Frauen bis zum Tode mit ihren Männern verbunden bleibt, während zwei Dritttheile bald wieder entlaſſen, drei-, vier-, fünfmal ſich verheirathen, um immer wieder verſtoßen zu werden. Mariner hatte als Sohn einer Königsfrau und als Fremdling und Weißer alle Gelegenheit ſich über den Zuſtand des weiblichen Geſchlechtes zu unterrichten, indem ſeltſamer Weiſe er gerade jedes Frauengemach betreten durfte und die Frauen faſt kein Geheimniß vor ihm hatten, auch ſich in ſeiner Gegenwart gar nicht wie vor einem eingebornen Manne betrugen. Er weiß von ſeiner ganzen Bekanntſchaft und aus allem, was er erzählen hörte, nur ganz wenige Fälle von Ehebruch oder Untreue zu erzählen und legt ſomit ein ſehr günſtiges Zeugniß über den ſittlichen Stand des Ehelebens der Inſeln ab. Die Frauen der Großen jammern bei ihrem Tode ſo aufrichtig und weinen ſo ſchmerzlich **), daß an der Aufrichtigkeit ihrer Liebe kaum gezwei-

*) II, 157 ff.

**) I, 144 ff., 379 ff.

Digitized by Google

felt werden kann, ja die Wittwen hingerichteter Krieger ergreifen sogar die Waffen, um den Feind durch Ermordung seiner Frauen an der empfindlichsten Seite zu treffen. *) Allein ungeachtet dieser Beweise von Treue meldet Mariner doch, die Folgen der Vielweiberei darlegend, wie von des Königs Finow Frauen eine mit einer der Frauen seines Sohnes entlief, weil sie die Tyrannei der Königin nicht länger zu ertragen vermochten. Er selbst begegnete ihr auf der Flucht nach dem feindlicher Lager, wo ihre Verwandten sich befanden, im Walde und versuchte, sie zu ihrer Pflicht zurückzubringen. Aber als sie ihm das Elend ihrer Lage schilderte, wußte er, wohl damit bekannt, ihr nichts zu entgegnen und lies sie gehen. Der erzürnte König wollte sich an seinem Gegner, der die Flüchtlinge aufgenommen, rächen. Er ließ an seiner Insel die Stelle auskundschaften, wo seine Frauen gewöhnlich auf den Krebsfang gingen und lies sie dort überfallen. Es waren ihrer dreißig, von welchen fünf mit Keulen niedergeschmettert und dreizehn gefangen wurden. Eine der entflohenen Frauen war auch dabei und ein Häuptling hatte sie im Wasser, wo die Bewegungen durch die Gewänder der Frauen sehr gehemmt waren, so verfolgt, daß nur die Schwere seiner Keule und seine eigene Ermüdung ihn hinderten, sie zu tödten, während in demselben Augenblicke ihr Gewand abfiel und sie nun rascher enteilen konnte. Es war nahe daran, daß die Gefangenen auf grausame Weise getödtet wurden, als noch glücklich eine Beilegung der Sache stattfand."

Auch die Frauen des niederen Volkes schildert Mariner als treu, soweit nicht die Häuptlinge durch ihrer Stellung gefährliche Verführer für sie werden. Denn der Mann ist in keiner Weise zu ehlicher Treue gehalten. Die Wittwe oder

*) I, 286 f.

Digitized by Google

Unverehlichte darf es auch in Hinſicht ihrer Stellung zu den Männern nach Belieben halten und hier finden wir wieder die dunkle Stelle im ſittlichen Leben dieſer Inſulaner, die noch dunkler wird, wenn man an das Schickſal der armen weiblichen Kriegsgefangenen denkt.

Gehen wir von hier nach den Geſellſchafts-Inſeln fort, ſo finden wir hier vor der Einführung des Chriſtenthums Zuſtände der traurigſten Art, die uns tiefe Blicke in das Weſen des Heidenthums in Betracht ſeiner Wirkungen auf das weibliche Geſchlecht thun laſſen. Auch hier laſſen wir einen Mann reden, deſſen Fähigkeit zu beobachten über allen Zweifel erhaben iſt, den vieljährigen Miſſionar auf dieſen Inſeln, Herrn Ellis **), deſſen Berichte wir hernach die Anderer anfügen.

„Eine der Hauptvergnügungen der Nation," ſagt er, bildete die Areoi-Geſellſchaft, die den Südſee-Inſeln eigen iſt. Man kann ihr Weſen und ihre Ordnungen nicht ins Einzelne beſchreiben, weil dies jedes Gefühl ſittlicher Zartheit verletzen würde. — Es ſcheint dieſe Einrichtung, die auf den Marqueſas- und Sandwich-Inſeln nie beſtand, auch auf den Karolinen- oder Ladronen-Inſeln (nach den Berichten der römiſch-katholiſchen Miſſionare) ſich wieder zu finden. Ihr Daſein geht in frühe Zeiten der Inſeln und auf religiöſe Wurzeln in den Göttergeſchichten zurück. Die Areoi's waren die Nachfolger zweier Leute des Kriegsgottes Oro und durften, wie dieſe, keine Nachkommenſchaft haben, mußten daher alle ihre Kinder ermorden. Die Glieder der Geſellſchaft waren geheim, führten andere Namen als ſolche und machten Kahnfahrten in großer Anzahl auf den Inſeln umher, wo ſie ihre Feſte mit Opfern, Mahlen, Gelagen, mit Tänzen, Spielen, Reden u. ſ. w. feierten. Ihre verſchiedene Klaſſen trugen

*) Polynesian Researches. London 1830. 4 Vol. 8.

Digitized by Google

verschiedene Zeichen am Leibe, die Frau eines Areoi-Mannes war Mitglied der Gesellschaft und mußte, so sehr sonst jegliche sittenlose Ausgelassenheit Regel dieses schändlichen Ordens war, die ehliche Treue heilig halten, sonst traf sie der Tod. Die Gräuel, welche in ihren Versammlungen verübt wurden, verbargen sich für das übrige Volk unter dem Schleier des Geheimnisses und mögen auch jetzt darunter liegen bleiben" *). Aber die alles mütterliche Gefühl ertödtende Sitte des Kindermordes muß auch hier zur Sprache kommen.

„Man weiß nicht", sagt Ellis, „in welchem Umfange dieses Uebel herrschte als Wallis Tahiti entdeckte und Cook die Inseln besuchte. Aber häufig genug war es, um den letztern zu dringenden Vorstellungen gegen den König und die Häuptlinge zu veranlassen. — Auch den Missionaren die 1796 auf Tahiti anlangten, trat das Heidenthum zuerst in dieser furchtbaren Gestalt vor die Augen. Mord war durch die häufigen Kriege an der Tagesordnung, Menschenopfer gar nicht selten; aber beide zusammen verschlangen nicht so viele Menschenleben, wie der Kindermord. Keine Spur von Erbarmen war in den Herzen der Eltern wahrzunehmen, die so gegen ihre eigene Leibesfrucht wütheten. Mit der kältesten Ruhe und der unbefangensten Heiterkeit sprachen sie darüber. Die Missionare mochten Vorstellungen machen, Gottes Zorn über solche Gräuel verkünden, an die mütterliche Zärtlichkeit sich wenden, die Erziehung des noch ungebornen Kindes anbieten, sie erhielten nie eine andere Antwort als: „es ist der alte Brauch!" Auch nach der That, fast das Blut der zarten Opfer noch an den Händen, kamen die Mörder oft zu den Sendboten des Evangeliums, um ihnen zu erzählen, was sie gethan und sich der Unthat stolz zu rühmen. Wenn sie in ihren Verhandlungen

*) Polynesian Res. I, 311 ff.

Digitized by Google

mit dem Könige auf Abſchaffung dieſer Unſitte drangen, erklärte er wohl, ſie haben Recht und Kapitän Cook habe ihm das auch geſagt, er ſei auch nicht dafür; allein ſeine Kinder wurden nach wie vor, und die ſeiner Unterthanen auch, gemordet.

„Daß zwei Dritttheile ſämmtlicher Kinder gewaltſam weggeräumt wurden, iſt eine jetzt ſichere Thatſache. Die drei erſten Kinder mußten immer ſterben und von Zwillingen eines ganz gewiß. In großen Familen blieben meiſt nur zwei oder drei Kinder am Leben, die Zahl der Getödteten war unglaublich. Vier, ſechs, zehn und mehr Kinder mordete ein einziges Elternpaar. Die Zahl der Familien, die ſich dieſes Verbrechens ſchuldig machten, war nicht klein. Auf allen Rangſtufen der Geſellſchaft kam es vor und wenn auch die Areoi-Geſellſchaft es erſt eingeführt hatte, ſo blieb es doch nicht bei ihr ſtehen, ſondern wurde ſo allgemein, daß ich keine Frau kannte, die noch vor der Einführung des Chriſtenthums mehrere Kinder geboren und ſich nicht mit ihrem Blute befleckt hatte und Miſſionar Nott ſpricht nach dreißigjährigem Aufenthalt dort ganz daſſelbe von ſich aus. Noch dazu geſchah der Mord auf ſo barbariſche Weiſe, daß Erſticken, Erſtechen und Lebendigbegraben als die leichten Todesarten dieſer armen Geſchöpfe gelten. Die Mutter ſelbſt, der Vater, die nächſten Verwandten waren die Mörder, der Vater grub gewöhnlich das Grab ſeines Kindes und warf es ohne irgend eine Gemüthsbewegung hinein. Nur zuweilen empörte ſich das mütterliche Gefühl dagegen und heftige Scenen erfolgten zwiſchen der Mutter und dem Vater oder den Verwandten, bis entweder das Leben oder der Tod des Säuglings beſchloſſen war. Einmal, auch nur für eine Viertelſtunde, aufgeſchoben fand dann die That nicht mehr ſtatt. Eine Haupturſache dieſes grauenhaften Gebrauches war die Unſicherheit des Ehebandes. Zwar konnte in den höheren Klaſſen der Mann ſeine Frau nicht nach Be-

Digitized by Google

lieben entlassen, aber beide Theile konnten, wenn es ihnen gefiel, sich scheiden, indem sie eine neue Verbindung beschlossen, dann natürlich, weil diese Verbindungen meist ungleich im Range waren, wurde der Mord der Kinder unvermeidlich durch den Familienstolz. Ja es war feste Sitte, daß der Gatte niederen Ranges um eine Rangstufe stieg durch jedes gemordete Kind und so allmählich auf die gleiche Höhe mit dem vornehmeren Gatten emporgehoben wurde. Wenn sie einmal gleich geworden, dann erst hatten sie das Recht, ihre Kinder leben zu lassen. — Trägheit war ein anderer Grund. Der milde Himmel, der fruchtbare Boden forderten wenig Arbeit um zu leben, aber auch das Wenige war dem Insulaner zu viel und die Ernährung von 3—4 Kindern galt als unerträgliche Last. — Die Verachtung des Weibes wirkte gleichfalls mit und Mädchen waren fast immer des gewaltsamen Todes sicher. Wenn je die Eltern nicht einig waren, ob das zu erwartende Kind leben oder sterben solle, so ward der Fall, daß es ein Mädchen sei, als Entscheidung für den Tod genommen. „Was hilft ein Mädchen für den Krieg, den Fischfang, den Tempeldienst?" — war die Antwort, wenn man zu ihnen über diesen Unterschied sprach, „wozu soll es also leben?" — Es war daher auch zur Zeit der Ankunft der Missionare die männliche Bevölkerung fast einmal so groß als die weibliche."

Wie ergreifend sind die Worte des alten Häuptlings auf Rajatea *) bei einem Kinderfeste der Mission, bei welchem sechshundert Schulkinder sich freuten. „Ich war" sprach er, „ein mächtiger Häuptling. Die Stelle, wo wir jetzt versammelt sind, wurde von mir für mich und meine Familie heilig (tabu d. h. unberührbar) gemacht. Groß war

*) Polynesian Res. I, 502.

Digitized by Google

meine Familie, aber ich bin allein übrig. Alle starben im Dienste Satans. Sie wußten nicht das gute Wort, das ich noch sehen durfte. Mein Herz sehnt sich nach ihnen und spricht oft in mir: O! wären sie nicht so frühe gestorben! groß sind meine Verbrechen. Ich bin der Vater von neunzehn Kindern und sie alle habe ich gemordet. Nun sehnt sich mein Herz nach ihnen. Hätte ich sie leben lassen, so wären sie Männer und Frauen geworden und würden das Wort des wahren Gottes lernen und verstehen. Aber als ich sie umbrachte, hat Niemand, auch nicht mein eigener Vetter (er wies auf König Tamatoa, der den Vorsitz in der Festversammlung führte) mir die Hand gehalten oder gesagt: laß sie leben! Niemand sagte: das gute Wort, das wahre Wort kommt, laß deine Kinder leben und nun ist mein Herz in Reue und weint nach ihnen.

Hören wir noch den Mann, der, wenn es sich von der Südsee handelt, vor Allen verdient, gehört zu werden, John Williams. Er gibt zwar keine ausführliche Schilderung, aber gelegentlich spricht er seine reiche Erfahrung aus. So erzählt er von den Schifferinseln: *)

„Wir erfuhren, daß der Häuptling Malietoa um einige der von uns empfangenen Aexte und sonstigen Geräthschaften sich eine hübsche junge Frau gekauft habe, die soeben angekommen sei, und daß die Heirathsceremonie sogleich stattfinden solle. Eine Gruppe von Frauen, unter dem Schatten eines stattlichen Baumes sitzend, der nicht weit vom Hause stand, sangen in angenehmer, lebhafter Melodie die Heldenthaten des alten Häuptlings und seiner Ahnen. Ihnen gegenüber saß unter den vielarmigen Aesten eines Brotfrucht-

*) A narrative of Missionary Entreprises in the South Sea Islands. London 1838, p. 350 ff.

Digitized by Google

baumes die neuerkaufte Braut, ein schlankes, schönes Mädchen von etwa 18 Jahren. Sie trug eine schöne Matte von der Mitte des Leibes bis an die Knöchel, und auf dem Haupte einen schöngewundenen Kranz von Blättern und Blumen. Ihr Oberleib war mit wohlriechendem Kokosnußöl gesalbt und theilweise mit rother Farbe bemalt; ihren Hals schmückten zwei Reihen großer blauer Glasperlen. Ihr ganzes Benehmen war sittsam und ansprechend. Während wir dem Gesang zuhörten und das bunte Schauspiel vor uns betrachteten, wurde unsre Aufmerksamkeit durch eine andre Abtheilung von Frauen angezogen, die sich, eine nach der andern, in langer Reihe folgten und gleichfalls das Lob ihres Häuptlings sangen. Sie setzten sich dann zu der ersten Frauenschaar, und stimmten in ihre Gesänge ein. Hierauf folgte der beliebte Hochzeittanz, von vier jungen Häuptlingstöchtern in langsamen und anmuthigen Bewegungen der Hände und Füße ausgeführt, während die Braut halb singend die Thaten *ihrer* Vorfahren erzählte. Zum Tanz und zum Gesang schlugen etliche alte Weiber den Takt mit kurzen Stöcken, und fielen manchmal als Chor mit ein. Wir sahen in der ganzen Darstellung nichts Bewundernswerthes, außer daß sie nichts im mindesten Anstößiges hatte, was bei heidnischen Lustbarkeiten so selten ist. Wir wurden unterrichtet, daß die meisten Frauen der vornehmeren Häuptlinge *gekauft* seien, und daß, wenn den Verwandten ein hinreichender Preis geboten werde, das Mädchen sich nicht leicht weigere, zu gehen, möge der Werber auch noch so alt und unangenehm sein. Ich betete, daß durch den Segen Gottes zu unsrer Arbeit der Tag bald kommen möge, da diese anziehenden weiblichen Wesen aus ihrer furchtbaren Erniedrigung emporgehoben und durch den milden Einfluß des Christenthums in ihre wahre Würde als gleiche Gefährtinnen ihrer Männer eingesetzt würden, und die gesellschaftliche und

Digitized by Google

häusliche Stellung einnähmen, die ihren Schweſtern auf Tahiti, Rarolonga und andern Inſeln ſeit der Einführung des Evangeliums zu Theil geworden iſt."

Dunklere Seiten im Gemälde des dortigen Geſellſchaftslebens zeigt uns Williams, wenn er erzählt:*)

„Es gehört in der Südſee zum Gottesdienſt, ſich irgendwie zu verſtümmeln. Die Sandwich-Inſulaner brechen ſich einen Vorderzahn aus, die Freundſchafts-Inſulaner ſchneiden ſich ein oder zwei Glieder des kleinen Fingers ab. Kaum fand man einen Erwachſenen ohne dieſe Verſtümmelung. Einmal ſtand die Tochter eines Häuptlings, ein hübſches achtzehnjähriges Mädchen neben mir, und ich ſah an der Wunde, daß ſie dieſe ſchmerzliche Operation erſt kürzlich mußte vorgenommen haben. Ich nahm ihre Hand, und fragte ſie, warum ſie ſich den Finger abgeſchnitten habe. Ihre ergreifende Antwort war, ihre Mutter ſei krank geweſen, und um die Götter zu vermögen, daß ſie ſie am Leben erhielten, habe ſie dieſes gethan. Gut, ſagte ich, wie haſt du es denn gemacht? Sie antwortete: O, ich nahm eine ſcharfe Muſchel und drückte auf den Finger, bis der Knochen ab war; dann ließ ich das Blut fließen, bis es von ſelbſt aufhörte. Das war mein Opfer für die Geſundheit meiner Mutter. — Kommt dann ſpäter wieder eine ſolche Gelegenheit, ſo gilt es das zweite Glied deſſelben Fingers, und dann geht es an die andere Hand; und wenn ſie keins mehr weggeben können, ſo reiben ſie die verkürzten Finger mit rauhen Steinen ſo lange bis das Opferblut wieder fließt."

Dieſe Sitte gilt zwar nicht allein den Frauen, aber am häufigſten doch kommen ſie in die Lage, das Opfer ſolchen Aberglaubens zu werden. Noch ſtärker betheiligt ſind ſie bei

*) a. a. O. 550.

Digitized by Google

den furchtbaren Opfern der Fidschi-Inseln. *) Dort haben die Häuptlinge je nach ihrem Range 20—100 Frauen. Stirbt einer, so wird sein Leichnam auf einem weiten Rasenplatz unter ungeheurem Zulaufe ausgestellt. Seine vornehmste Gemahlin erscheint in allem Schmucke, den die Eingebornen ersinnen können, und setzt sich neben den Leichnam. Ein Strick wird um ihren Hals gelegt, an dessen beiden Enden 8—10 starke Männer mit aller Kraft ziehen, bis sie erdrosselt ist. Eine zweite Frau erscheint, setzt sich auf ähnliche Weise und wird gleichermaßen zum Tode gebracht, so noch eine dritte und vierte, damit in seinem Grabe eine unter ihm, eine über ihm und zwei zu seinen Seiten mit beerdigt werden können, und der Häuptling nach dem Tode nicht allein sei.

Auch von der Herrschaft des Kindermordes weiß Williams schauerliche Berichte zu geben. „Im Ganzen" sagt er, „habe ich auf den Gesellschaftsinseln kaum mit einer Frau gesprochen, die vor der Einführung des Christenthums Kinder geboren, und nicht auch welche umgebracht hätte. Als Herr Georg Bennett, einer der beiden Abgeordneten unserer Missionsleitung zum Besuche ihrer Stationen, einige Monate bei uns wohnte, sprachen wir einmal vom Kindermord, und er drückte den Wunsch aus, Näheres über den Umfang dieses Gräuels zu erfahren. Es saßen gerade drei eingeborne Frauen im Zimmer, und machten europäische Kleidungsstücke unter der Leitung meiner Gattin. Als ich ihm Mittheilungen auf seine Frage gemacht, fügte ich noch bei: Ich zweifle nicht, daß jede dieser Frauen auch einige ihrer Kinder umgebracht hat. Er sah sie mit dem Ausdruck von Erstaunen und Unglauben an, und rief aus: Unmöglich! Solche mütterliche achtbare Frauen konnten diese Gräuelthat nicht begehen. Ich

*) Williams p. 559.

Digitized by Google

antwortete: Gut, wir wollen sie fragen. Ich redete die Erste an: Meine liebe Freundin, wie viele Kinder hast du umgebracht? Sie erschrack über meine Frage, und warf mir zuerst meine Härte vor, daß ich sie daran erinnern könne, dann aber, als ich ihr den Grund meiner Frage mittheilte, erwiederte sie mit bebender Stimme: Ich habe neun umgebracht. Die Zweite sagte mit Augen voll Thränen: Und ich habe sieben umgebracht. Die Dritte gestand, daß sie fünf Kinder getödtet habe. Also drei ganz zufällig gewählte Personen hatten einundzwanzig Kinder gemordet."

„Ein andermal wurde ich zu der sterbenden Frau eines Häuptlings gerufen. Sie hatte schon seit manchen Jahren das Christenthum angenommen, nahe an den Sechzigen noch lesen gelernt, und war eine tüchtige Lehrerin in unsrer Schule für Erwachsene. Im Angesicht des Todes ließ sie mich dringend bitten, sogleich zu ihr zu kommen; und als ich in ihr Gemach trat, rief sie aus: O Diener Gottes, komm und sage mir, was ich thun soll. Da ich merkte, daß sie sehr beängstigt war, fragte ich nach der Ursache, worauf sie erwiederte: Ich sterbe, ich sterbe! Gut, antwortete ich, wenn es so ist, was macht dich denn so ängstlich? Ach, meine Sünden, meine Sünden, rief sie, — ich sterbe! Ich fragte nach den besondren Sünden, die sie so beunruhigten, und erhielt die Antwort: O meine Kinder, meine gemordeten Kinder! Ich sterbe und werde sie alle vor dem Richterstuhl Christi antreffen. Hierauf fragte ich, wie viele Kinder sie denn getödtet habe, und erhielt zu meinem Erstaunen die Antwort: Ich habe sechszehn umgebracht, und nun muß ich sterben. Sobald mein Gefühl es erlaubte, fing ich an mit ihr zu sprechen und stellte ihr vor, daß sie es als Heidin in der Zeit der Unwissenheit gethan habe, die Gott gnädiglich übersehe. Allein dieser Trost wollte bei ihr nicht haften; und ihr

Digitized by Google

innrer Schmerz brach immer wieder in dem Ausruf durch: Meine Kinder, meine Kinder! Ich wies sie auf das theuer werthe Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Das gab ihr ein wenig Trost; und bei öftern nachherigen Besuchen, bei welchen ich sie stets auf das von aller Sünde rein machende Blut Jesu Christi hinwies, gelang es mir unter Gottes Segen, ihre geängstete Seele zur Ruhe zu bringen. Sie starb nach acht Tagen in froher Gewißheit völliger Vergebung."

„Die Prüfungen unsrer Schulkinder gaben oft zu ergreifenden Scenen Anlaß. Eine derselben, die sich zu Rajate ereignete, will ich kurz beschreiben. Es waren mehr als sechshundert Kinder zugegen. Ein Mahl war für sie bereitet, und sie gingen in Procession durch das Dorf, fast sämmtlich europäisch gekleidet, mit Hüten und Mützen, welche dieselbe Eltern gemacht hatten, die ohne die rettende Dazwischenkunft des Christenthums sie umgebracht hätten. Die Kinder hatten sich Fahnen mit Inschriften gefertigt, wie folgende: Welch ein Segen ist das Evangelium! — Die Christen Englands schickten uns das Evangelium. — Ohne das Evangelium wären wir nach unsrer Geburt umgebracht worden. — Auf andren standen Schriftstellen: Das ist das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt; lasset die Kindlein zu mir kommen ꝛc und ähnliche. Man hätte müssen ganz gefühllos sein, um bei diesem Anblick nicht innerlich zu jauchzen. Nach dem Zuge durch das Dorf ging es in die große Kirche, wo das Jubiläumslied in der Landessprache angestimmt wurde. Der ehrwürdige alte König führte den Vorsitz. Er war früher als ein Gott verehrt worden, und hatte seine wilden Krieger in manche Schlacht geführt; aber er fühlte sichtlich, daß er nie eine so würdige und ehrenvolle Stellung eingenommen hatte als hier bei der Schulprüfung der Kinder seines Volks.

Digitized by Google

Dieſe ſaßen in der Mitte der Kirche, und die Eltern um ſie her. Zuerſt wurden ganze Klaſſen, nachher einzelne Kinder geprüft. Es war ergreifend, in den Blicken der Väter und Mütter zu leſen, wenn ſie einander zuriefen: Welche Barmherzigkeit Gottes, daß wir unſer liebes Mädchen nicht umbrachten! Andre beklagten bitterlich mit traurigen Mienen und bebenden Stimmen den gewaltſamen Tod ihrer Kinder; und die ſtille Thräne, die über manche Wange rollte, war der ſchmerzliche Verkündiger davon, daß nicht Wenige kein einziges ihrer Kinder verſchont hatten. Mitten in unſrer Feier erhob ſich ein ehrwürdiger, altergrauer Häuptling, und rief mit leidenſchaftlichen Geberden aus: Laßt mich ſprechen; ich muß ſprechen! Als er die Erlaubniß erhalten hatte, fuhr er fort: O hätte ich gewußt, daß das Evangelium kommen würde! O hätte ich gewußt, daß dieſe Segnungen uns vorbehalten ſeien! Dann hätte ich meine Kinder leben laſſen, und ſie wären unter dieſer glücklichen Schaar, und würden auch dieſe köſtlichen Wahrheiten ausſprechen. Aber ach, ich habe ſie alle umgebracht; nicht eines iſt mir geblieben. Er wandte ſich an den vorſitzenden König, ſeinen Verwandten, ſtreckte den Arm aus, und rief: Du, mein Bruder, haſt es geſehen, wie ich ein Kind nach dem andern tödtete; aber du haſt mir nicht dieſe mördriſche Hand gehalten, und geſagt: Halt ein mein Bruder! Gott wird uns ſegnen, das Evangelium des Heils wird auf unſre Inſeln kommen. Dann fluchte er den Göttern, die er früher verehrt hatte, und fügte bei: Ihr waret es, die uns ſo wild gemacht haben; und nun muß ich kinderlos ſterben, obgleich ich der Vater von neunzehn Kinder geweſen bin. Damit ſetzte er ſich, und brach in einen Strom von Thränen aus."

Nur noch einen Fall. Eine Häuptlingsfrau hatte einen Mann von niedrigerem Range geheirathet. Die Kinder einer

Digitized by Google

ſolchen Ehe mußten nach der herrſchenden Sitte immer ſterben. Das erſte Kind wurde geboren und umgebracht. Der Vater wünſchte das zweite zu erhalten, aber die Mutter und ihre Verwandten beſtanden auf ſeinem Tod. Das dritte Kind war ein ſchönes Mädchen, der Vater bat inſtändig um das Leben deſſelben; aber die Mutter und ihre Familie ſetzten es abermals durch, daß es ſterben mußte. Eine der zahlreichen Arten des Kindermordes war es, den armen Säugling in ein Grab zu legen, darüber ein Brett zu decken, dieſes mit Erde zu verſchütten, und ſo das zarte Weſen jämmerlich umkommen zu laſſen. Dieſe Todesart wurde angewandt. Der Vater war in den Bergen, als es verſcharrt wurde, eilte aber nach ſeiner Rückkehr an die Stelle, öffnete das Grab, und da er das Kind nicht todt fand, nahm er es heimlich mit, und übergab es ſeinem Bruder und ſeiner Schweſter, die es nach der ſechszehn Meilen entfernten Inſel Eimeo brachten, und dort auferzogen. Der Vater ſtarb, ohne ſeinem Weibe geſagt zu haben, daß ihre Tochter noch lebe. Nach der Annahme des Chriſtenthums bejammerte die Mutter einmal bitterlich die Ermordung ihrer Kinder, als eine anweſende Frau ſie durch die Nachricht in Erſtaunen und Entzückung verſetzte, daß ſie ihre Tochter lebend in Eimeo finden könne, und ihr den Hergang der Rettung des Kindes erzählte. Natürlich machte ſie ſich alſobald auf den Weg nach der Inſel, und eilte nach der Landung dort in großer Aufregung nach dem Hauſe ihrer Verwandten. In der Nähe deſſelben ſah ſie mit Erſtaunen und Freude ein hübſches junges Mädchen vor der Pforte ſtehen. Sogleich erkannte ſie ihr Ebenbild in dem Kinde. Es war ihre Tochter. Sie drückte ſie ans Herz, und rief aus: Freuet euch mit mir; denn dieſe meine Tochter war todt, und iſt wieder lebendig."

Digitized by Google

„Die Mutter iſt zur Ruhe gegangen; die Tochter aber lebt noch als fromme Chriſtin und tüchtige Lehrerin.“

Ueber die Gründe der barbariſchen Sitte ſagt dieſer genaue Kenner des dortigen Lebens: „Als erſten Grund nannte man mir die Kriege. Sie waren ſo häufig, plötzlich und verheerend, daß mich oft Mütter verſicherten, um den ſchauerlichen Leiden zu entgehen, welche ſie über die Familien brachten, haben ſie manche ihrer Kinder gemordet. Als zweiten Grund habe ich ſchon die Ungleichheit des Ranges in der Ehe genannt. Es mußten zwei bis ſechs Kinder erſt getödtet ſein, ehe der Mann ſich zum höhern Range der Frau erhob, und nun die weitern Kindern leben bleiben durften. Als dritter Gund wird angeführt, daß das Säugen der Kinder die Schönheit der Mutter verderbe, und daher die Zeit ihrer Lebensblüthe abkürze.“

„Außer der genannten Todesart des Lebendigbegrabens kam auch noch Erdroſſeln oder Erſticken mit einem naſſen Tuche vor. Die gräßlichſte aber war, daß man dem kaum gebornen Kinde die erſten Glieder der Finger und Zehen abbrach, und dann die zweiten. Ueberlebte das Kind dieſe Marter, ſo ging es an die Knöchel und Handgelenke, und ſtarb es auch daran nicht, an die Kniee und Ellbogen. Damit war es gewöhnlich zu Ende; wo nicht, ſo half man mit Erdroſſeln.“

„Wir hatten fünfzehn Jahre lang eine Magd, die früher von Ermordung der Kinder lebte; und wir hörten manchesmal mit tiefem Entſetzen zu, wenn ſie uns ſchilderte wie ſie es gemacht habe.“

Nach dieſen Mittheilungen aus der Südſee halten wir es nicht mehr für nöthig, auch noch auf das Feſtland Auſtralien einen Blick zu werfen, da wir als allgemein bekannt vorausſetzen dürfen, wie tief ſeine Urbewohner in der Reihe der Auſtral-Inſulaner ſtehen. Ihre Stumpfheit und thieriſche

Digitized by Google

Rohheit hat es ja bis jetzt jeglichem Missionsversuche unmöglich gemacht, auch nur einigermaßen zum Ziele zu kommen, und noch mehr jeder Unternehmung für ihre weltliche Gesittung gespottet. Wir verweisen einfach auf die Zusammenstellung in einem der besten Werke über jenes Land. *) Daß wir der Sandwich-Inseln, die so reich von derartigem Stoff für uns waren, nur im Vorübergehen gedachten, möge sich der Leser daraus erklären, daß fast durchgängig die Zustände der Gesellschaftsinseln auch dort von den Missionaren angetroffen wurden, und wir, um aus den Schilderungen von Jarves**), Dibble, Bingley, Pritchard, das Wichtigste zu entnehmen, uns fast mit denselben Worten hätten wiederholen müssen. Hiermit schließen wir das Trauergemälde, das wir unsern Lesern vorführen mußten.

Dritter Abschnitt.

Die Wirkungen.

Wir gehen auch hier, wie in der Schilderung der Zustände, von Indien aus, und wiederholen zuerst, was wir in der ersten Auflage dieser Schrift über diesen Punkt ausgesprochen, und was wir jetzt, nach zwölf Jahren, nicht anders zu sagen wüßten.

Es bedarf nach den erzählten Thatsachen kaum der Bemerkung, daß der edle, reine, großartige Charakter, welchen

*) Meinicke, das Festland von Australien. Prenzlau 1837, Bd. 2, S. 208.

**) History of the Sandwich Islands, p. 22 ff., 77 ff.

Digitized by Google

gewiſſe Vertheidiger dem weiblichen Geſchlechte in Indien zuſchreiben, mehr als ein Wunder, daß er eine Unmöglichkeit wäre. Wenn wir auch nicht mit den Uebertreibungen derer ſtimmen, welche zwiſchen dem natürlich edlen und geordneten ſittlichen Leben und dem Zuſtand eines „Thieres" kein Mittleres kennen,*) und daher die Hindufrauen mit den letzteren vergleichen, ſo müßten wir doch, ſelbſt wenn die unverdächtigſten Zeugniſſe nicht überwältigend ſprächen, ſchon aus dem Bisherigen ſchließen, daß das weibliche Geſchlecht in Indien verwahrloſt und tief verſunken ſei.

Es iſt ſchwer zu ermitteln, in wie weit wahre, auch nur natürliche Liebe in den Ehen der Hindu's herrſcht. Schon die Furcht vor dem Wittwenſtande, die Ausſchließlichkeit, mit welcher ſie ihrem Gatten dient, die frühe Angewöhnung müſſen die Neigung der Hindufrau einigermaßen ſichern, doch liegt in der ſcharfen Abſonderung von aller weiteren Geſellſchaft, in der gezwungenen Heirath, in der verächtlichen oder tyranniſchen Behandlung des Weibes wieder eben ſo viel Anlaß zu Kälte und Widerwillen. Und welcher Art mag die Liebe des Hindu's ſein, dem die Wohlfahrt ſeiner Gattin kein Gegenſtand ſeiner Mühe oder auch nur ſeiner Wünſche oder der geringſten Berückſichtigung iſt, der eben nur heirathet, um ſeines eigenen Vortheils willen, und die Frau als einen Theil ſeines Hausgeräthes betrachtet? Man ſieht nicht in das Innere

*) Dennoch verdient es gegen gewiſſe eifrige Verbreiter alles deſſen, was gegen die Miſſion und Miſſionare geſagt werden kann, die ſich auch dieſe Uebertreibung des Herrn Ward zu Nutze machten, bemerkt zu werden, wie ſich wörtlich zwei Brahmanen in Calcutta ausdrückten: „Weiber und andere Thiere haben keine Zukunft nach dem Tode." S. Eleventh Report of the Ladies' Society for Native female Education. Calcutta 1835. p. 17.

Digitized by Google

der Familie hinein, aber die Handlungen nach Außen ſprechen deutlich genug. Gleich nach der Beſtattung ſeines Weibes ſucht der Hindu eine Nachfolgerin für ſie, ſo eilig, daß nicht ſelten die Ueberbleibſel des Leichenmahls bei der Hochzeit verzehrt werden. Dem Herzen hat alſo ihr Tod nichts genommen, nur in der Familie iſt eine Lücke auszufüllen. Die Verwandten kommen, aber nicht, um von der Hingeſchiedenen, ſondern von der Zukünftigen zu ſprechen, hauptſächlich aber von dem Geldaufwande, den die neue Heirath fordert. — Iſt in Geſellſchaft von Frauen die Rede, ſo geſchieht ihrer nur in Ausdrücken Erwähnung, die das gröbſte Gefühl ſchon verletzen könnten, wie überhaupt die geſellige Unterhaltung der Hindu's — und ſie lieben ſie ſehr — ein Abgrund von ſittenloſem Geſchwätz iſt. Kein Hindu würde ſeine Gattin und Tochter auch nur von ferne eine der Abendunterhaltungen mit anhören laſſen, an welchen er, ſelbſt wenn er zu den Gebildeten gehört, oder ein ehrwürdiger Greis heißen ſollte, ohne Anſtand Theil nimmt. So ſind dieſe Zuſammenkünfte der Männer zugleich Zeugniſſe von der ſittlichen Schätzung, welche ihre Frauen ihnen einflößen und Mittel, das Gift der niedrigſten Leidenſchaften von Geſchlecht zu Geſchlecht fortzuleiten, während die Anweſenheit der Frauen bei der bekannten morgenländiſchen Eiferſucht dazu dienen würde, das geſellſchaftliche Geſpräch zu veredlen. Man überblicke von hieraus die Folgen der Verachtung des einen Geſchlechts durch das andere. Jeder Ueberreſt ſittlicher Achtung gegen die Gattin verſchwindet in ſolchen geſelligen Vereinen aus dem Herzen des Mannes, die Zunge der Alten ſchweigt, die Religion ſelbſt bietet die Giftſtoffe dar, mit denen die Seelen der Kinder frühe getödtet werden: welch eine Sündfluth von Unreinigkeit und geiſtigem Tod muß ein Volk unter dieſen Einflüſſen bedecken! Und das iſt die Folge von der Verachtung, von dem geſunkenen

Digitized by Google

Zuſtand des Weibes. Aber auch die Mutter, wie erzieht ſie ihre Kinder? Die ſchändlichſten Reden, die im Munde eines Kindes den Europäer ſchaudern machen, hört ſie ruhig an, ſie verweiſt nicht, ſie ſtraft nicht. Würde ſie ſchweigen, wenn ſie Beſſeres wüßte, wenn ſie nicht ſelbſt zu tief ſtände, um von Erziehung ihrer Kinder oder von Unterricht für ſie auch nur je einen Gedanken zu haben? und wenn ſie redete, es würde freilich wenig helfen, denn daran wäre nicht zu denken, daß der Vater mit ihr gemeinſam auf das Wohl ſeiner Kinder bedacht wäre. Im Gegentheil, will je der Vater eine heilſame Züchtigung anwenden, die Mutter weiß von keiner andern Liebe, als der weichen, nachſichtigen, die Alles zu hart und zu ſtreng findet. Sie kann dem Sohne, der Tochter keine Mahnungen als Begleiter auf ihren Lebensweg geben, denn was weiß ſie ſelbſt vom Leben und ſeinen Gefahren? So war es nicht in den alten Tagen; die Fürſtentöchter waren kenntnißreich, geübt in Wiſſenſchaft und Kunſt, und gewiß ſtanden ſie, auf der Höhe der Geſellſchaft, nicht allein in dieſen Vorzügen. Dabei finden ſich Züge von edler Zartheit von ihnen aufgezeichnet. Das jetzige Geſchlecht iſt aufs Aeußerſte unwiſſend, bildungslos, und wenn wir die Zeugen über den ſittlichen Zuſtand deſſelben abhören wollten, wir würden ſtaunen über die namenloſe Zerrüttung. Selbſt der Mann, der nach 32jährigem Aufenthalt in Indien als Miſſionar das traurige Bekenntniß ablegte, daß Indien nicht durchs Evangelium erneuert werden könne, der bekannte römiſche Abbé Dubois, ſagt, wo er die indiſchen Weiber gegen zu ungünſtige Urtheile ſchützen will, ſie ſeien habſüchtig, hartnäckig, jähzornig, rachgierig, launiſch, ſchwazhaft und unfriedſam, und erzählt mit einem großen Lobe ihrer ſittſamen Häuslichkeit, was wir ſchon oben berührt haben, in welcher für uns abſcheulichen Art dieſe Heidinnen ihr Zartgefühl bethätigen.

Digitized by Google

Gerade das aber iſt's, was der Chriſt beklagt, daß die feineren und höheren Begriffe von Zucht und Anſtand einem Volke noch fremd ſind, das nicht in der Schule des Evangeliums dieſelben gelernt hat. Mag man auch noch ſo viel davon reden, es ſeien die ärmeren Klaſſen, es ſeien gerade die zuchtloſeſten Weiber, welche die Reiſenden, die Europäer überhaupt kennen gelernt und von denen ſie ein ſo trauriges Gemälde entworfen, daß es, auf alle Frauen Indiens angewendet, ſehr unbillig gegen Manche ſei — iſt denn nicht gerade dieſer Umſtand redend genug? Miſſionare umd Beamte, die ſich Jahrzehente im Lande aufgehalten, ganze Schaaren von Reiſenden, die es in allen Richtungen durchſtreift haben, ſie malen alle mit dunklen Farben das Charakterbild des weiblichen Geſchlechts in jenen Länderſtrichen. Iſt das nicht Beweis genug, daß wirklich Millionen ſo ſind, wie jene Männer ſagen, und wenn Tauſende neben ihnen beſſer ſind, ändert denn das den traurigen Stand der Sache ſo ſehr? Leider ſind die Beweiſe nur zu gehäuft, als daß der Unbefangene zweifeln könnte. Um aber doch auch aus den höheren Ständen, von welchen man einzelne ſchöne Züge melden kann, ein beglaubigtes Lebensbild hier beizubringen, hören wir Maſſie reden: „Tulſah Bhye war die Tochter eines Guru (geiſtlichen Führes) deſſen Gelübde der Eheloſigkeit einen Schleier über ihre Geburt warf; ſie galt für ſeine Nichte. Abſchibah, der Vater, war Prieſter einer der neueren Sekten, die im ſüdlichen Indien aufgeſtanden ſind. Er hatte in einer der Städte Central-Indiens ſolchen Einfluß zu gewinnen gewußt, daß die Günſtlinge der Fürſten ſeine Anhänger wurden, und ihn zu ihrem Führer (Guru, Beichtvater) erwählten. Er, ein Bettler aus Gelübde, wurde reich durch die Gunſt ſeines Schülers Hureka, und während er die ſtärkſten Anſprüche auf Heiligkeit machte, hing er weltlichem Ehrgeize nach. Er

Digitized by Google

wohnte zu Mhyſir und hielt Palankin, Pferde und viele Diener. Seine Tochter wurde als Glied ſeiner Familie und Gattin eines ſeiner Anhänger bekannt. Ihre Schönheit wurde am Hofe der frommen Fürſtin bewundert, ihr Lob erregte die Aufmerkſamkeit des regierenden Fürſten, und ſo war ſie bald die erſte Frau ſeines Harem; ihr bisheriger Gatte wurde mit Geld entſchädigt. Sie ſchwang ſich im Vertrauen ihres neuen Gemahls ſo hoch auf, daß ſie nicht nur im Palaſte allein regierte, ſondern auch in allen Geſchäften überwiegenden Einfluß übte, und, als der Fürſt durch eine Seelenkrankheit unfähig wurde, die Zügel der Herrſchaft in die Hand nehmen konnte. Sie konnte leſen und ſchreiben, ſeltener Vorzug einer Frau in Indien, den ſie ihrer Verbindung mit dem Prieſter verdankte. So raſch ſind die Lebenswechſel der Kinder des Morgenlandes, daß die Tochter eines gemeinen Betrügers jetzt im Durbar oder Fürſtenrath ſaß, wie denn die höheren und höchſten Stände nicht ſelten aus den niederen Regionen der Geſellſchaft in nicht gar ferner Zeit hergekommen ſind. Sie leitete die Kriegerhorden, indem ſie, hinter einem Vorhang ſitzend, mit ihren Miniſtern und Heerführern durch ihre Vertraute Menah Bhye, eine ältere Schülerin Adſchibah's, verhandelte. Könnten wir den tragiſchen Irrgängen und Verwicklungen ihres Schickſals folgen, wir würden ſehen was das Weib in Indien in ihrem höchſtem Glanze iſt. Abenteuer folgte auf Abenteuer. Sie hatte ihre Zeiten der Angſt, aber die Furcht verſtärkte nur ihre Erfindungskraft, und beflügelte die Anſtrengungen ihrer Freunde. Einmal wurde ſie von Etlichen, die ihre Alleinherrſchaft ungern duldeten, in einen dichten Wald gelockt; die Abſicht war leicht zu errathen. Aber ſie wußte ſich kühn genug aus der Schlinge zu helfen. Ein Mahratte, der Befehlshaber ihrer Leibwache, kam erſt faſt allein nach dem Verſtecke der Verſchwörer, dann

Digitized by Google

folgten ihm mehrere, und jene wurden umzingelt, nach dem Zelte der Tulſah geführt, nach ihrem Befehl auf einen Karren geſetzt und zur Hinrichtung geführt. — Bald darauf umringten die Feinde die Burg, worin ſie wohnte, aber Jottibah Natik, gleichfalls ein Mahratte und Offizier der Leibwache, der erklärte Liebling und Buhle der Fürſtin, eilte vom Lager nach der Stadt, erklomm die Mauern, erreichte die Thore der Burg, überfiel die Feinde und tödtete oder verwundete ſie alle. Als er bei Tulſah eintrat, hatte ſie eben den Dolch in der Hand, um ihn in das Herz des Kindes Mulhar Rau, deſſen Vormünderin ſie war, zu ſtoßen. — Aber bald erreichte ſie dennoch ihr Schickſal. Hatte ſie niemals Erbarmen mit andern gehabt, ſo wich nun auch, als ihr Pfad dunkler wurde, und die Wolken ſich über ihr ſammelten, Alles von ihr. Am Sepra-Fluſſe wurde ſie ergriffen, aus ihrem Palankin geriſſen, ihr Haupt vom Rumpfe getrennt und letzterer ins Waſſer geworfen.“ Dieſe Erzählung ſoll nicht ſagen, daß die Frauen der höheren Stände in Indien alle ſolche Ungeheuer ſeien, wie Tulſah Bhye, aber ſie kann zeigen, wie die Sklavin, ſobald ſie auf falſche Weiſe befreit wird, erſt die ganze Furchtbarkeit des Schadens erblicken läßt, den die Unterdrückung im verborgenen Innern hervorgebracht hat, daß Willenskraft und Entſchloſſenheit, die man dem indiſchen Weibe nicht abſprechen kann, noch keine Tugenden ſind, ſondern erſt ihren Werth durch eine edle Geſinnung empfangen, wie ſie das indiſche Heidenthum nicht zu nähren vermag, und wie ſie ohne Erziehung nie von ſelbſt entſteht.

Wenn nun ein ſolcher Zuſtand der Familie einerſeits die traurige Folge iſt von dem heidniſchen Grundgefühl, das die geſellſchaftlichen Verhältniſſen Indiens beherrſcht, dem Gefühl der unabänderlichen Gebundenheit durch das Schickſal, welches in unleſerlichen Schriftzügen „Jedem in das Innere

Digitized by Google

ſeines Schädels geſchrieben iſt," ſo iſt er anderſeits einer der mächtigſten Riegel, der den Fortſchritt zu einer beſſern Geſtaltung des Lebens abſperrt. Die Frauen des indiſchen Alterthums wählten den Mann, dem ſie ihre Hand gaben, ſie wurden um ihre Einwilligung befragt, nur Eine Schranke beſtand: die Brahmanin konnte nur ein Brahmane ehelichen, die Tochter des Kſchatriya (Kriegers) nur ein Kſchatriya oder ein Brahmane u. ſ. w. Jetzt aber iſt jede der vier alten Kaſten in viele Stämme getheilt, und innerhalb ſeines Stammes iſt der Mann mit der Wahl ſeiner Gattin beſchränkt. Warum ſollte nun der Hindu ſeiner Tochter Vorzüge zu geben ſuchen, die ihr ja doch zu nichts weiter verhelfen könnten, als das Weib eines Mannes zu werden, der eben ſo arm, ſo unbedeutend, ſo roh und unwiſſend iſt, als ſie ſelber? Kein Vorzug des Geiſtes und Herzens könnte ihr den Zugang in eine höhere Sphäre der Geſellſchaft verſchaffen. Die Kaſte beſtimmt Alles, und wer einer niedrigen Kaſte angehört, mag immerhin reich, anmuthig, geiſtvoll, fromm und edel ſein — ihn begräbt das eiſerne Schickſal, das in den Kaſtenſtämmen ſich darſtellt, in gleiche Verachtung mit den roheſten und elendeſten Gliedern ſeines Stammes.

Fügen wir auch hier die Stimmen der mehrgenannten gewichtigen Zeugen, bei denen von Parteilichkeit die Rede nicht ſein kann, unſern früheren Urtheilen an. Herr Kriſchna Mohun Banerdſchi hat in ſeine Darſtellung des wirklichen Zuſtandes der weiblichen Geſellſchaft in Indien ſeine Urtheile über die nothwendigen Wirkungen deſſelben ſo verwoben, daß es nicht mehr nöthig iſt, nachdem wir jene mitgetheilt, dieſe einzeln auszuheben. Dagegen frägt Herr Hari Keſawadſchi: „Welches tugendhafte Leben kann von einer ſolchen Frau erwartet werden? Sie hat ja nicht einmal eine Idee von der Bedeutung der Worte: Tugend, Laſter, Religion,

Digitized by Google

Unglaube, Gott und Menſch. Sie weiß Nichts von der Welt, Nichts von den alltäglichen Dingen des Lebens. Selten verſteht ſie, Jemanden nur freundlich oder höflich anzureden, oder irgend eine Frage zu beantworten, ohne ſich gröblich zu verſtoßen. Wahrheit und Lüge ſind ihr beinahe Eins und Daſſelbe; denn daran denkt ſie nicht, daß das Lügen, wenn es Vortheil bringt, Sünde ſei. Was kann ſie von Wohlwollen und Menſchenliebe wiſſen? Sie hat ja von Liebe überhaupt gar keine Erfahrung. Bringt eine kleine Beleidigung ſie außer ſich, oder incommodirt ſie eine geringe Unbequemlichkeit, ſo ergießt ſie den ganzen unreinen Schlamm ihres Innern in Worten der unſchicklichſten Art, zerſtößt ſich den Kopf, zerſchlägt ſich die Bruſt, und zerrauft ſich das Haar. Was bleibt da dem armen Manne eines ſolchen Weibes übrig, da zwiſchen ihm und ihr nichts der Liebe Aehnliches beſteht, und ſie für Vorſtellungen und vernünftiges Zureden völlig unzugänglich iſt, als ſie durch Schläge gewaltſam zur Ruhe zu nöthigen?

„Dieſes und noch vieles Andere iſt die Folge von der unterbliebenen Geiſtesbildung des weiblichen Geſchlechtes, davon, daß man daſſelbe in ſeinen natürlichen Neigungen wild aufwachſen läßt und es mit Verachtung als unfähig zu etwas Beſſerem betrachtet."

Herr Daboba Pandurang ſagt: „In Indien, wie in jedem civiliſirten Lande der Welt, iſt natürlich die Frau mit der Führung ihrer Kinder und mit den häuslichen Geſchäften betraut. Es iſt daher kein Wunder, wenn die Characterbildung und der ganze Zuſtand des Mannes, ihres unzertrennlichen Lebensgefährten, in großem Maße ſich nach dem Einfluß richtet, den die Frau auf ihn übt. In einem Lande, wie Indien, wo Unwiſſenheit, Aberglaube und Vorurtheil mit großer Macht herrſchen, kann Nichts ſo ſehr die Sklaven

Digitized by Google

dieſer finſtern Gewalten von ihren Ketten befreien und die über der geiſtigen Welt hängende dunkle Wolke zerſtreuen, als die Aufklärung des ſchönen Geſchlechtes. Einige meiner Freunde, die viel über die Sache nachgedacht haben, wagen ſogar die Behauptung, die tiefe Erniedrigung unter welcher Indien jetzt ſeufze, ſei, wo nicht ganz, doch größtentheils, dem Mangel an gehöriger Geiſtesbildung der Frauen zuzuſchreiben. So ſehr ich dieſes für eine Uebertreibung halte, ſo glaube ich doch auch, daß durch ſie, wenn ſie eines heilſamen Einfluſſes auf die Männerwelt fähig wären, ein gewaltiger Umſchwung im ganzen geiſtigen Leben meines Vaterlandes zu erreichen wäre."

Weiter geht dieſer klare Beurtheiler auf die unermeßlichen Folgen ein, welche die früheſte Kindererziehung durch die indiſchen Mütter in ihrem gegenwärtigen Zuſtande hat, indem ſich durch ſie der gänzliche Mangel an Sinn für geiſtige Dinge, die ſchlaffe Gleichgültigkeit gegen die Welt des Geiſtes in Arbeit und Genuß, wie ſie ein trauriger Hauptzug im indiſchen Character ſind, von Geſchlecht zu Geſchlecht fortpflanzen. Er hebt ſogar überraſchend genug auch noch die ungeheure Verſchleuderung des Vermögens an nichtswürdigen Putz, an gehaltloſe Ceremonien hervor, die nach ſeiner genauen Kenntniß hauptſächlich in der Geiſtesſtumpfheit der Frauen die Gewähr ihrer Fortdauer findet, und dem wahren Wohlſtand von Tauſenden indiſcher Familien im Wege ſteht.

Endlich vernehmen wir noch Ganpat Lakſchuman, der, wie er überhaupt das trübſte Gemälde von der geſammten Kindererziehung ſeines Vaterlandes gibt, hauptſächlich dabei ſtehen bleibt, auf die ungebildeten Mütter die Wurzel aller der Entartung zurückzuführen, die ihm im ganzen jetzigen indiſchen Leben entgegentritt. Als einen der gräulichſten Züge derſelben bezeichnet er mit großem Nachdruck die frühen Heirathen, und behauptet, wie ſie nach allen Seiten des Lebens

Digitized by Google

die Ruhe, den Frieden, die Freude und die Kraft des Daſeins vergiften, ſo ſei ihnen auch kein andrer wirkſamer Damm entgegenzuſetzen, als gründliche Geiſtesbildung des weiblichen Geſchlechtes.

Zu dieſen allgemeineren Betrachtungen können wir nicht umhin, noch einige ſpeciellere über die Behandlung der Wittwen, ſei es nun Verbrennung oder Verkümmerung, hinzuzufügen, wie ſie aus der Feder genauer Beobachter vor uns liegen.

Einer derſelben ſagt: es iſt eine ſehr traurige Wahrnehmung, daß eine Religion, die hunderte von Millionen Menſchen beherrſcht, allen Grundſätzen der Menſchlichkeit widerſtrebt. Wenn alle Vorſchriften der Hindu-Religion beobachtet würden und nicht eine glückliche Vergeſſenheit manche beſeitigte, ſo würden die gewöhnlichen Pulſe des Lebens ſtocken und nicht nur alle Springfedern, auf denen das geſellſchaftliche Wohlſein ruht, erlahmen, ſondern der ganze Bau der Geſellſchaft ſelbſt auseinander fallen. Unbegreiflich iſt, daß einer der ſchlimmſten Gebräuche dieſer Art durch die blinde Neigung den Sünden der Voreltern nachzufolgen, ſich ſo lange erhalten hat. Kaum wird ſich in den Jahrbüchern der Menſchheit eine Volksſitte aufweiſen laſſen, die ſo ganz allem Menſchengefühl widerſpräche und ſo ſehr das Wohlſein der Geſellſchaft vernichtete. Sie allein würde genügen um einen Fluch auf das Hinduthum zu werfen, aus deſſen Weſen ſie hervorging. Sie läßt zurückſchließen auf die ſchauerliche Verwüſtung, die der Aberglaube in dem ganzen Gemüthsleben eines Volkes angerichtet hat, das, von Natur ſo ſanften Weſens, einen Gebrauch heilig hielt, der hinreichen würde, die roheſten Barbarenſtämme zu einer grauen-

*) Friend of India Vol. I. Serampore 1818. p. 301 ff.

Digitized by Google

haften Erſcheinung zu machen. Sage man was man wolle von dem Heldenthum der Liebe, die in dieſer Schauerthat ſich zeigen ſoll, es iſt da nichts zu finden von Heroismus und Märtyrthum, es iſt die troſtloſe Wittwe, die man auf der Höhe ihres Liebesſchmerzes widerwillig in die Flammen ſchleudert. Sie muß jedes Muttergefühl gegen ihre Kinder erſticken, ſie muß ſie gerade dann hülflos verlaſſen, wenn ſie, des einen der Eltern beraubt, der Pflege des andern am bedürftigſten wären. Nicht eine Spur von Nutzen oder Segen dieſes furchtbaren Opfers iſt zu entdecken. Wäre es von der ſtärkeren Kraft des Mannes gefordert, man könnte, bei allem Grauen vor der Barbarei, es noch begreiflicher finden, aber nein! gerade das ſchutzloſe Weib, die Mutter hülfloſer Kleinen, die nun in die weite Welt ohne Heimath hinaus geſchleudert ſind, muß es bringen. Glaubt man denn, daß ſolche erbarmungsloſe Grauſamkeit, in das Gemüthsleben einer Nation hineingeworfen, ſie nicht gegen alles Elend, alle Noth des Lebens abſtumpfen, jedes Menſchengefühl tödten muß? um ſo mehr tödten muß, als ſie im Namen des Heiligſten, der Religion gefordert wird?

Die armen Kinder haben als die noch ſchwächeren das Schwerſte zu tragen. Den Jammer der Mutter bringt wenigſtens die verzehrende Flamme zum Schweigen. Sie aber müſſen unter Umſtänden, da bei andern Völkern die erhöhte Liebesthätigkeit der Mutter den verlornen Vater einigermaßen erſetzt, auch dieſe ſich auf gräßliche Weiſe entrückt ſehen. An Einem Tage werden beide Eltern weggeriſſen und wie ein Erdbeben die Wohnung verſchüttet, ſo geht alles Wohlſein dieſer Unglücklichen plötzlich unter. Kaum iſt der Leichnam des Vaters erkaltet, ſo wird die Mutter daran gebunden und vor ihren Augen verbrannt. Ja noch ärger, der älteſte Sohn muß den Holzſtoß anzünden, der die Mutter

Digitized by Google

mordet. Er muß die Hoffnungen der Familie selbst vernichten helfen. Ein wahres Meisterstück der Finsterniß! Nicht einen Finger darf der Sohn rühren um die jammervolle Mutter zu retten, die an ihn alle aufopfernde Zärtlichkeit von seinem ersten Augenblicke gewendet, wie ein Opferthier sieht er sie auf den Holzstoß geworfen und gräßlich an den Leichnam gebunden. Umringt von seinen weinenden Geschwistern muß er selbst alle Hoffnung künftigen Schutzes und zeitlicher Pflege wegwerfen und dabei das barbarische Jubelgeschrei der Menge anhören. Aber nicht nur dieser furchtbare Augenblick ist ins Auge zu fassen. Auch die Jahre, die vorhergehen. Welches häusliche Glück ist möglich, wenn das Gespenst dieses Flammentodes dahinter steht? jeder nächste Augenblick kann Alles in Jammer verkehren. Entweder müßten die Kinder stumpf und ahnungslos in die Zukunft blicken oder sie müßten, je inniger sie ihre Mutter lieben, je länger sie mit ihr zusammenleben, desto peinlicher es fühlen, daß mit dem Tode des Vaters der noch weit schrecklichere der Mutter eintreten wird und so ist die Zeit des Lebens, die sonst in ungetrübter Heiterkeit hingeht, schon durch namenlose Angst verbittert und verderbt.

Denke man ferner, wie in andern Ländern Krankheiten und Seuchen zur Erhöhung der Liebesthätigkeit, zur Entfaltung der schönsten Züge des Menschenherzens wirken. Hier bringen sie nur bebende Angst und selbst die dem Tode wehrende Pflege wird im besten Falle von Seiten der Frau zur eigennützigen Sorge für sich selbst. In die Noth einer Seuche gießt dieser Gebrauch noch sein Gift, da zittert man für das Leben der Theuersten noch ganz anders als bei uns, denn nicht der an der Seuche stirbt, sondern die armen Ueberlebenden, Frau und Kinder, sind die Unglücklichen.

Digitized by Google

Ein anderer Beobachter bemerkt: *) Entweder die Opferung der Wittwen geschieht mit ihrem Willen und dann setzt sie eine ehliche Liebe und Treue voraus, die der Frau auch für die Kinder einen höheren Werth gibt, die sie um so mitleidswerther macht, ja vermuthen läßt, daß gerade die besten und edelsten der indischen Frauen dieses grausamen Todes sterben, oder sie geschieht wider ihren Willen und dann ist sie von furchtbarer Folge für alle edleren Gefühle der Familien. Denn die nächsten Verwandten sind es ja gewöhnlich, die dazu mitwirken, nämlich die Verwandten des verstorbenen Mannes, während die eigenen gewöhnlich dagegen sind. Jene opfern der vermeintlichen Ehre der Familie ein Leben, das den Kindern des Verstorbenen von unschätzbarem Werthe sein könnte, sie heucheln Gefühle der Liebe, die sie überwinden müssen, um höheren Ruhm zu erlangen und die Seligkeit der Abgeschiedenen zu erhöhen, Gefühle die sie in der Regel gar nicht haben. Diese schändliche Lüge wird noch verabscheuenswerther, wenn man daran denkt, wie oft die junge Wittwe, ja selbst die Braut den Flammentod sterben muß, blos weil die schmutzigen Verwandten des Verstorbenen auf diese Art am kürzesten von der Last ihres Unterhaltes sich befreien. Dieß sagt man allerdings nicht, sondern man rühmt sich lügenhaft, daß in seiner eigenen Familie keine Frau den Tod ihres Mannes überleben wolle, man spricht heuchlerisch von dem Schutze den dieser Tod gegen Sünde und Unkeuschheit der Wittwe gewähre, während nicht selten diejenigen, die so reden, in allem Schlamme der Unreinheit sich wälzen. Noch mehr, wenn ein wohlhabender Vater stirbt und seine unmündigen Kindern noch eine Mutter haben, so steht dem gemeinen Eigennutz der Verwandten, die nach dem Gute des

*) Friend of India 1819 p. 322 ff.

Digitized by Google

Abgeſchiedenen lüſtern ſind, ein unbeſtechlicher Wächter am Mutterherzen im Wege, der weggeräumt werden muß, um das Vermögen der Kinder in die Hände der gierigen Verwandten zu bringen.

Was in der geheimen Stille eines indiſchen Frauenhauſes in dieſer Hinſicht vorgeht, läßt ſich vermuthen. Kein Klageton, kein Seufzer der Verzweiflung erreicht von dort aus ein menſchliches Herz. Die erbarmungsloſen Verwandten allein betreten es, während die arme Wittwe dem Feuertod entgegengeht und ihre Zuſprüche müſſen ihr wie Drohungen klingen, denn ſie weiß, was ſie von ihnen ein Leben hindurch zu erwarten hat, wenn ſie jetzt am Leben haftet und ihr „freiwilliges“ Opfer nicht bringt. Endlich, wenn das arme verlaſſene Weſen dem geiſtlichen Tröſter, dem Guru oder Brahmanen ſich überläßt, in welche Hände fällt es da! Dieſe geldgierigen Prieſter haben von jedem ſolchen Opfer Gewinn zu ziehen, denn es werden oft hunderte von Rupien dafür an ſie bezahlt; die arme Wittwe, wenn ſie am Leben bleibt, kann ihnen keinen Gewinn mehr abwerfen, aber ihre Familie, diejenigen gerade, welche ihren Tod wünſchen, ſind es, von welchen er noch mehr und oft zu erpreſſen hofft. Alſo keine Hülfe ringsum.“ — In welchen Abgrund von Verderben läßt daher dieſe Sitte einen Blick thun, der ſeit Abſchaffung derſelben nur theilweiſe geſchloſſen oder vielmehr verdeckt iſt.

Noch ein Wort aus dem Munde eines Mannes, der ſelbſt die Flammen den lebendigen Leib einer jungen Frau verzehren ſah und keine Hand rühren durfte, um ihr zu helfen.*)

„Man mag ſagen, was man will, die Religion ſelbſt iſt es, die der Wittwenverbrennung das Wort redet. Sie gibt

*) Laidler and Massie Religion in India. London 1827. p. 57 ff.

Digitized by Google

rechtmäßigen Grund und volle Freiheit durch Selbſtmord auf ehrenhafte Weiſe die Mühen des Lebens zu enden und ſeinen Laſten zu entgehen. Und was raubt ſie dadurch dem indiſchen Leben? Was gibt es ehrwürdigeres bei den Chriſten als eine Wittwe? iſt es nicht die höchſte Ehre jugendkräftiger Chriſten, der Stab des Alters einer Wittwe zu ſein, die Waiſen und Wittwen in ihrer Trübſal zu beſuchen? Sind nicht die Stufen zum Gemache der verlaßnen Frau heilig, wie die Hörner des Altars? ihre weißen Haare, ſind ſie nicht unverletzlich wie die Krone der Herrlichkeit? Welche Schmach deckt den undankbaren Sohn, der ſeine betagte Mutter auch nur im Stiche läßt, geſchweige ihr wehe thut! Frißt nicht der Fluch des Muttermordes an ſeinem Gut, der Roſt an ſeinen Schätzen, das Feuer an ſeinen Gebeinen und die Seuche an ſeinem Leben und ſteigt mit ihm ins Grab hinab, bis ſein Name vergeſſen iſt? Und das iſt Stimme der Natur von Gott ins Herz gepflanzt, denn Gott ſorgt für die Wittwen. — Wo nun das ganz entgegengeſetzte Verfahren geheiligter Grundſatz und religiöſes Geſetz iſt, welcher Fluch muß da auf dem ganzen Volksleben laſten! — Die Bande des häuslicheu Lebens werden zerriſſen. Die Wittwe hat in der Gemeinſchaft eine wichtige Stelle, zu der ſie die Stimme der Natur beruft, beſtätigt durch Wort, Befehl und Verheißung Gottes. Sie iſt der Mittelpunkt, der Magnet, um den ſich die Kinder in Liebe ſammeln. Sie ſoll ſie erziehen nach Gottes Willen und die Stimme der Erfahrung tröſtend, warnend und mahnend in ihrer Mitte erheben. Sie iſt durch Leiden reich und ſtark geworden und ſoll dieſes köſtliche Erbtheil der Familie hinterlaſſen." —

Wenn nun dieſe göttlich geordneten Einflüſſe und Kräfte einer Volksgemeinſchaft gänzlich fehlen, geraubt, geſtohlen ſind, was muß aus derſelben werden! ſo fragen wir mit Recht.

Digitized by Google

Erweitern wir zum Schlusse unsern Blick über die ganze Heidenwelt, wie wir im Obigen ihre Zustände betrachtet haben.

Wenn der Grundsatz unwiderlegbar dasteht, daß die Bildungsstufe einer Nation sich nach der Stellung der verschiedenen Glieder der Familie zu einander bemesse, daß nur das Volk ein wirklich gebildetes heißen kann, in welchem die Frau als Gattin und als Mutter in ihre vollen, vom Schöpfer gegebenen Rechte eingesetzt ist, so können wir dem schmerzlichen Schlusse nicht ausweichen, daß nicht nur die roheren, sondern auch die gebildeteren Heidennationen aus der Barbarei noch nicht herausgehoben sind. Die Aufgabe der wahrhaft, d. h. christlich gesitteten Menschheit würde daher schon von diesem allgemeinen Standpunkte aus Arbeiten für die Bildung des weiblichen Geschlechts bei den Heiden fordern. Allein wir gehen höher. Selbst in dem günstigen Falle, daß das Evangelium in aller Welt gepredigt wäre, stünde noch immer in Wirklichkeit die Hälfte des nichtchristlichen Menschengeschlechts außerhalb des beseligenden Gnadenlichtes von Christo. Man denke sich nur klar eine Gesellschaft, sei es die indische und chinesische, oder die der afrikanischen Neger und der Papua's, in welcher das Weib außer Nahrung, Kleidung und Obdach aller Ansprüche auf Lebensgenuß beraubt, einer stumpfen Knechtschaft anheimgegeben, von den auf sie doppelt gelegten Lasten des Lebens fast zum Thiere herabgedrückt, dennoch die ihr von Natur angewiesene Familienstelle einnimmt; und man wird einen, das allgemeine Menschengefühl aufregenden Jammerzustand anschauen. In jedem edleren Menschen empört sich die Seele gegen hülflose Unterdrückung des Schwachen und Wehrlosen.

Schaut man aber vollends in das Familienleben dieser Völker hinein, so müssen schauerliche Wirkungen der gänzlich fehlenden Frauenbildung dem Auge entgegenspringen. Wie freudlos, wie grau

Digitized by Google

und langweilig muß das Eheleben der Menſchen ſein, zwiſchen denen bei beiderſeitiger Rohheit nicht Ein wirklich geiſtiges Band, nicht der mindeſte Austauſch höherer Regungen ſtattfindet. Welche Summe ſchon irdiſchen Lebensglücks muß ihnen vorenthalten bleiben, wenn nur die rohe phyſiſche Kraft in ihrem Verkehr den Anſpruch der Ueberlegenheit gibt. Noch mehr aber, da die Gluth und Wuth der menſchlichen Leidenſchaften gerade auf dieſer niedrigen Menſchheitsſtufe der meiſten Schranken entbehrt, die ſie in feiner, geſitteter Geſellſchaft eindämmen, — welche Summe roher Mißhandlung, herzloſer Grauſamkeit, täglichen Leidens muß ſich in den ſtillen Hütten bergen, die dem flüchtigen Reiſenden unter ihren Palmenſchatten ſo entzückend erſcheinen. Es iſt dieſes ein unleugbares Wehe der Menſchheit, dem fürwahr nur ein jammervoller Troſt mit dem Gedanken entgegen tritt, daß der Stumpfſinn der Leidenden ihr Unglück vermindert.

Und was ſoll mit allen Anſtrengungen für chriſtliche Geſittung aus dem Manne in jenen Ländern werden, ſo lange wir ihn zwar erleuchten und bilden, aber ihm keinen der zarten, ſtillen, ſänftigenden Einflüſſe verſchaffen können, die in der Chriſtenheit das weibliche Geſchlecht in der Familie übt. Wollen wir ihm ſelbſt die Bekehrung ſeiner Gattin als ſeine Aufgabe anheimſtellen? Es ſoll keineswegs behauptet werden, daß damit Nichts zum Beſſern zu erreichen wäre; aber die Erfahrung läßt uns das unglückſelige Heidenweib als eine viel tiefere Sklavinn des Aberglaubens erkennen; und es iſt zehnfach wahrſcheinlicher, daß ſie den Mann in die finſtern Abgründe zurückreißen, als daß er ſelbſt, kaum angefaßt, ſie aus ihnen erheben würde. Ferner, wenn eine chriſtliche Gemeinſchaft, ein geordnetes Geſammtleben in Chriſto entſtehen ſoll, iſt denn in demſelben, und zwar in ſeinem erſten Werden ſchon das Mitwirken der zwar ſtillen und zarten, aber ſtarken,

Digitized by Google

ja heldenkräftigen Glaubensthätigkeit der Frau ſo leicht zu entbehren? Und welche Zumuthung, daß der chriſtlich erleuchtete Mann nur aus der Zahl roher, nun weit unter ihm ſtehender Heidinnen ſeine Lebensgefährtin wählen, daß er, um dieſes zu thun, den heidniſchen Hochzeitsgebräuchen ſich unterwerfen, um des Weibes willen ſeinen noch jungen Glauben wieder verleugnen, oder ehelos bleiben, und damit ſowohl den Beſtand der Gemeinde ſelbſt zu einem flüchtig vorübergehenden machen, als ſich der ſtets ſteigenden Verſuchung zu den herrſchenden Sünden des Heidenthums preisgeben ſoll.

Die erſte, durchgreifendſte, verderblichſte Wirkung des heidniſchen Zuſtandes der Frauen iſt die gemeinſte, niedrigſte, ungöttlichſte Betrachtung der Ehe, das herzloſeſte, innerlich am tiefſten vertrocknende, ja den Frieden des Lebens beſtändig vernichtende Zuſammenleben der Geſchlechter. Die Roheit wird verewigt, und aller Aufbau der Civiliſation iſt nur Aufſchüttung von Flugſand, der ſtets wieder unabläſſig zerrinnt, und vom nächſten Winde verweht wird. Alles Pflanzen der Miſſion iſt nur ein künſtliches Beſtecken des Bodens mit Blumen, die weder Wurzel haben, noch Samen treiben.

Eine zweite weitgreifende Schadenwirkung des heidniſchen Frauenlebens iſt die Vereinzelung, die ungeſunde Lostrennung der Familien von einander. Der Mann hütet, verbirgt ſeine Frau; die Hütte, das Haus wird zum Kerker, zur Feſtung, worin Mißtrauen und Verachtung wohnen, die das verſklavte Weib nicht ſelten mit Argliſt und Falſchheit erwiedert. Was draußen iſt, das iſt feindliche Welt, deren Berührung nicht bloß im Wahne, ſondern in der That nur zerſtörend für dieſes grauenhafte Zerrbild von Familie wirken kann. Kaum daß noch eine eiſerne Klammer der Kaſte die Männer zur Berührung miteinander zuſammenpreßt. Eine wahre, in friſcher, freudiger Bewegung, in geiſtigem und ſittlichen Nehmen

Digitized by Google

und Geben bethätigte Geſellſchaft kennt das heidniſche Leben nicht; und dieſe Zerbröckelung und Iſolirung, die dem Volke ſein geſundes Daſein raubt, indem ſie kein Gemeingut des geſelligen und öffentlichen Lebens, der Bildung, der zarten, von den Frauen gepflegten und veredelten Sitte, der Kunſt, der Wiſſenſchaft irgend aufkommen läßt, wird nach allen Seiten auflöſend und tödtend, wenn auch das Auge des oberflächlichen Beobachters die Zerriſſenheit und Zerklüftung nicht ſogleich wahrnimmt. Da mögt ihr ein Jahrtauſend lang chriſtliche Heilswahrheit predigen, und zehn Jahrtauſende lang eure Geſittungsmaſchinen in Bewegung ſetzen; es wird nie entſtehen, was der heilige Geiſt in der Welt wirken ſoll, eine Kirche Chriſti.

Iſt in der Heidenwelt nicht allein durch ihren religiöſen Geſammtzuſtand, ſondern insbeſondere durch die Herzensleere und Geiſtesarmuth der Frauen die Ehe, wie die Geſellſchaft, ein Leben ohne Liebe, ohne Frieden, ohne Troſt, ohne Schmuck und Zartheit, ſo thun ſich uns noch die Pforten auf in eine Welt voll Uebel und Verderben, die demſelben durchgreifenden Mangel ihr Daſein verdankt, wenn wir in der Familie und Geſellſchaft das aufwachſende Geſchlecht in's Auge faſſen. Kein Menſch kann daran zweifeln, daß das früheſte Daſein des Kindes in dunkeln, aber beherrſchenden Eindrücken von der Mutter den Hintergrund empfängt, der hernach das ganze geiſtige Leben beſtimmt. Im Säugling und im ſtammelnden Kinde wird ſchon der Zettel aus geiſtigen Fäden gezogen, zu dem alle ſpäteren Einwirkungen nur den Einſchlag hinzubringen. Die Mütter ſind es daher, von denen die eigentliche Grundſubſtanz in der Anſchauung, oder noch tiefer hinab in der Anfühlung des Lebens ausgehen, die hernach ſeine Anfaſſung auch wider Willen des einzelnen Menſchen beherrſcht. Mag väterliches Beiſpiel, mag der Eindruck der Geſammtthaten der Nation, oder das Vorbild ihrer Herrſcher, Krieger, Weiſen,

Digitized by Google

mag der abſichtliche Unterricht ihrer Prieſter, Seher und Propheten erſt das Kapital ſchaffen, mit dem der Einzelne in der Welt wirthſchaftet; immer iſt die beſondere Weiſe, dieſes Kapital aufzunehmen, zu beſitzen, zu verwahren, ſchon vorher da, ehe nur die erſte Münze deſſelben in die Hand des jugendlichen Sammlers kommt. Was wir Grundeigenthümlichkeit, Nationalcharakter, beſonderes Volksgefühl nennen, das ſind lauter Fäden aus der mütterlichen Seele herausgeſponnen. Ein Volk iſt, wie ſeine Mütter ſind. Dieſes Sein, das, was die Mutter, ſelbſt meiſt unbewußt, dem Kinde gegeben hat, das iſt Natur, und wird gewöhnlich zu dem Angebornen und daher Unverlierbaren gerechnet. Dieſe Andeutungen genügen ſchon, um die Behauptung begreiflich zu machen, daß die rohe, befleckte, bildungsloſe Seele eines halbthieriſchen Weibes der Nation den trübſeligen Stempel der Stumpfheit oder den grauenhaften Zug thieriſcher Wildheit aufdrückt, daß dieſe in den Winkel geſchleuderte Sclavin die mächtigſte Gewalt und die traurige, weil verkehrte, ſchöpferiſche Kraft im Leben ihres Volkes iſt. Sie mag ihr Junges lieben, wie es auch die Tigerin und Wölfin thun, es mag durch dieſe mehr phyſiſche Mutterliebe öfter noch, als wir wahrnehmen können, der unverwüſtliche höhere Glanz menſchlicher Mütterlichkeit durchdämmern; die Regel wird immer bleiben, daß, weil ſie keine Liebe empfängt, ſie auch keine zu geben vermag, daß, weil ſie vom Manne verachtet und mißhandelt wird, ſie auch in ihren Kindern nicht ein heiliges Geſchenk Gottes erkennt, daß ſie nur allzufrüh auch von den Kindern, allermeiſt von den Söhnen, mit dem Blick der Geringſchätzung angeſehen, ja daß, was ihr Reichthum ſein ſollte, Vervielfältigung ihres Elends wird. Eine Menſchenſeele, die in ihrem früheſten Daſein den befleckenden Griff einer ſolchen Mutter erfahren

Digitized by Google

hat, wird in jeder ihrer künftigen Entwicklungen von dieſer fortſchleichenden Vergiftung unausbleiblich zu leiden haben.

Verbeſſert, ſo Viel ihr wollt, die geiſtige Einſicht, die ſittliche Haltung, die das Leben bereichernde Geſittung eines heidniſchen Volkes, aber laßt die ſtille, dunkle Werkſtätte des mütterlichen Waltens unberührt von höheren Kräften; und ihr habt gethan, was nicht einmal Eine Generation hindurch wahrhafte Dauer haben kann. Prediget den Heiden das lautere Wort Gottes und bekehrt Tauſende von Männern durch daſſelbe, ſammelt Zehntauſende ihrer Kinder in chriſtlichen Schulen; wenn es euch nicht gelingt Zugang zu den Müttern zu finden, oder künftige chriſtliche Mütter in vollſtändiger chriſtlicher Erziehung heranwachſen zu laſſen, ſo arbeitet ihr mit all euren Anſtrengungen daran, die bodenloſen Fäſſer der Danaiden zu füllen. Mit jeder Generation wird der größte Theil eurer Pflanzungen wieder abſterben und die hoffnungsarme Ausſaat von Neuem beginnen. Soll das Chriſtenthum heimiſch werden im Heidenlande, angewachſen an den Boden in einem weitreichenden, lebendigen Wurzelgrund, ſo muß es durch das weibliche Geſchlecht geſchehen, und hättet ihr die Wahl, nur an eines der beiden Geſchlechter ausſchließlich euch zu wenden, und wären ſie beide gleich zugänglich, ſo dürftet ihr ſelbſt da, wo ſcheinbar das Weib nur der ſklaviſche Schatten des Mannes iſt, viel eher die Arbeit an dem Letztern aufſchieben. Denn ihr könntet ſicher hoffen, daß in langſamem, aber unausbleiblichem Fortſchritt auch die heidniſche Männerwelt von den Kräften des Evangeliums ergriffen würde, wenn einmal der mütterliche Heimathboden von denſelben durchdrungen wäre.

8 MAGO

Digitized by Google

Digitized by Google

Bei demselben Verleger sind erschienen:

Christoterpe, ein Taschenbuch für christliche Leser, herausgegeben von A. Knapp. Jahrgang 1853. Fein geb. 2 Thlr. oder 3 fl. 30 kr. cart. 1¾ Rthlr. oder 3 fl.

Dieser Jahrgang enthält Beiträge von Hagenbach, H. Schubert, Spitta, Ch. Barth, A. Zeller, Pasig, J. Krais, D. Schenkel, dem Herausgeber u. A.

Das Leben M. Ludwig Hofacker's, weiland Pfarrers in Rielingshausen, mit Nachrichten über seine Familie und einer Auswahl aus seinen Briefen und Cirkularschreiben ꝛc. von M. Albert Knapp, Stadtpfarrer in Stuttgart. Preis 1 fl. 12 kr. oder 22½ Ngr.

Schenkel, Dr. D., die gute Sache der evangelischen Kirche, drei Briefe. 1853. 12 kr. oder 4 Ngr.

Henhöfer, A., die wahre katholische Kirche und ihr Oberhaupt. Ein Zeugniß für Priester und Volk. 12 kr. oder 4 Ngr.

Gesänge unter den Palmen, von Julius Krais. 8. cart. 1 fl. 12 kr. oder ¾ Thlr.

Dittmar, H., Schmuck der Ehren für die weibliche Jugend. Eine Festgabe für Mütter und Töchter. Mit Kupfern. 1 fl. 12 kr. oder ¾ Thlr.

— Die Weltgeschichte in einem leicht überschaulichen Umrisse für den Schul- und Selbstunterricht. Fünfte Auflage. 1 fl. 30 kr. oder 28 Ngr. Fein geb. mit Titelkupfer. 2 fl. 6 kr. oder 1 Thlr. 6 Ngr.

— Die deutsche Geschichte in ihren wesentlichsten Grundzügen und in einem übersichtlichen Zusammenhange. Für den Schul- und Selbstunterricht. 1 fl. 30 kr. oder 28 Ngr. Fein geb. mit Titelkupfer 2 fl. 6 kr. oder 1 Thlr. 6 Ngr.

Druck von J. P. Streng in Frankfurt.